KRAUT UND RÜBEN: ERNSTES UND HUMORISTISCHES IN HOCHDEUTSCHER...

Adolf Stoltze






PATRICK·GRANT·II
IN·MEMORY·OF
CLASS·OF·1908
HARVARD
COLLEGE
LIBRARY
STAND SURE
VE RI
TAS
THE·GIFT·OF·HIS·WIFE
MARIE·DISSTON·GRANT
1886·1927



Luise Andreae

Kraut und Rüben.

Ernstes und Humoristisches

in

hochdeutscher und frankfurter Mundart

von

Adolf Stoltze jr.

Zweite Auflage.

Frankfurt am Main

Verlag der Schnaken.

1878.

Vorrede zur zweiten Auflage.

Ueber Erwarten schnell war die erste bedeutende Auflage dieses Buches vergriffen und sehe ich mich deshalb in die angenehme Nothwendigkeit versetzt, eine zweite, nur wenig veränderte Auflage desselben zu veranstalten.

Bei dieser Gelegenheit kann ich es nicht unterlassen für die rücksichtsvolle und freundliche Beurtheilung, welche das Nachstehende bei seinem ersten Erscheinen, Seitens des Publikums wie der Presse gefunden, an dieser Stelle den herzlichsten Dank auszusprechen und dies um so mehr, als wohl selten ein Schriftsteller mit einem größeren Vorurtheil über Werth oder Unwerth seiner Leistungen zu kämpfen hatte, wie gerade ich, wo stets die Paralelle zwischen den Erzeugnissen des Vaters und Sohnes als alleiniger Maßstab des Urtheils dienen mußte.

Ist es mir gelungen, wie ich wohl annehmen darf jene engbegrenzten Schranken des Urtheils beseitigt zu sehen, so wird dieß für mich ein Sporn größerer schriftstellerischer Thätigkeit sein.

Vielfach sind mir über den Titel dieses Buches abfällige Bemerkungen gemacht worden, welche vielleicht ihre Berechtigung haben mögen, im Großen und Ganzen glaubte ich jedoch, daß bei einer solchen bunten Zusammenstellung ernster und humoristischer Arbeit der verschiedensten Genres, der Titel des Buches, wenn auch nicht besonders wohlklingend, doch auf alle Fälle bezeichnend erscheinen wird.

Indem ich bitte diese zweite Auflage mit gleicher Freundlichkeit wie die Erste entgegen zu nehmen, hoffe ich, in nicht ferner Zeit eine größere Sammlung ausschließlich ernster Dichtungen der Oeffentlichkeit übergeben zu dürfen, welche ich schon jetzt einer gütigen Beachtung bestens empfohlen halte.

Frankfurt am Main, im April 1878.

Adolf Stoltze jr.

Vorrede zur ersten Auflage.

Den Lesern.

Ich schick' mein Knäblein trutzig sehr
  Wohl in die weite Welt;
Sein Ränzel wird ihm nicht zu schwer
  Auch drückt ihn nicht sein Geld.
Doch ist es froh und wohlgemuth
  Und singt den ganzen Tag,
Ein frisches, frohes, leichtes Blut,
  Hell wie der Drossel Schlag.

Tritt das wohl in ein Dörfchen ein
  Und pochet an ein Haus,
Schenkt dort gewiß den besten Wein
  Die schönste Wirthin aus.
Auch leert es manches Glas beherzt
  Der Fröhlichkeit gebracht,
Und sind die Sorgen weggescherzt,
  Dann sagt's erst gute Nacht.

Und schaut es eine holde Maid.
  So bleibt es sinnend steh'n.
Und klaget ihr sein Herzeleid
  In Liebesliedern, schön.
Und löscht sie dann hinweg gewandt
  Verstohlen eine Thrän',
So reicht es dankbar ihr die Hand:
  „Leb' wohl auf Wiederseh'n.“

Denn es muß fort die Trommel schallt,
Die Freiheit ist bedroht,
Des Volkes heilig Banner wallt
Zum Siege oder Tod.
Und ist sein Arm auch zart und klein,
So schwingt es doch sein Schwert
Und steht für Recht und Freiheit ein
Und für den Heimathherd.

Doch ist vorbei der wilde Streit,
Und gilt des Volkes Recht.
Singt es mit heller Freudigkeit
Für Sitte rein und echt.
Und schaut es eine Kinderschaar
Im Abenddämmerschein,
Dann schüttelt es sein Lockenhaar
Und tritt in ihre Reih'n

Auch neckt es schelmisch gern und lacht
Zupft And're hinterrücks
Und sieht als hätt' es nichts gemacht
Sie an gar dreisten Blick's.
Wenn es von straußer Stirne dann
Die Falten schwinden sieht,
So singt's, ein junger Leiersmann
Der Freude noch ein Lied.

So ist mein Knäblein, in die Welt
Zieht es mit frohem Klang.
Geb' Gott daß es Euch auch gefällt
Mit seinem schlichten Sang.
Daß wenn es pocht an Eure Thür',
Ihr freundlich ruft; "Herein!"
Es weiß Euch fröhlich Dank dafür,
So jung es ist und klein.

Adolph Stoltze jr.

Frankfurt a. M., Ende 1876.

Der Gänsebraten.

Motto: Eene jut jebratene Jans
Is eene jute Jabe Jottes.

Daß mer an erre ganze Gans mehr hawwe duht wie an dem achte Dähl von erre Gans, werd kää Mensch net bestreite kenne, daß odder ääch e ganz Gans widder entsprechend dheuerer sei duht wie e achtelche is odder ääch e alt Subb; un daß selbst e halwer Mann net vertelst satt mit emme achtelche Gans werd, gibt gewiß e Jeder zu der den richtige Fedderviehverstand hat.

Zu dem nehmliche logische Resultat is ääch e keniglicher, hierherver blanzter Reichs-Subaltern odder gar Quinternbeamter nach reiflicher Iwwerlegung komme. E Mann, dem zwar net des eiserne, odder doch wege seim gar geringe Verdienst viel annere Kreuz un sonstige Schicksäler ze Dähl geworde warn. Trotzdem awwer war der Herr Gotthelf Grenzerich e Muster von emme Beamte der sich sogar, vermöge unerhörter Sparsamkeit, während seiner funfzehjährige Dienstzeit bereits e Capital von 13 Dahler 7 un en halwe kupperne Silwergrosche häämlich zerrickgelegt hat. Der Herr Grenzerich war odder ääch e scheener Mann, der obgleich err die hechste Verzig uff dem Buckel gehatt hat, was sei Uniform mit ihrm verwäschene-grie-katunerne Kannepeeiwwerzugscoleur boshafter Weis verrathe daht, dennoch sich in dem unheilige Stand vollstenniger Ehelosigkeit befand. Un wann als der Herr Gotthelf Grenzerich an erjend erre Werthschaft vorbeigange is, an der e Zettel mit der verfiehrerige Inschrift: „Heute Abend Gans mit Kastanie" gehonke hat, do is er jedesmal en Äägeblick dafor steh geblierwwe, un hat Betrachtunge aagestellt iwwer die Gäns im Allgemääne un iwwer die Brate im Besonnere. Dann Gans des war sei Leibspeis, obgleich sei Leib nor wenig davon gewißt hat. Hunnertmal hat ersch verstanne alle derartige Verfiehrunge entschlosse den Ricke ze kehrn, bis uff äämal an emme regnerische Awend die begehrliche Stimme seines wollustsichtigen Magens, alle gute Vorsätz seines besseren Rechensinns iw-

wern Haufe geschmisse hat, un er mit emme gelinde Aafall von emme bedeutende Haaßhunger in e Werthschaft gesterzt is un sich sofort, eigehend un genau iwwer den Preis der Gänsebrate erkundigt hat.

„Dreißig Kreuzer die Portion. Marie, e Portion Gans for den Mann, wann noch ää do is," hat der Werth aus seim Profitkaste, seiner Schenkamm, die in ihrer freie Zeit die Gäst bedient hat, zugerufe.

„Eenen halben Julden! dat is ja een Capital, is dat denn eene anze Jans?"

„Da is se ja, esse Se se, da sehn Se's."

Der Herr Gotthelf Grenzerich is also mit schwerem Herze un etwas erleichtertem Portmonai an den Tisch gange uff dem die Gans steh sellt, un nachdem er die Gans zwää mal greßer gedreht hat, hat er endlich was uff emme Deller, was emme Gänsflichel ähnlich ze seh schien, wahrgenomme, un schont nach wenige Minute hawwe e paar verbrochene Knechelcher des Vergengliche alles Erdischen bewisse. — Un der Herr Gotthelf Grenzerich, dessen Mage immer die schendlich Uhzerei e bedenklich Kollern von sich gewwe hat, is uffgesprunge un is derect zer Werthsstub enaus gesterzt un hat withend mit de Zäh geknerscht un vor sich hiegebrummelt. „Na wat, dat war eenmal eene Jans im Wirthshaus jejessen un nich mehr. Ick wees nu wat ick thu, ick koofe mich eene Jans un lasse mich eenen Napf jeben und brate mich man selber Eene. Dann habe ich dat Jansfett, 'dat Injeweide un die janze Jans; un die janze Jeschichte kostet ooch keene zwanzig Jroschen mehr." Un mit dem löbliche Vorsatz is er hääm gange un hat die ganz Nacht iwwer von nix Annerschter geträämt wie von lauter gebratene Gans, die in ihre Schnäwwel Henkelkerb voll gedämpfte Aeppel un Kastanie gehabbt hawwe, un die wie Schnakeschwärm in der Luft um en erum gefloge sin. Un wann er als nach Aeäner gedappt hatt, un hat se ääch schont am Flitsch verwischt, da sin emm die Oeser regelmeßig ausgeglitscht, weil se so fett warn daß se kää Deiwwel halte konnt, un sin mit höhnischem Gelächter un diverse Verbeigunge nach hinne-widder in die Luft gefloge. — Gott was e Trääm! —

Un wie er dann den Morjend ganz abgemartert von seine nächt-

liche Aastrengunge uffgewacht is, da hätten kää zehe Gäul von seim Entschluß e Gans ze kääfe, abbringe kenne.

Der Herr Gotthelf Grenzerich hat sich also in sein Sonndagsstaat geworfe, un is derect ze emme Bekannte gange un hat enn gebitt, daß, ern krank melde sellt; un da's noch stichedunkel un ze frieh zem Gänsmark war, so hat er eweil den Trierische Platz nach alle Richtunge e paar hunnertmal gemesse. Endlich hat sich des erschte Fedderviech blicke lasse; un wie e Soldat mit Hurrah uff den Feind losstерzt, so is der Herr Gotthelf Grenzerich uff den ehrschte Fedderviehbauer losgesterzt un hat gekrische: „Wat kostet die Jans für mir?" un dabei hat er verfiehrerig mit seim Geld gerappelt, zem Zeiche daß er se ääch gleich bezahle deht.

„Die do, kost 5 fl. die is noch billiger wie Rindflääsch."

„Fünf, — fünf, — fünf Julden! dat sind ja drei Thaler, na is dat eene Prellerei!" Hat der Herr Gotthelf Grenzerich erschrocke ausgerufe, un is dodteblaß warn." Fünf Julden for eene eenzige Jans, ne Jott bewahre mir!" Un mit dene Worte hat er sich eilig von dem Gänsbauer seim Korb zerickgezoge un hat mit erregtem Gemith den Trierischeplatz widder e paar hunnertmal gemesse, un hat gewaart bis mehr Fedderviehhenneler un mehr Gäns komme sin. Es hat dann ääch gar net solang mehr gedauert so war der Mark mit geroppte un ungeroppte Vegel un Vegelcher, aller Art gedrickt voll, un es war e Gehannel, un e Gelob, un e Raisoniererei, daß mer sei eige Wort net verstanne hat. Un der Herr Grenzerich is mehrmals sehr bedächtig an verschiedene geschlachte un ungeschlachte Fedderviehbauern ihre Kerb vorbeigange, vollstennig iwwerzeigt, daß emm alle Leut aaseh mißte mit welche große Unnernehmunge er sich trage deht. — Endlich blieb er vor emme Bauer steh der uff seim Korb noch e äänzig Gänsi, des vermuthlich am Abnemme gestorwe war, liche gehabbt hat. E Gänsi, blau wie der wolkelose Himmel lag es da, e zartes Opfer seiner Alterschwäche, en Schwanepelz von Stroh um des eigesunkene Hälsi gewickelt, sah es mit seine gleserne Seelespichel empor ze dem Herr Gotthelf Grenzerich der von dem Aablick offebar geriehrt un erbaut schien.

„Wat kostet die Jans?"

„Zwaa Gulde!" hat der Inhawwer der Gänsleich erwiddert.

„Eenen Thaler! dafor koof ick sie.“ Hat der Herr Grenzerich mit sichtbarer innerer Bewegung gesagt.

„Solle se hawwe, weils die Letzt is!“

„Abjemacht!“ Un der Herr Grenzerich hat in sein Sack gegriffe un hat dem Bauer sein Dahler gewwe. un hat sei Gänsi am Schlund gedappt, un hat's seelevergniegt dorch die Döngesgass, zwäämal iwwer die Zeil un äämal iwwer den Roßmark glicklich in sei Wohnung uff die Allerheilige-gaß getrage.

Dort aagekomme is er dann äach gleich ze seiner Hausfrää gange un hat sich zwää Dippe gelehnt, Aeäns for des Gänsfett, un Aeäns wo er die Gans drinn brate deht, un hat dann e ferchterlich Feuer in sein Ofe gemacht, un is fort gelääfe un hat sich Kastaniee un was sonst noch zu erre Gans geheert, geholt, un hat sich äach gleich Schmalz zum Vermenge mit dem Gänsfett mitgebracht. Un wie er widder hääm komme is, da hat er sei Gänsi ausgenomme, un hat die Lewwer säuwerlich uff enn Boge Babier gelegt, un hat gleich sein Iwwerschlag gemacht, was die Lewwer unner Brieder werth sei keunt wann er se imme Hotel verkääfe deht, „wenigstens zwee Julden“ war des Resultat seiner Taxation.

Un nachdem des Gänsi grindlich ausgenomme war, hat er in des ääne Dippe e bissi Wasser gedah, un hat se beigesetzt, un hat des Schmalz ins annere Dippe gedah, un hat des äach uff den Ofe gestellt damits vergeh sellt.

Un wie die Gans aagefange hat ze brate, da hat er sorgfeltig des wenige Gansfett abgescheppt, un hats zu seim viele Schmalz geschitt, un dann hat er die Ofediehrn zugemacht un hat sei Feuer geherig geschiert.

Da odder des Gänsfett nor langsam kalt duht wern un in dere klääne Stubb e schrecklich Hitz war, so hat er des Fenster uffgemacht un hat des Gänsfett enaus uff die Fensterbank gestellt, un da er außer de zwää gebumbte Dippe kää weitere Gefäße gehatt hat, so hat er des Eigeweid gedappt un hats zem Fenster enaus uff die Gass geschmisse. Dann odder hat er noch emal geherig uffgelegt un hat sich enn Stuhl ans Fenster gerickt un hat sich druffgesitzt un ze rääche angefange. Un es is so e Gefiehl wohlhawender Behaglichkeit iwwern komme, daß er uff äämal ze singe aagefange hat:

„Freut euch des Lebens weil noch die Cigarr zieht
Esset das Gänsi eh' es verbrüht.
Man schafft so gern sich Sorg und Müh,
Sucht Arbeit auf und findet sie,
Und läßt den Schutzmann unbemerkt
Der uns am Wege blühet.
Freut euch des Lebens wenn noch die Cigarr zieht
Esset das Gansi eh' es verbrüht. —"

Aus dene aagenehme, poetische Ergießunge is er odder pletzlich dorch e schrecklich Gestolwer uff seiner dunkele Drepp geschreckt warn, un weil er sein Name nenne geherrt hat, so hat er sei Stuwwediehr uffgemacht um ze gucke was draus los wer. Wann odder in dem Aägeblick der Himmel eingesterzt wer, so hät der Herr Gotthelf Grenzerich net mehr erschrecke kenne, wie so; dann vor emm stann e bäämlanger Schutzmann in voller Uniform, un um sei Bickelaub war lorbeerkranzartig des ganze Gänseigeweid geschlunge.

„Sind Sie vielleicht der Herr Gotthelf Grenzerich?" hat der Schutzmann in ähm Gift gefragt.

„Ja! — nee, — ja — ja meenen Sie mir oder mich?" hat der aarme Gotthelf gestottert.

„Sie meen ich, Sie!" hat der Sicherheitsuffseher gesacht, un hat emm sei verunreinigt Bickelhaub unner die Nas gehalte, „wie kenne Se sich unnersteh emme kenigliche Polizeibeamte die Säuerei uff den Kopp ze werfe? Pfui! schämen Sie sich, na warten Sie nur die Geschichte soll Sie theuer zu stehen kommen." „Aber um Jotteswillen nehmen Sie doch man mal Vernunft an," hat der Herr Grenzerich ze lametirn aagefange, „det janze Jansjeschlinge is ja janz ohne meenen Willen runterjeflogen. Sie sind doch ooch Beamter, Sie werden doch keenen Subalternen ooch noch unjlücklicher machen wollen? ne dat glowe ick nich von Sie. Da! da nehmen Se zehn Jroschen Schmerzenjeld for det Jeschling, un den Helm putz ick ooch noch jratis. Un mit dene Worte is er an sei Comodschublad gange un hat en Drittel Thaler erausgenomme, un hat enn dem Schutzmann in die Hand gedrickt, un hat bei sich selwer gedacht: „Na dat is noch jut abjejangen, die Leber muß mich die janze Jeschichte erausreißen. Wat koof ick mich dafür?". Un nachdem er dem Schutzmann sei Bickelhaub widder

sagt: „Morje muß merr schont die Säuerei eweck, dann kenne Se die quittiert Rechnung kriehe, die Se behalte derfe."

Wie der Hausherr endlich e glicklich iwwerwunnener Standpunkt war, da hat der Herr Grenzerich erscht die Fille seines Unglücks vollstennig iwwerseh kenne; Zehn Iroschen für das Jänsjeschling jezahlt, die Leber die Katz uffgefressen, dat Jänsfett umgeworfen, un noch zwee Dahler dazu jezahl. Na dat is eene scheene Jeschichte!" hat er zu sich selwer gesacht, „Na komm aber ooch heraus du theurer Jänsebraten, du sollst mir schadlos halten."

Un der Herr Gotthelf Grenzerich hat die halb gliehende Ofediehrn uffgemacht un es is emm en Dunst entgege komme, als wann die Feuerung in dem owwere Raum wer, un er hat des Dippe des sei Gänsi enthalte sellt evorgezoge, un hat geguckt un geguckt, un war sprachlos vor Erstaune, dann e weiß Gans hat er in Ofe geschowe un was er erausgezoge hat, hat ausgeseh wie e eigeschrummpelter lederner, alter verrißener Kinnerstiwwel. Un er hat mit seine zwää Finger uff des aarm kohlpechraweschwarze Gänsi gedrickt, da odder hats en Krach gedah, un e kläā Häufelche Kohle warn die äänzige Iwwerreste von dem so unglicklich verbrennte Viehche. Jetzt odder hat den Herr Gotthelf Grenzerich enn heilige Zorn erfaßt un er hat den Kohlenhaufe krieht, un hat enn uff die Erd geschmisse, un is druff erumgedrappelt un hat gekrische: Die Jans eenen Thaler, dat Jansjeschling zehn Jroschen, det Jansfett Pleite jegangen, det Haus jereinigt zwee Dahler, die Leber jestohlen un jetzt ooch noch die janze Jans verkohlt — Na dat war eemal en Jänsebraten jemacht und nich wieder."

Die Branteweifässer.

(Eine Vilbelerwassergeschichte.)

E Verjerschmann un Hannelsmann,
Der net genug verdiene kann,
Der legt zu seiner Spezerei
Sich ääch noch Vil'wler Wasser bei.

Dann in der Zeit der Röhrenbrich,
Da geht des Wasser ferchterlich,
Aeäch is derrsch dheuer net viel mehr,
Als wann derrsch Vogelsberger wer.

Aeäch krieht mer des sammt Krug ins Haus,
Un bleibt net wie des ann're aus;
Un krieht derr als en Krug den Krach,
Dann hilft e hies'ger Brunne nach.

Zwar Brunnewasser, des is klar,
Des derr vor Jahrn noch trinkbar war,
Des is derr jetzt kään Batze werth,
Wie merr von „Sachverstenn'ge hert.

Un wer drum net in aller Eil,
Beim Vogelsberjer sucht sein Heil,
Dem werd vom Typhus iwwer Nacht
Ganz häämlich enn Besuch gemacht.

Daß odder in so triwer Zeit
Sich Vilwel großer Nachfrag freut,
Des is erwisse un bekannt
Un klar als wie sei weißer Sand.

Drum denkt der Hannelsmann bei sich:
Der Absatz is zwar ferchterlich,
Doch wer er noch emal so groß,
Wer doch mit dem Geschäft nix los.

En Kreuzer hat mer nor am Krug,
Des odder is derr net genug,
Umsonst lääft derrsch doch aus der Quell
Ganz eisigkalt un glockenhell.

Drum werd derrsch des Gescheidste sei,
Ich spann derr als mei Gäulche ei
Un fahr nach Vilwel derr enuff
Un lad mer selbst mei Wasser uff.

Un schnell entschlosse, wie er war,
Kääft er sich Krüg, zwäätausend gar,
Un derr dazu e Stoppespiel,
Ganz Vilwel braucht net halbsoviel.

Dann sucht im Keller er umher,
Ob er kää Faß net hätt, des leer,
Un findt zeletzt e Branntweifaß,
Des greßte, no des mecht emm Spaß.

Des werd ääch sauwer gleich gemacht
Un dann uffs Wägelche gebracht.
Aeäch rieft er jetzt sei Frää ebei
Un segt: 's is alles in der Reih.

Un morje Frieh, des merk derr sei,
Muß ich bei Zeit in Vilwel sei,
Damit ich dann so gege Neu
Kann widder hie in Frankfort sei."

Doch is sei Frää derr net entzickt
Un eifert, wie se des erblickt:
„Ei Conerad! da kost derr doch
Die Brieh mehr wie die Brocke noch."

Des odder bringt den Mann nor uff:
„Geht ladt merr noch e Oxhoft druff,
Damit mei Frää mit Staune blickt,
Wie ich derr spekelir geschickt."

„E Ochs hofft, ja, des scheint mer sei,
Aeäch Grund zu dem Geschäft zu sei.

Mach was de willst, du hast mein Will',
Ich schweih derr zu dem Hannel still."

So segt die Frää, un unser Mann,
Der legt derr uff des Ohr sich dann,
Un Morjends schont um halwer Vier
Kimmt er eraus aus seiner Diehr.

Un werklich dann, so gege Nen,
Trifft er schont mit dem Wasser ei,
Un schafft derrsch in sein Keller schnell,
Des is e Pfifficus derr! gell? —

Un füllts in sich'rer Seelenruh
In Krüg, un mecht se dann ääch zu,
Un Awends schont um halwer Acht
Hat er des ganze Werk vollbracht.

Dann steiht er odder lennelahm
Ins Bett und hat enn scheene Traam:
Es gießt e Bilw'ler Wassernir
Statt Wasser, Gold aus ihrer Bichs.

Die Bilw'ler Nir, die lächelt hold,
Un er, er bad sich nor in Gold,
Un mecht der nackisch als enn Knix,
Enn diese, dere Bilw'ler Nix.

Des Morjends dann, so gege Finf,
Mecht er sich widder uff die Strimpf,
Un klebt derr an sei Ladediehr
E ungeheuer Stick Babier.

Uff dem Babier, da stann derr dann:
Daß mer hie Wasser hawwe kann,
In frischer Füllung, glockehell,
Direct bezoge von der Quell.

Kaum war der Zettel aagemacht
So kam ääch eilig schont e Magd:
„Sie hawwe Vilw'ler Wasser, gell,
In frischer Füllung, glockehell? —

Derrhääm da leiht derr mei Madam
Un klagt euch iwwern Magekramm,
Dem schlechte Wasser gibt se schuld
Un wart uff mich mit Ungeduld."

„Gewiß!" so schmunzelt da der Mann,
„So frisch als mersch nor hawwe kann,
Merr friehns in Fässer, un direct,
Wodorchs bedeutend reiner schmeckt."

Die Mahd, die nimmt da schnell enn Krug
Und eilt der fort als wie im Flug,
Doch konnt se derr derrhääm kaum sei,
Sterzt se ääch widder schont erei:

„Pfui Deiwel! is des euch e Schann!"
Kreischt se derr aa den Hannelsmann,
Derrhääm da leiht halb todt mei Frää,
Die Sach is gar net äänerlää.

Die daht euch nor enn ään'ge Zug
Aus euerm Vilw'ler Wasserkrug.
Un schwankt, un werd euch todtebleich!
Un iwwergibt sich ääch sogleich.

Ich bin vergift! so kreischt se gell,
Ach! holt merr nor enn Doctor schnell;
Des is kää Vilw'ler Wasser, nein'
Des schmeckt derr ja wie Brantewein.

So stöhnt se, ach! und athemd knapp,
Der Herr sterzt gleich zem Varrentrapp,
Damit er eilig constatirt
Wie mer euch hie die Leut aafiehrt."

Da krieht der Mann kään klääne Schreck
Un mecht den Zettel schnell eweck,
Un seufze duht er gar so schwer:
„Ich hol' gewiß kää Wasser mehr."

Un all die Krüg derr, klää und groß,
Die leert er schnell ins nechste Floß,
Un rings die ganze Nachbarschaft,
Die riecht derr seines Wassers Kraft.

Kinderlieder.

Storchlied.

Storch, Storch guter
Bring' mir einen Bruder,
Einen kerngesunden,
Einen kugelrunden,
Einen, der gleich laufen kann,
Einen, der gleich sprechen kann,
Einen, der gleich spielen kann,
Einen, der gleich springen kann
Mit mir über Stock und Sein,
Wird das eine Freude sein.

Storch, Storch bester
Bring mir eine Schwester!
Eine zarte, feine,
Eine liebe, kleine,
Die mir Strümpfchen stricken kann,
Mit mir Blümchen pflücken kann,
Die mir Süppchen kochen kann
Und mein Püppchen wiegen kann,
Bringst du mir solch Schwesterlein
Wird das eine Freude sein.

Storch über's Jährchen
Bring' mir gleich ein Päärchen!
Brüderlein und Schwesterlein
Sollen mir Gespielen sein.
Aber Storch ich bitte dich,
Bring' sie gleich so groß wie ich,
Gleich so groß und gleich so rund,
Gleich so lustig und gesund.
Bringst du solch ein Päärchen mir
Bester Storch, wie dank ich dir.

Morgen-Andacht.

Ruhe herrscht im weitem Kreise,
Wunderbarer Dämmerschein,
Nur die Nachtigall singt leise
In dem thaubeglänzten Hain.

Rings die Sternlein sind verschwommen
An dem blauen Himmelszelt;
Goldne Wölkchen seh' ich kommen,
Rosig strahlt die grüne Welt.

Alle Wesen athmen, schwelgen,
Rühren sich mit einemmal,
In den offnen Blumenkelchen
Spielt der erste Sonnenstrahl.

Mich erfaßt ein heilig Beben
Ein Gefühl so wunderbar,
Nimm für's neu erwachte Leben
Güt'ger Gott mein Danklied dar.

Böses Bubenlied.

Seht ihr die Base da
Wie sie schön stricket?
Wie sie die Spitzenhaub'
Hin und her rücket?
Wie sie das Brillenglas
Setzt auf die lange Nas',
Seht ihr sie da?
Hahahaha!

Seht ihr die Base da
Wie sie jetzt schnupfet?
Wie in die Dose sie
Immerfort tupfet?

Wann sie dann niesen muß
Macht es ihr viel Verdruß.
Seht ihr sie da?
Hahahaha!

Seht ihr die Base da
Mit ihren Flaschen?
Wie sie von Zeit zu Zeit
Heimlich will naschen?
Wann sie sich dann verschluckt
Wie sie verlegen guckt.
Seht ihr sie da?
Hahahaha!

Seht ihr die Base da
Wie sie muß lachen?
Ueber die eigenen
Närrischen Sachen.
Schüttelt sie ihren Kopf
Fällt ihr sogar der Zopf!
Seht ihr sie da?
Hahahaha!

Das Lied der Loreley.

Dramatisches Festspiel in 1 Akt und 3 Zwischenspielen, zur Erinnerung an die Siege der Deutschen 1870 u. 71.

(Bühnen gegenüber Manuscript.)

Personen:

Des Stücks:	Der Zwischenspiele:
Lorelei.	**Die Braut.**
Weser.	**Der Bräutigam.**
Rhein.	**Ein Landwehrmann.**
Donau.	**Seine Frau.**
Elbe.	**Sein Kind.**
Gott der Gallier.	**Ein deutscher Krieger.**

Wassergeister, Krieger. Frauen. Jungfrauen, Greise und Kinder.

Ouverture.

Loreley Paraphrase von Neswadba,
während derselben erhebt sich der Vorhang. Die Bühne in Nebel gehüllt zeigt den Rhein mit dem Lorleyfelsen, auf dessen Höhe die ätherische Gestalt der Loreley. Es ist Nacht, der Himmel erstrahlt im Sternenglanz, dessen Schein in die bewegten Wellen fällt. Allmälig vertheilen sich die Nebel, an der Oberfläche der Fluthen steigen Wassergeister auf und nieder

Wassergeister
(einen Reigen aufführend).

Spielender Sternenschein.
Wallende Wellen,
Sich zu der Geister Reihn
Kosend gesellen.
Fluthen auf, Fluthen ab,
Steiget hinauf, hinab,
Führet den Geisterchor,
Tanzend empor!

Hebt aus der Erde Grund
Edle Gesteine,
Schmücket mit Blüten bunt
Wiesen und Haine.
Eilet dem Zephir nach,
Küsset das Echo wach!
Folgt Berg und Thal entlang
Seligem Sang.

Streuet den goldnen Sand,
Nächtlicher Weise,
Dicht an des Ufers Rand
Heimlich und leise,
Spendet der Rebe Saft,
Fördert des Wachsthums Kraft;
Bringt über Flur und Rain
Frohes Gedeih'n.

Heil dir o Königin,
Schönste der Frauen!
Laß deinen Herrschersinn
Lieblich erbauen.
Lächle uns wonnig mild
Duftendes Märchenbild,
Ewiger Jugend Mai,
Heil Loreley!

Loreley
(langsam vom Fels heruntersteigend).

Gern hör ich euch und danke eurer Güte,
Geliebte Schwestern; doch mit tiefer Wehmuth
Füllt eure Lust mein wonneleeres Herz.
Nicht, daß ich sie mißgönnend euch verkürzen,
Sie euch verargen wollte; nein bewahr!
Die düstere Bestimmung meines Lebens
Macht mein Gemüth der Klage nur empfänglich
Und drum verzeiht, wenn ich nicht heiter bin.
Wie viele Jahre hält mich mein Geschick
Schon festgebannt an diesem rauhen Felsen? —
Ein schweres Unheil führte mich hinauf,
Verlorne Liebe. — Weh' der bitt'ren Stunde,
Da Deutschland mich verließ und seine Liebe
Verschwenderisch an fremde Buhlen gab.
Weh, weh! wie ich verlassen, unbeschützt
Gleich einer feilen Dirne, preisgegeben
Von jenen ward, die ich so sehr geliebt.
Ha! Denk ich noch der herben, bitt'ren Schande,
Dann wallt noch einmal mir das Blut; dann färbt
Noch einmal sich die marmorbleiche Stirne
Mit Zornesröthe. Weh! mir schwand der Geist
Bei dieser Kunde! kein Gebet, kein Flehn
Vermocht des Herzens Bitterkeit zu dämpfen.

Sterben wollt' ich! der Tod nur schien Erretter
Solcher Schmach. — Der Wahnsinn faßte mich:
Ich klomm die Höhe hier hinan und stürzte
Verzweiflungsvoll mich in den tiefen Strom.
Doch furchtbar strenge wie die Götter sind,
Muß't ich die That des Wahnsinns gräßlich büßen:
Der Strom ergriff mich jäh, mit wildem Wirbel
Warf er mich unbarmherzig an den Strand,
Und ein geheimnißvoller Zauber faßte
Und hält mich hier an diesem Fels gebannt.
Liebreizender denn je, war ich dem Strom
Entstiegen; ein Heil'genschein umfloß mich,
Der Sprache Ton war in Gesang verwandelt.
Aber ach! — des Herzens Fühlen war dahin. —
So weck' ich ewig unerfüllte Sehnsucht
In jedes Menschen Brust. Wer mir ins Antlitz schaut
Ist seines Herzens Ruh' beraubt; wer meiner
Stimme Ton gelauscht, vergeht gleich Schaum
Im Strom, der ihn verschlingt. Entsetzlich! weh!
Daß solchen Fluch die Götter mir gegeben. —
So unheilspendend ruh' ich auf dem Fels
In feuchte Nebel eingehüllt, verschwommen,
Umkrächzt von Vögeln die nach Beute suchen.
Und blick' hinieder zu den grünen Wogen,
Und schaue träumend in die weiten Gau'n,
Der Sonne Glüh'n, des Ungewitters Grau'n
Schon tausendfach sind sie vorbeigezogen.
Mit jungfräulich Erröthen weiht die Sonne
Den ersten Kuß, den letzten Gruß mir Armen;
Des Mondes bleicher, kalter Silberschein
Umgaukelt mich mit wilden Phantasieen;
Die Woge küßt liebkosend mir den Fuß
Und linde Lüfte kühlen sanft die Stirne.
Geliebt von Allen fühl ich doppelt schwer

Mein hartes Loos. Wann endlich naht der Tag
An dem der Zauber fällt, der mich umfangen?
Wann gibt Alldeutschland wir sein Herz zurück,
Wann endlich stillt's dies glühend heiß Verlangen?
Wann hellt sich auf das düstere Geschick? —
Wann naht die Stunde, wo mit offnen Händen
Wie ich jetzt Unheil, Segen rings darf spenden?

(Sie steigt den Fels langsam hinauf und ihre Gestalt wird wieder vom Nebel umhüllt. Die Melodie der „Loreley" begleitet aus weiter Ferne die folgende Scene:)

Wassergeister.

Laß deinen trüben Sinn
Scherzend uns bannen,
Liebliche Königin
Eil' nicht von dannen.
Lächle uns wonnig mild,
Duftendes Märchenbild,
Ewiger Jugend Mai,
Heil Loreley!

Die Erste.

Hört ihr vom Westen dort
Nähern sich Schritte?

Die Zweite.

Wandrer meid' diesen Ort,
Flieh' uns're Mitte!

Alle.

Hat dich ihr Sang entzückt,
Folgst du, vom Netz umstrickt
Sinkst du voll Liebesgluth,
Tief in die Fluth.

(Die Geister tauchen unter, der Mond steigt auf.)

Gott der Gallier

(eine Fackel tragend, tritt aus dem Wald).

Gott der Gallier.

Von weiter Wand'rung bin ich müde,
Ich stieg schon manchen Berg hinauf;
O nimm du süßer Waldesfriede,
Zu kurzer Rast den Wand'rer auf.

Doch ach, mir ist nicht Ruh beschieden
Seitdem ich Holde dich gesehn,
Dahin ist meines Herzens Frieden
Gleich Blüten in des Sturmes Weh'n.

Wie klingt gleich heil'gen Harmonieen
Sirenenhaft dein Engelsang;
Ach, deine süßen Melodieen
Bezaubernd mir mein Herz bezwang.

Laß mich dich schauen, dich erreichen,
Dich Feeenkind, so wunderbar;
Laß knieend mich dein Herz erweichen,
Denn dir gehör' ich ganz und gar.

O hör' mein Flehn! laß dich umfangen!
Laß dich anbeten süßes Bild!
Wie schlägt voll sehnsuchtsvollem Bangen
Mein Herz für dich so stürmisch wild.

Komm mit! komm mit, ins Land der Lieder
Komm mit mir in die Normandie.
In der Bretagne find'st du wieder
Des alten Rheinstroms Poesie.

Ach laß uns in des Oelbaums Schatten
Vertraulich ruhen, Hand in Hand;
Und Abends über grüne Matten
Hinwandeln nach des Meeres Strand.

Laß dich erfassen! laß dich küssen,
O Loreley wie bist du schön!
Ach soll ich dich noch länger missen
Müßt' elend ich zu Grunde gehn.

Wassergeister
(auftauchend)

Greife mit eil'gem Schritt
Wieder zum Stabe,
Kehre zum Haus zurück
Tollkühner Knabe!
Denn nur dein Wollustsinn
Lockt dich zur Göttin hin.
Fliehe! ihr Zaubersang
Bringt Untergang!

Gott der Gallier.

Wie kann ich länger noch den Geist bemeistern?
Vergeblich mahnt zur Umkehr euer Wort.
Für sie allein kann sich mein Herz begeistern,
Sie meiner Wünsche höchstes Ziel und Port.
Sie ist so schön, ich kann sie nimmer lassen!
Sie ist so schön, ich muß sie küssend fassen!
Vermag mein Flehen nicht ihr Herz zu rühren,
Dann will ich sie mir mit Gewalt entführen.
So will ich mir ihr wonnig, süßes Minnen
Im blut'gen Streit, im Kampfe noch gewinnen!

(Tritt mit hochgehaltener Fackel ab, man hört fernen Donner.)

Loreley
(erregt von dem Felsen kommend.)

Loreley.

So bin ich abermals bedroht, bedrängt;
Und schaue zitternd in die trübe Zukunft.
Ha! sollen meine wirren, wilden Träume

Zur Wirklichkeit dämonisch sich gestalten?
Soll ich verlassen, unbeschützt von Allen,
Ein armes, willenloses, schwaches Weib,
Dem Wollüstling als süße Buhle dienen?
Warum o Götter gönnt ihr nicht den Tod
Mir in den Fluthen? — Nehmt den Fluch des Reizes
Der unerfüllte Leidenschaft erzeugt
Hinweg, und laßt mich segenwirkend walten.
Die unglücklich Verlass'ne fleht euch an,
O habt Erbarmen mit dem armen Wesen!

(Sie läßt sich auf einen Stein nieder und stützt den Kopf auf die Hand.)

Rhein
(tritt schnell und entschieden auf.)

Rhein.

Was zitterst du geliebte Loreley, fühlst du dich bedroht? — Ha! blicke um dich und sieh wie die lieblichen Schwestern sich nahen, frohe, glückliche Mähre dir zu künden. Das Volk der Germanen erhebt sich dich zu schützen und zu bewahren. Schlage deine Hände jauchzend über deinem Haupte zusammen denn Alldeutschland duldet nimmer deinen Raub!

Weser, Elbe und Donau kommen von drei verschiedenen Seiten.

Weser
(zur Loreley gewandt.)

Still deine Thränen, tilg' dein Leid;
Es naht sich frohe, stolze Zeit!

Donau.
O schüttle ab den herben Harm,
Wir schützen dich mit starkem Arm.

Rhein.
Sieh' überall in Nord und Süd,
Das Volk in Liebe zu dir glüht.

Elbe.

Seitdem du Loreley bedroht
Sind wir getreu dir bis zum Tod!

Loreley
(ihnen die Hände reichend.)

Ist's möglich, ist's kein schöner Traum,
Ist's Wirklichkeit was ihr mir lieblich kündet?
Gleichts nicht im wild bewegten Strom dem Schaum,
Der sprühend steigt und untertauchend schwindet?

Rhein.

O nimmermehr! das Volk hat sich erhoben,
Die Zeit der Schwäche ist vorbei,
Und freudig wird es seine Kraft erproben,
Für dich du süße Loreley! —
Blick hin! blick hin in meine Gauen,
Und Zweifel schwindet dir und Schmerz.
In meinem Spiegel kannst du schauen
Was hochbeglückt dein trauernd Herz.

(Die Nebel, welche den Felsen verhüllen, senken sich rasch und zeigen im Fels eine weite Oeffnung, hinter welcher eine kleine Bühne errichtet ist.

Zwischenspiel.

(Auf der kleinen Bühne.)
(Einfaches Zimmer.)
der Bräutigam, die Braut, Beide im Hochzeitskleide.

Braut
(den Myrthenkranz aufsetzend).

So. nun bin ich fertig. Es ist auch bald Zeit daß wir zur Kirche gehen, Einmal hat es schon geläutet; wenn es zum Drittemale läutet, dann siud wir Mann und Frau.

Braut.

Allmächtiger Gott!

Bräutigam.

Hörst du, das Vaterland ist in Gefahr, der Feind hat unsere Marken überschritten. Fasse dich Mathilde, der Wechsel ist so plötzlich, so schnell; doch behalte den Kopf oben und der Herr wird mit dir sein.

Braut.

Ich verstehe dich Heinrich, der Tag der uns verbinden sollte wird zum Trennungstag. Werde ich dich wiedersehen Geliebter? Fast kann ich dich nicht lassen. Doch — doch — das Vaterland ist in Gefahr. — Hinweg ihr Thränen! (sie nimmt die Myrthe vom Haar. — Dich will ich aufsparen für künftig frohere Tage. — Hier sind die Waffen! — Gott schütze dich! —

(Die Musik ist ganz nahe gekommen.)

Bräutigam.
(die Braut umarmend.)

Lebe wohl Mathilde, auf Wiedersehen! auf Wiedersehen! —

(Braut und Brautigam in die Musik einfallend begeistert.)

„Lieb Vaterland magst ruhig sein,
Fest steht und treu die Wacht, die Wacht am Rhein!“

(Indem er sich von ihr losreißt verhüllen die rasch aufsteigenden Nebel den Fels vollständig.)

Loreley
(entzückt.)

Hab' tausend Dank! o wunderbares Bild,
Du hast mit süßer Lust das bange Herz erfüllt.

Donau.

(tritt auf sie zu.)
Wild und ungezügelt stürme,
Ungebändigt ich dahin;
Doch wie ich auch Wogen thürme,
Bleibet sanft und treu mein Sinn.

Ach, in meinen grünen Spiegel
Blicken Städte stolz und hehr.
Berge, Thäler, Moor und Hügel
Grüßen meinen Lauf zum Meer.
Nach den fernsten Ostgestaden
Lenk' ich einsam meinen Schritt,
Und in weit entleg'ne Staaten
Trag' ich deutschen Sinn und Sitt.
(Zu Elbe, Weser u. Rhein gewandt.)
Aber halb von euch gerissen
Hat das herbe Schicksal mich.
Doch wie kann ich je die missen,
Die ich lieb so inniglich. —
Als ich die Gefahr vernommen
Die dich Loreley bedroht,
Jauchzend bin ich hergekommen
Dir getreu bis in den Tod!
Kann ich auch nicht soviel bieten
Wie die nord'schen Schwestern dir,
Tragen meine Söhn' im Süden
Doppelt hoch drum dein Panier.
Fühl ich doch mit vollem Herzen
Deine Größe, Vaterland!
Deine Freuden, deine Schmerzen
Doppelt tief, da ich verbannt.
(Sie deutet auf den Felsen, die Nebel senken sich wie oben.)

Zwischenspiel.

(Freie Gegend, im Hintergrunde die Alpen.)
Landwehrmann, seine **Frau**, sein **Kind** den Helm tragend.
Chor
(mit Hörnerbegleitung)
(hinter der Scene, wie von vorüberziehenden Truppen.)

„Deutschland, Deutschland über Alles,
Ueber Alles in der Welt!

Wenn es treu zu Schutz und Trutze
Brüderlich zusammen hält.
Deutschland, Deutschland über Alles,
Ueber Alles in der Welt;"

Landwehrmann.

Hier ist der Grenzstein an dem wir scheiden müssen. Die Anderen sind schon weit voraus.

Frau.

Nur ein Stückchen Weg laß uns dich begleiten. Ach, ich kann mich gar nicht hinein finden Franz; wer wird das Feld bestellen und die Erndte heimbringen wenn du fort bist? Und wer kann sagen wie und ob du wieder nach Hause kommst?

Landwehrmann.

Laß das gut sein Marie, ich werde bald wieder kommen und dann werde ich euch noch oft meine Abenteuer zum Besten geben und ihr werdet euch freuen und alle lachen über die Sorgen, die ihr euch heute um mich macht. — Glaubst du Marie, ich wollte der Letzte sein in unserem Dorf der hinaus zöge, wenn die Heimath bedroht ist? das ist ja gerade der edelste Beruf des Mannes, daß er den Herd schützt an dem die treue Hausfrau waltet. Drum weg mit den Thränen! Sieh einmal den Nachbar Georg an, das sind arme Leute, während wir mit Glücksgütern gesegnet sind und der läßt Weib und Kind und was er sonst noch hat im Stiche und zieht freudig mit in das Feld; Wenn ihn eine Kugel trifft, was dann um Weib und Kind?

Frau.

Ja, das ist aber auch unbedachtsam genug.

Landwehrmann.

Magst Recht haben, aber es gefällt mir doch von dem Georg; hätte nimmer geglaubt, daß er ein so wackerer Kerl ist. — Siehst du Marie, ich meine halt immer das Vaterland, die Scholle auf der man geboren und erzogen ward, wo jeder Stein eine Erinnerung in uns wach ruft,

müßte uns so lieb sein wie eine brave Mutter, die uns von Kindesbeinen an erzogen und gepflegt hat; und es heißt ja: Du sollst Vater und Mutter ehren, damit es dir wohlergehe auf Erden.

Frau.

Du hast immer Recht lieber Franz. So denke ich ja auch, aber ich fühle eben wie ein Weib, die den Vater ihrer Kinder nicht entbehren kann. Und dann was wird euer Lohn sein, wenn ihr heimkommt? —

Landwehrmann.

Wir begehren keinen Lohn. Unser Handwerk ist nicht der Krieg; wir wollen nicht von der Zerstörung leben! Wir Bürger und Bauersleute wollen aufbauen im Frieden. Wenn uns aber das Vaterland ruft, dann pocht das Ehrgefühl mit Macht an der Bürgerbrust; dann verlassen wir freudig Haus und Hof, Weib und Kind, um im Sturm und Wetter, in Sonnengluth und Winterfrost, bei Tag und Nacht Wacht zu halten für des Vaterlandes Einheit und Freiheit!

Kind.

Nichtwahr Vater, wenn ich groß bin, darf ich auch hinausziehen in den Krieg?

Landwehrmann.

Gebe Gott, daß dies der letzte Kampf sei. (Das Kind betrachtend.) Wenn ich das Kind betrachte, ach dann thut mir der Abschied doppelt weh. Werde ich ihn wiedersehen, den lieben, herzigen Knaben? Marie ein Gefühl der Schwäche überkommt mich doch! es ist gar schön im Hause, traulich beim erlöschenden Feuer zu sitzen, umgeben von einer fröhlichen Kinderschaar. Jetzt begreife ich deinen Schmerz und bin stolz darauf.

(Indem er sie umarmt, hört man in weiter Ferne die Hörner wieder blasen: Deutschland, Deutschland über Alles!)

Hörst du, die Hörner rufen zum Sammeln! Lebe wohl theures Weib! herziges Kind lebe wohl!

Kind.

Ich will recht für dich beten, daß du bald wieder zur Mutter kommst, sonst muß sie ja gar zu viel weinen.

Frau.

Lebe wohl! wer weiß ob wir dich je wieder sehen? lebe wohl, leb' wohl!

Landwehrmann.

Lebt wohl! — — Hört ihr: Deutschland, Deutschland über Alles, über Alles in der Welt!

(reißt sich los und eilt begeistert fort. Die Nebel steigen auf und verhüllen den Felsen wie oben).

Loreley.

Erschüttert schau ich hin, wie bebt mein Herz!
Ein wonniges Gefühl erfüllt die Seele.
Mir ist es wie ein Traum, ist's Ernst, ist's Scherz?
Ach, daß nicht Täuschung doppelt hart mich quäle.
Welch ein Gefühl! die Seele schwillt mir weit,
Vom finst'ren Bann fühl ich mich halb befreit!

Weser.

Hörst du's nicht? gleich Sturmeswehen,
Hörst du's nicht? gleich Meereswogen
Naht das Volk, von Thal und Höhen,
Mächtig durch dich angezogen.
Deine süßen Melodieen
Haben jedes Herz bezwungen,
Und zu heil'gen Harmonieen
Liebend alles Volk umschlungen.
Sieh, aus allen deutschen Gauen
Strömt's herbei um dich zu schützen.
In der Zukunft Morgengrauen
Deutschlands schönste Sterne blitzen!

Elbe.

Ja so ists! mit stolzem Beben,
Schwestern laßts uns laut verkünden:
Daß zu ihrem Schutz sich eben
Alle Stämm zusammen finden. —
Alle Städte, die wir grüßen,
Alle Dörfer, weit und breit,
Freudig einen Zirkel schließen
Für des Landes Herrlichkeit:
Preuß' und Baier, Schwab und Hessen,
Reicht versöhnet sich die Hand,
Alle Zwietracht ist vergessen,
Da bedroht das Vaterland!
Nimmer soll er dich erringen
Wie er frevelnd dir gedroht,
Nimmer wird der Raub gelingen,
Treu vereint find't uns die Noth!
Nimmer soll er dich umfassen,
Wie er lüstern hofft und sinnt.
Sieh' das Volk in dichten Massen
Steht bereit! — der Kampf beginnt!
(Ferner Kriegslärm.)

Rhein.

Die Berge dröhnen, die Erde kracht
Von der wirren, wilden, blutigen Schlacht!
Hoch wirbelt der Staub vor der Rosse Schlag,
Entsetzt verbirgt sich der sonnige Tag!
Und durch das Meer von Staub und Blut,
Da leuchtet der brennenden Städte Gluth!
(Die Nebel steigen auf wie oben.)

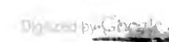
Zwischenspiel.

(Schlachtfeld. Im Hintergrunde eine brennende Stadt.)

Ein verwundeter Krieger.
(Krieger auf eine zerfetzte Fahne gestützt.)

Mutter! Mutter! Dein liebes Angesicht schwebt mir vor ich wähne deine welke Hand zu fassen und sie an meine glühenden Lippen zu drücken. Ach lebe wohl! Du gute, liebe, alte Frau. — Deine Ahnung — ha, deine Ahnung! Sie hat dich nicht betrogen. — Weh' wie die Wunde brennt, wie mich der Frost schüttelt! — Puh! Das ist des Todes kalte Faust.

Ach hätt' ich nur ein kleines Stück Papier,
Mit Blut würd' ich die letzten Grüße schreiben
Der guten Mutter — und auch ihr
Daß sie mir möge treu verbleiben.
Ach Hanna! sähst du mich allein
Auf blut'gem Feld verwundet, hilflos liegen,
Hinsterbend, zwischen Trümmer und Gebein,
Ach die Verzweiflung hieß dich zu mir fliegen.
Doch ich bin weit, weit von dem trauten Herd
An dem die alte Mutter einsam waltet;
Und sterben soll ich auf der fremden Erd'
Jetzt wo mein Leben sich so schön gestaltet.
Ja, sterben soll ich einsam und allein,
Dahin sind meiner Jugend Wonnestunden
Und übers Jahr wollt ich um Hanna frei'n, —
Statt ihrer Küsse brennen nun die Wunden.
O wein' dir nicht die schönen Aeuglein roth;
Lern' mich vergessen, lerne mir entsagen;
Denk', hin ist hin und todt ist todt;
Und leichter wirst du deinen Schmerz ertragen.



Doch du o Mutter machst den Tod mir schwer
Wer wird dich schirmen, dich ernähren, pflegen?
Du stehst allein, hast keine Stütze mehr,
Gott steh' dir bei! und leih' dir seinen Segen.
(Man hört in der Ferne kriegerische Musik)

Die Hörner rufen Sieg! von Sedan tönt die Kunde,
Wie Balsam fällt ihr Ton, auf meine heiße Wunde.
Frohlockend sink ich hin, vorbei ist alles Leid!
Mein Deutschland! Deutschland hoch! dir war mein Blut geweiht! —
(Er richtet sich empor).

Wie, hör' ich nicht im Siegesrausch das Lied:
Die „Wacht am Rhein" zum Letztenmal erklingen?
Ha, wie die Begeist'rung mir ins Herze sprüht!
Laß mich das Lied, das Lied noch einmal singen.
(Er faßt die Fahne und singt begeistert)

Der Schwur erschallt, die Woge rinnt!
Die Fahnen flattern hoch im Wind!
Zum Rhein, zum heil'gen, deutschen Rhein!
Wir alle wollen Hüter sein.
Lieb Vaterland — magst ruhig sein —
Lieb Vaterland — magst — ruhig sein —
Fest steht und — treu — die Wacht — die Wacht
am Rhein.

(Er stirbt.)
(Die Nebel steigen rasch auf und verhüllen die Scene wie oben.)

Rhein.

Die blut'gen Würfel sind gefallen
Und rasch entschieden ist die Schlacht,
Das deutsche Volk wie ragts vor Allen
Durch seine Würde, seine Macht.

Loreley
(in die Mitte von Donau, Weser, Rhein und Elbe tretend).

Der Zauber fällt, o wonniges Empfinden!
Alldeutschlands Liebe wieder mich beglückt.

Die grauen Nebel düstrer Zeiten schwinden
Und vor mir liegt der Mainstrom überbrückt.
Aus allen Gau'n die Stämme sich verbinden,
O dieses Bild wie schau ich es entzückt!
So hat mein Lied dem Unheil nur entsprossen
Doch plötzlich Glück und Segen ausgegossen.

Mit Seherblick schau' ich in ferne Zeiten
Und meiner Brust entsteigt prophet'scher Sang:
Auf grünen Wiesen seh' ich Lämmer weiden
Bei einer Flöte sanft melod'schem Klang.
Ich seh' den Bauer schwere Aehren schneiden,
Er schwingt die Sense wie das Schwert er schwang!
Ich seh Gewerb' und Handel rings sich regen
Und blühen auf, zu neuem, schönem Segen!

Das Meer belebt sich weit mit stolzen Masten,
Und tausend Kähne stoßen von dem Strand;
Von deutschem Fleiße, ungeheure Lasten
Vermitteln sie, weit über Meer und Land.
Ich seh den Künstler, Forscher ohne Rasten
Das Größte wirken für sein Vaterland. —
Und in des Friedens heil'ges, stilles Weben,
Seh' ich die Freiheit niederthauend, schweben! —

(Sie ersteigt langsam den Fels und verschwindet im Nebel).
(Die Sterne erbleichen und die Morgenröthe verkündet den Aufgang der Sonne.
Die Melodie der „Loreley" begleitet die folgende Handlung bis zum Schlusse.)

Wassergeister (tauchen auf).
Deutscher Sang, deutsches Schwert
Herrliches Klingen!
Treu für den Heimathherd
Wußt ihr zu ringen. —
Lächle uns wonnig mild
Duftendes Märchenbild.
Ewiger Jugend Mai!
Heil Loreley.



(Die Geister tauchen unter. Rhein, Weser, Elbe und Donau halten sich innig umschlungen. Die Musik wird Forte. Von der rechten Seite nahen Frauen, Jungfrauen, Greise und Kinder Kränze tragend, von der linken Seite kommen deutsche Krieger mit flatternden Fahnen. Frauen und Kinder fallen ihnen in die Arme.

Schluß-Chor.

(Melodie: Loreley.)

Die Schlachten sind geschlagen,
Vorüber ist der Streit.
Verstummt nun herbe Klagen,
Verlösch' nun bitt'res Leid.
Mög' deutsche Macht und Ehre,
Und deutsche Herrlichkeit!
Und deutsches Lied und Wehre
Bestehn in Ewigkeit! —

(Während der ergreifenden Scene des Wiedersehens fällt der Vorhang.)

Was Ääm im Saalbau is bassirt.

(Große Schauerballade.)

„Gebb merr e sauwer Hemd Marie
Un ääch mei Binn, die Helle,
Ich muß ja heint noch in der Frieh
Enunner schnell nach Kelle. *)
Dort fällt derr Ääner von uns um
Un eil ich net, so sein merr drum.
Es is kää klääner Klumpe
Wos ich dem Lump daht bumpe."

(* Cöln.

„Ich hab's erfahrn per Delegraf
Sonst deht ichs gar net wisse.
Du lagst derr noch im diesste Schlaf
Wie Ääns die Schell gerisse,
Ich sterz im Hemd die Drepp enab
S' war e Debesch — ich nemm se ab
S' war vom e Freind em treie.
Wo nor des Dos mag leihe?"

„Wo ich des Dos nor hiegebaa
Des Gottverblitzte Wese.
Is se verlorn, leiht zwar nix draa
Ich hab' se ja gelese.
Doch wann ich die Debesch net hät
Werscht de im Stann un glääbst merr net."
So segt e hies'ger Berjer
Zu seiner Frää; voll Aerjer.

Ich glääb derr schont. vielleicht im Bett
Leiht se — wer kann des wisse?
Versäum' dich mit dem Zug nor net"
Segt se, un duht en kisse:
„Heint Nacht will ich dich gern entbehrn
Doch morje mußt de widderkehrn,
Ich wollt net lewe mege
Wann de net werscht zugege.

Un zärtlich schlingt se bääde Aerm
Um des geliebte Menndche;
Dann helt se Rock un Regeschierm,
Die Räässdasch un die Hennsche:
Un schwert un leßt sich widder schwern;
S' derff kääns dem Annern untrei wern,
Es war ja noch kää Jährche
Seit dem die Zwää e Päärche.



Un se beglääť per Negligé
  Ihrn Mann die Drepp enunner,
Un segt em zertlich dann Abschee
  Un brennt vor lieb wie Zunner.
Un guckt wie er in Wage steiht
  Ob ääch die Rääsdasch newerm leiht
Werft Kußhenn nach, mischucke,
  So lang sen nor kann gucke.

Doch falsch als wie die Menner sei
  Is ääch der Berjer leider.
Der fehrt derr zwar zem Bahnhof ei
  Doch dann kää Schritt mehr weiter, —
Der denkt bei sich: „Uff jeden Fall
  Geh ich heint uff den Maskeball,
Die „Pepi“ will ääch komme
  Wie ich von Aäm vernomme.

Un daß mei Frää nix ahnt, noch wääs
  Gibt erscht die Weih dem Ganze,
Denkt die die Nacht mich uff der Rääs
  Duh ich im Saalbau danze,
Un trink, un lieb, un hipp du jour
  Mach schene Mederchen die Cour;
Bis morje Frieh um Siwwe
  Werd derr, dort gebliewwe.

Doch bis es is zem Baal derr Zeit
  Duht noch e Weilche dauern.
Da kennt vor Langweiligkeit
  Mer sterwe un vertauern.
Des odder leiht werr gar net uff
  Da fahr nach Homborg ich enuff,
Der Plan is gar nel bitter —
  Heint Awend komm ich widder.

Uns fehrt nach Homborg hie der Mann
Den Dag dort dodtzeschlage
Un kimmt am Awend richtig dann
Bei Zeit zerick — per Wage.
Un fehrt zem Reschel im Gallopp
Un lehnt sich dort e fei Gardrobb.
Er mecht en Domnikaner,
Daß enn erkennt net Aaner.

Un in dem Saalbau war derrsch ja
Net iwwel voll — E Wunner.
Un Leut von alle Stenn warn da
Vom Rothschild bis enunner.
Ja von der neue Määnzerstraß
Bis uff die alte Juddegaß;
Von Homborg selbst, dem fromme,
Warn ein'ge Dame komme.

Un alles war fidel un froh,
Un hippt als wie mischucke.
Auch konnt mer weit mehr Domino
Wie echte Maske gucke.
E äänzig Nonn war in dem Saal,
Sie war die Kenigin vom Baal.
Wie die sich keusch betrage.
Des leßt sich gar net sage.

E Nönnche war dersch ganz famos
Gewachse wie e Böppche:
Un Cancan danze konnt des Oos,
Un nicke mit dem Köppche!
War wie derrhääm, so ungeniert,
Un hat mit jedem gleich charmirt. —
Ward die erum gerisse,
Dann Alles wollt se kisse!

Des sah derr dann ääch unser Mann
Mit innigem Vergniege,
Un denkt bei sich: „Es wer e Schann
Deht ich die net besiege.“
Un schnell war unser Mann beherzt
Kimmt uff die Nonn derr zugesterzt
Un ohne Ferlefanze
Duht er gleich mit err danze.

Un hippt un walzert derr erum
Un lies Champagner knalle,
Un war kään Aägeblick der stumm
Solang er noch konnt lalle.
Un babbelt nor von Lieb un Treu
Un was er sich uff speter freu,
Un mecht als Krawwlemäusi
Un war ganz aus dem Häusi.

Un so ergung dersch ääch der Nonn
Die fiehlt e zart Erbarme,
Un fällt in seel'ger Lust un Wonn
Dem Verjer in die Arme.
Un segt: „Hier halt ichs net mehr aus,
Ach sei so gut breng mich nach Haus,
Begläät mich nor e bissi
Ich gebb derr ääch e Kissi!

Un weils e Mann von Aastann war,
Von gut un reine Sitte,
So leßt er sich ääch offenbar
Derr zwäämal net drum bitte.
Un mecht daß er enunner kimmt
Un drunne gleich enn Wage nimmt.
„He Kutscher fahr uns Baade
Erscht um die Bromenade.“

Un langsam gung dersch fort im Schritt
Die Junghoffstraß enunner.
Un's segt der Mann zer Nonn: „Ich bitt
Nemm jetzt die Mask erunner,
Ach Goldig zeig merr dei Gesicht
Verschweih merr ääch dei Name nicht,
Un sag wo de duhst wohne.
Ich wern derrsch gut belohne!"

„Des derf ich net mei liewer Freind,
Was kann Derr ääch dran leihe?
Aeääch Du hast Ursach wie merr scheint
Dein Name ze verschweihe,
Obgleich e Mann sich net scheniert
Hast de Dich doch net demaskirt.'
Drum duh ääch mich net frage
Ich wern dersch doch net sage."

Des odderreitzt noch mehr den Mann
Er mecht perduh derrsch wisse,
Drum bringt er in se was er kann.
Mit Worte un mit Kisse.
Un wie vor Lieb sie fast eweck
Reißt er die Mask err ab — o Schreck!
Sie wollt darnach noch krappche!
Da odder setz's schont Flappche!

Er schmeißt zem Wage se enaus,
Un baht vor Zorn derr bewe:
„Jetzt mechste daß de kimmst nach Haus
Sonst sollst De was erlewe. —
Der ich die Cour gemacht, ich Vieh!
Verdammt des is mei Frää Marie! —
Doch will ich se net schelle
Dann die glääbt mich in Kelle.

Das größte A. B. C.

Die Liebe ist ein A. B. C.
Mit Freuden A und Schmerzen W,
Mit Seufzern O! und Lachen H,
So steht's im Lebensbuche da.

Man buchstabirt und kommt zur E
Und dann mit Blitzesschnell' zum W,
Zum W daß oft kein S N schmeckt
Daß weder Wein noch T man schleckt.

Schnell mit der Flitterwochen Schaum
Verschwindet oft der gold'ne Traum.
Der Herr Gemal mit trüb' Gesicht
Zu seiner süßen M A spricht:

„Mein Kind, die Zeiten sind jetzt schlecht
Drum hause mit dem Gelde recht.
Und F nicht jede Mode nach,
Du weißt, sie wechselt jeden Tag."

„Was!" ruft sie und wird todtenbleich,
„Das sagst du mir? ich G sogleich;
A D mein art'ger Herr Gemal,
Mach einer andern R Skandal."

„U!“ ruft der Mann, nicht jede Frau
Braucht sich zu schmücken wie ein V!“
„H! H! die Frau, so glaubst wohl du,
Kann schmutzig gehn wie eine Q.

Der C war ein so feiner Mann,
Ach! daß ich mich bei K besann!
Der J, der P der Y
Die grüßten mich von Weitem schon.

X Männer hielten an um mich
Und dennoch nahm ich Geizhals dich,
Dich Sparbüchs! sag' ich das zu Haus'
Kratzt dir Mama die Augen aus.“

Jetzt greift er wüthend nach der L,
Doch fasset er sich wieder schnell:
„Bedenke was der A B sprach
Am Abend vor dem Hochzeitstag:

Die Liebe ist ein Alphabet
Das allzu leicht vergessen geht,
Drum repetiret um die Wett'
Es täglich stets von A bis Z.

Die Wartweiwer.

Braucht mer e Waartfrää in der Noth
Was steht mer da net aus,
Da lääft mer als, du liewer Gott,
Bei Nacht von Haus zu Haus.
Doch daß die Sach ääch umgekehrt
In Frankfort als bassirt,
Des werdt err ewe jetzt belehrt,
Hie dorch des Schwanelied.

Da kame zu emm Ehepaar
(Wo odder gar nix los,)
Derr pletzlich e Waartweiwerschaar,
E ungeheurer Troß.
Die Leut die saße grad am Disch,
Die Mahd tregt Cafe uff,
Da stolwert derr Aäns ferchterlich
Die dunkel Drepp eruff.

Aeääch kloppts geherig an die Diehr
Un sterzt ääch gleich erei,
Un segt: „Ich sein doch richdig hier,
Wo ich bestellt derr sei?
Ihr Frää, die is in großer Noth,
No, no merr werns schont seh.
Ich sein geläääfe, liewer Gott,
Es war verdammt net schee."

Da odder guckt der Mann se an
Un seegt: Se sein hie err,
Ze wem, lieb Fräädche, wollt err dann?
Un wer schickt euch dann her? —"
„Ach mache Se jetzt nor kää Späß
Bis die Geschicht vorbei,
Un nemme Se beileib net des
So leicht, eh's in der Reih.

„Se sein hie err, merr denke ja
An sowas net uff Ehr."
Die odder seegt: „ Ich bleib derr da,
Ich sein bestellt hieher."
Un zieht derr sich en Stuhl ebei,
Un setzt derr sich ääch druff
Un mecht ihr Stricke in die Reih
Un schlegt e Nehtche uff.

Da seegt der Mann: „die is gepickt,
Es kann net annerscht sei;
Die is derr sicherlich verrickt,
Was fällt dann dere ei."
Un wie er bei sich iwwerlegt
Wie ohne viel Skandal
Er die, die Drepp enunner jegt,
Da kloppts zem Zwäätemal.

Uns kimmt e Frää zur Diehr erei
Un mecht en diefe Knix:
„Gun Dag, ich duhn die Waartfrää sei,
Bassirt is doch noch nix?"
Un wie die Ehrscht die Zwäät erblickt
Da fehrt die wiethend uff:
„Alt Klatsch! wer hat dann dich geschickt
Wie kimmste hie enuff?

Des also is der scheene Plan
Den mer hie ausgeheckt,
Mer schafft e anner Waartfrää an
Un stumbt derr mich eweck.
So schustert mer enaus mich net,
Fui Deiwel! des is schlecht;
Ich odder wank un weich jetzt net,
Hie sein ich in meim Recht."

Da odder fehrt, von Wuth entbrannt
Der Mann euch in die Heh
Un kreischt: „Jetzt habb ich satt die Schand,
Wollt err zem Deiwel geh!"
Un packt die Aä derr fest am Aarm
Un brüllt: „Marsch! zankt euch draus,
Sonst breng ich euch noch per Gensdarm
Aus meiner Stubb enaus."

Un reißt voll Wuth sei Stuwwediehr
Sperrangelweit derr uff,
Da odder kame grad noch Vier
Waartweiwer derr eruff.
„Was wolle Sie?" so rieft der Mann
Un werd ganz desperat:
„Was is des for e Affeschann,
Ich habbs jetzt ores grad."

„Ach nemme Se's beilääb net schief",
So seegt der ganze Chor,
„Ich krag ja ewe ehrscht den Brief
Un kann drum nix dafor.
Un habb ich mich vielleicht verspet,
Duhn Se so bees net sei;
Mer wääs ja wie e Sach als geht,
Des helt mer widder ei".

Eihole wollt err, was? enaus!
Enunner, marsch, bascholl!
Du Lisi schlies merr zu des Haus.
Mer werd derr rein sonst doll".
Un will der Aeäns erei ins Haus,
So schell des uff der Gass.
Die Weiwer odder bleiwe draus.
Ich habb jetzt satt den Spaß."

So seegt der Mann un setzt derr sich
Dann uff sei alte Stell,
Uff äämal reißt derr ferchterlich,
Wie narrisch Aeäns die Schell.
Da mecht der Mann sei Fenster uff
Un guckt wer drunne steht:
„E junger Mensch, geht macht en uff,
E Mensch mit emm Baquet.

Un stolwernd sucht der Mensch die Drepp
Un krawwelt in die Heh.
Da rieft der Mann: „Heh fallt merr net
Un duht euch nor net weh.
Euch is scheints, des Baquet ze schwer,
Ei Lisi helf emm doch,
Der Mensch der sterzt ja noch uff Ehr
Un fällt in Kopp e Loch". —

„Ich habb von Bockenheim eweil
Die Klääder hergebracht,
Mei Mutter is die Waartfrää Heyl,
Die kimmt ehrscht uff die Nacht.
Die is grad bei're Kinndääf heint,
Sonst wer se ääch schont do;
Doch wie ich seh, un wie merr scheint
Pressirts, ja ääch net so".

„Was segste, Läusbub! mechste net
Daß de eweck kimmst hier,
So schmeiß ich dich sammt deim Baquet
Enunner vor die Diehr!
Ich bin den Unfug grindlich mied,
Die dumme Buwestreich,
Un wer merr ääch die Schell jetzt zieht
Ich öffen net mehr gleich.“

So seegt der Mann un setzt derr sich
Dann uff die alte Stell,
Un widder reißt derr ferchterlich
Wie narrisch Aeäns die Schell.
Un schellt un reißt, un reißt un schellt,
Un mecht derr en Randal,
Daß sich die bäädde Ohrn zuhält
Der Mann, bei dem Scandal.

Un ob des Läute ääch nix batt
Un ääch nix helfe will,
Die wern derrsch drunne doch net satt
Un sein parduh net still.
Un fange gar mit Henn un Fieß
Zu hämmern ääch noch aa,
Un werfe derr, des is gewiß
Enuff mit klääne Staa.

Jetzt odder fehrt der Mann derr uff
Empert ob solcher Schan.
Un reißt die bäädde Fenster uff
Un kreischt: „was wollt err dann?“
„Merr sein bestellt!“ so tönt der Ruf
Aus fufzeh Kehle hell.
„Merr sein bestellt laßt uns enuff,
Un macht e bissi schnell.

Merr waarte schon dreivertel Stund
Hie hunne uff der Gass,
Jetzt odder werds uns doch ze bunt
Dann sowas des is graß.
E Waartfrää läßt mer in der Noth
Net vor der Diehr draus steh,
Wie leicht is des der Frää ihr Dod —
Fui! des is gar net schee!"

Da pletzlich werds dem Berjer klar,
Daß sich e guter Freind
Von emm, erlääbt hat offenbar,
En schlechte Witz wie's scheint.
Drum seegt er zu de Weiwer: „Ja,
Bei uns is nix bassirt,
Doch scheints, als wern merr alle Zwaa
Ganz schändlich aagefiehrt."

Da odder kreischt Aeä uff der Gass:
„Herr Jeses steh merr bei!
Des wer derr ja e scheener Spaß,
E schändlich Uhzehrei.
Doch scheint merr des e Ausredd blos,
Un kimmt merr komisch vor,
Dann, wann bei Ihrer Frää nix los
So sorje Se dafor!"

Die aagestrichene Drommele

Ein geschichtlicher Beitrag zur Erowerung von Frankfurt im Jahre 1866.

Der blutige dreistinnige Kampf um die Metzjerbruchiwwergäng, so-wie die Erstermung des Dickworzhiegels, un die ferchterlich Schlacht an der Sandkaut im Nederspieß, zwische der dappere Bundesarmee un de Preiße, unner Owerbefehl des babierenen Schennerals Dinteklex aus Kelle, war Gott sei Dank vorinwer; Un schon hat der vorgenannte Herr Dinteklex sei errowert Siegstrophee, in der Gestalt von erre ungeheuere Zeitungsent zum Beste von Kriegsgeschichteschreiwer un sonstige Bicherjäger häämlich nach Kelle delegrafiert wie in der Stadt drinn der hiesige Berjer un Hannelsmann Gotthelf Jacobius Nicodemus Schellebääm mit emme gewisse Selbstbewußtsei hinner seiner verglaste Ladediehr stann un die Ouverture aus der „diewische Elster“ widder die Scheiwe getrommelt hat.

Der Herr Gotthelf Jacobius Nicodemus Schellebääm der im ge-wehnliche Lewe in gezogene Bichse, un ungezogene Kanonestiwwel, sowie in grade Hörner un krumme Fedderbisch gemacht hat, hat odder nicht alläänß widder die Scheiwe getrommelt, sonnern er hat ääch sein Verstand comandirt was allerdings kää klää Uffgab net war, un hat sei sämtliche Gedanke Parad mache lasse. Dann es hawwen hechst wichtige Frage von bedeu-tender Tragweit vorgelege, dann er mußt sich nach seiner Määnung, noch vor dem Einmarsch der Preiße driwwer schlissig mache, ob er sei sämmt-liche Kappe, Helme un Fedderbisch ihrer seitherige Kokart for verlustigt er-kleern sellt, odder ob er waarte sellt wie sich die Dinge in Deutschland gestalte dehte. Un der Herr Schellebääm hats als Patriot immer mit dem Sieger gehalte, un wann er seither in seim Innern noch schwankend gewese is, so hawwen ganz pletzlich e paar beese Buwe die uff der Gass gekrische hawwe, „die Preiße komme“ schnell diejenige Festigkeit gewwe, die mer von eme vielleicht zukinftige Hoflieweranf zu erwarte berechtigt is; un es is

dann ääch der Herr Gotthelf Jacobius Nicodemus Schellebääm, in die Heh gefahrn un hat gesacht: „Fort mit dem alte Plunner, ich halts mit der neue Kunschaft.“

Doch grad wie er der edle Wallung seines Frankforter Verjerherzens Rechnung trage wollt, is er uff äämal widder erschrocke steh geblimwe un hat sich hinner de Ohrn gekratzt, dann ach, es war emm beigefalle, daß er im Magezin noch e sehr groß Barthie Drommele steh hat, die er erscht beim Aafang vom Krieg krieht hat, un die all mit enanner in dene oosige Frankfurter Farwe angestriche warn. — Wie dorft er die de Preiße offerirn!

„Verdammt, verdammt die Trommele
Des sein meer scheene Sache,
Die trage Frankforts Farwe noch
Was soll ich damit mache? —
Es bleibt merr jetzt kään annern Rath,
Mir hilft allääns des Pusche.
Ich laß der sei des „Weiße“ steh
Un duh des „Rothe“ dusche!“

Un während die Preiße zem ääne Dohr erei un zem annern net widder enausmarschirt sein, hat der Herr Schellebääm in seiner Werkstatt gesesse un hat die Frankforter Farwe schwarz gemacht un hat sei Vatterstadt aageschmiert, un hat die roth un weiße Drommele schwarz un weiß angestriche.

Un den nechste Morjend, nachdem er sich orndlich gewäsche un gekämmt gehatt hat, is er zem Owerkommando gange un hat sei Offerte gemacht, un richdig, die Leut warn sehr heflich un hawwem versproche, bei bassender Gelegenheit sich seiner ze erinnern. Un es hatt dann ääch gar net lang gedauert, so is sei Ladedichr uffgange un e preißischer Leutnan is erschiene un hat nach dem Herr Schellebääm gefragt.

Un der Herr Gotthelf Jacobius Nicodemus Schellebääum is unner erre ungeheuere Anzahl von Verbeigunge aus seiner Ladestubb erauskomme un hat gehorsamst gefragt, womit er seiner Exelenz dem Herrn Hauptmann diene kennt.

„Na, wat werden Sie man mal viel dienen können, d..t is doch keen Zeughaus nich?“ hat emm der Leutnan ganz wegwerfend erwiddert.

Da hat sich odder der Herr Schellebääm geheerig in die Brust geworfe un hat im Bewußtsein der Größe seines Lagers, sei gekrenkt Ehr gerächt, un hat emm mit Stolz erwiddert:

„Sie kenne bei mer schaue
Was erjend Ihr Bedarf,
Zem Steche odder Haue,
An Säwel, stump un scharf.
Kanone un Haubitze,
Un Katzekepp sogar,
Ja selwer Kugelspritze —
Krieh ich des nechste Jahr.
Aeäch gehn merr von Pistole
Nor holläniſche aus,
Die soll der Deiwel hole,
Die hat mer nie im Haus.
For Jäger und Soldate
An Bichse habb ich Wahl.
Zem vorn un hinne lade
Prowiern Se Aeä emal. —
Aeäch Fedderbisch ganz groſze,
Drompete, schnettrengdeng!
Un Wemſerchern un Hose,
Un Regereck die Meng'.
Feldbetter selbst, zum schlummern —
Aeäch Hensche fei un grobb.
Un Spoorn in alle Nummern,
Ich habb des all im Kopp! —
Selbst Orden for die Helde,
Un Flöte wunnerschee,
Wo ganze Heern net selte
Duhn flöte damit geh.
Un Balasche zem schleife

Mit elegantem Griff.
Un klää un große Peife
Mit wunnerbarem Piff.
Mei Renomee un Name:
Aeän Piff, da wett ich drum,
Daß fufzeh scheene Dame
Drehn schnell die Kepp erum; —
Aeäch duhn se bei merr finne
E Dasch un Ranzespiel,
Zwar is zur Zeit nix drinne
Doch halte duhn se viel,
Aeäch Sättel hechtt famose,
Schawracke reich verziert,
Un Maulkerb klää un große
Die selwer ich prowirt.
Aeäch muß ich noch gestehe
Mit Hörner rund un grad,
Da bin ich stark versehe
Des wääs die ganze Stadt.
Aach Paucke un Clarnette,
Un Drommle klää un groß;
Selbst goldne Epulette
Aus purem Messing blos;
Aeäch Fahnle un Kürraisse,
Un Piek' un Hellebard',
Un Helm die jedem basse
Schon mit der neu Cocard.
Korz was nor brauch hiniede
Soldat wie Offizier
In wunnerbarer Giete,
Des finne Se bei mir."

Da het mer odder doch emal seh selle was der Lieutenan hinner seim Zwicker vor Aeäge gemacht hat, un des schmerzliche Lächle des uff seine Lippe gespielt hat, hat deutlich genug bewisse, wie sehr ersch beklagt hat

daß des net ääch Staatseigenthum war. Un nachdem er sich e bissi umgeguckt hat is er uff äämol for em Schank mit Bickelhauwe steh geblimwe un hat verwunnert sein Kopp geschittelt un hat gesacht:

„Na nu, ist dieses Frankfurt aber doch ein verückter Ort, Ihre janze Waffen tragen ja unsere Farben."

Da is odder dem Herr Gotthelf Jakobius Nicodemus Schellebääm e schwerer Stää vom Herz gefalle, dann er hat schont gefercht der Kokardeunnerschidd kennt dem Herr Lieutenan entgeh, un er hat sich uffgericht als wann er Front wolt mache, um sei zwää Aeäge hawe geleucht wie Stalllaterne, un er hat, indem er sich mit der ääne Hand uff e Bickelhaub gestitzt, un mit der Annere en schwarzweise Roßschweif geschwunge hat, mit begeisterter Stimme erwiddert:

„Ich habb ja eilig die Cocard
Die alt eweckgenomme,
Wie ich von fern vernomme hat
Die Preiße dehte komme.

Un habb mei Trommle roth un weiß
Die in der Stubb drinn liche,
Eh ich geguckt den erschte Preiß
Schont annerscht aagestriche.

Da sehn Se draa, mei liwer Gott!
Sie wärn des net bestreite,
Daß ich als echter Patriot
Begreif' die neue Zeite."

Da hat odder der Leutnan ganz verwunnert gesacht: „Solche Jesinnungen hätte ich mich nich in Frankfurt vorjestellt; aber da Sie jerade von Trommeln sprechen, will ich gleich bemercken daß ich wegen dieses Punktes im Auftrage des Comandos komme."

„Da kann ich Ihne mit diene Exelenz" hat der Herr Schellebääm gesacht un hat sich vergniegt die Henn geriwwe, un hat bei sich selwer gedacht, Gott sei Dank daß ich die Oeser annerschter aagestriche habb, mit de frankforter Farwe hätte se se doch uff kään Fall genomme. Un er is deßhalb noch emal so freundlich warn un hat den Lieutenan in sein Ma-

gazin, wo die Drommele gelege hawwe gefiehrt un hat gesacht:

„Da leihe se die Trommele, betrachte Se se selwer, in Vorahnung Ihrer Siege habb ich se schnell in de neue Landesfarwe colleriert.“

„Ja, aber mein Jott wat sollen wir denn mit diesen Trommelen anfangen?“

„Wie, sinn se dann net recht?“ hat der Herr Gotthelf Jacobius Nicodemus Schellebääm ganz erschrocke gefragt, „sinn se dann noch net recht?

„O jewiß, janz richtig in Format und Größe, ich sollte eine jrößere Parthie für dat Regiment ankaufen, aber —“

„Awwer;“ is emm der Herr Schellebääm ins Wort gefalle, „awwer?“

„Aber,“ hat der Lieutnan ganz trocke erwiddert“ „aber unsere Trommeln sind roth und weiß anjestrichen.“

„Was!“ hat der Herr Schellebääm gerufe, un is vor Arjer dodeblaß warn, „was, die preißische Drommele sein roth un weiß aagestriche, un mei warn ääch so aagestriche un ich habb se annerschter gedufcht! O ich Esel, ich Esel; ich Esel!“

„Thut mich leid daß ich mir bei Ihrer juten Jesinnung an eine andere frankfurter Firma wenden muß, allein wir brauchen die Waare und können nich warten;“ hat der Lieutnan gesacht un mit erre knappe Verbeigung is er zer Diehr enaus.

Der Herr Gotthelf Jacobius Nicodemus Schellebääm obder hat emm wehmiethig nachgeguckt un hat bei sich selwer gedacht:

„Mei aagestrichne Trommele
Nää, was mich des geniert.
Die hawwe mich ja iwwer Nacht,
In Frankfort bees blamirt.“

Liebeslieder.

Ewiger Frühling.

Blütenduft und Drosselschlag,
Füllte Plan und Höhen,
Als ich ihr im grünen Haag
Liebe durft' gestehen.
Welche Wonne, welche Lust,
Sie an's Herz zu drücken!
Und mit Blüten, Haar und Brust,
Lieblich ihr zu schmücken.

Heißer ward der Sonne Gluth
Und die Halmen reiften,
Wie wir da, voll Hoffnungsmuth,
Durch die Auen schweiften.
Wo wir manchen süßen Gruß
In die Zukunft sandten;
Und mit Händedruck und Kuß,
Blütenketten wandten.

Streichet rauh des Herbstes Wind,
Durch entlaubte Bäume,
Pfleg' ich gern bei meinem Kind,
Gold'ne Frühlingsträume;
Steht auf kahlem Feld, allein,
Nur die Herbstzeitlose,
Blüt für uns im Lenzesschein
Doch der Liebe Rose.



Wenn erstarrt von Schnee und Eis,
Berg und Thal zu finden,
Grünt für sie ein Myrthenreis,
Einen Kranz zu winden,
Und, wenn eingeschneit der Haag,
Wo wir uns verriethen,
Schmück' ich ihr das Brautgemach,
Mit der Liebe Blüten:

Beste Beleuchtung.

Die Lampe brennt düster auf dem Tisch
Doch hell mein Mädchen lieb' ich dich.
Und ist die Lampe erst ausgegangen
Dann lod're ich auf in lichten Flammen.

Ich hab' es ja zuvor gewußt.

Ich hab' es ja zuvor gewußt
Was du mir sagen wolltest,
Wie bang bewegt es meine Brust
Mit bitt'rem Schmerz und süßer Lust.
Ich hab' es ja zuvor gewußt
Was du mir sagen wolltest.

Ich weiß es kaum wie sich's gefügt,
Daß ich dich so gefunden.
Daß Seele sich an Seele schmiegt,
Daß du mein starres Herz besiegt
Ich weiß es nicht wie sich's gefügt
Daß ich dich so gefunden.

Ich fühlt es tief im Herzen mein
Und durft es doch nicht sagen.
Dir zartem Engel gut und rein
Dir nur gehöre ich allein!
Ich fühlt es tief im Herzen mein
Und durft es doch nicht sagen.

Ich hab' es ja zuvor gewußt
Was du mir sagen wolltest,
Wie wild bewegt es meine Brust
Mit bitt'rem Schmerz und süßer Lust.
Ich hab' es ja zuvor gewußt
Was du mir sagen wolltest,

Recept.

Zur kranken Rose in dem Thal
Kam der Herr Doctor Sonnenstrahl,
Und küßte dreist sie auf den Mund
Das Mittel half, sie ward gesund.

Drum Mädchen macht es ebenso
Seid ihr von Herzen nicht recht froh.
So nehmt dieselbe Arzenei
Und lacht dazu und — bleibt dabei.



Wein und Liebe.

Bring' mir eine Kanne Wein
Kleiner Herzensköder,
Und nun schenke lustig ein
Deinem lieben Peter.
Weißt du, wie wir vorig Jahr
Auf dem Tanzplan sprangen,
Bis zum frühen Morgen gar,
Jubelten und sangen?

Damals schmückt' ich mit Jasmin
Dir die dunklen Locken,
Aus der Laube eilig flieh'n
Wolltest du erschrocken.
Hieltst die Schürze lachend vor
Eine zücht'ge Dirne,
Doch die Röthe stieg empor
Bis zum Weiß der Stirne.

Als nun gar die Schürze sank
Göttliches Entzücken!
Aus den Aeuglein hell und blank
Lachten Schelmenblicke,
Um den halberschlossnen Mund
Spielte süßes Schmollen.
Doch es war seit jener Stund
Auch dein letztes Grollen.

Als ich stürmisch dich umschlang
Schwieg dein neckisch Scherzen,
Meiner Küsse Sturmfluth drang
Wogend dir ins Herze.
Doch ein Thränchen silberhell
Rieselt' unbezwungen,
Und so war der Liebe Quell
Heimlich dir entsprungen.

Hurrah! heute übers Jahr!
Laß uns froh vertrauen,
Sind wir längst ein glücklich Paar,
Würdig anzuschauen.
Du in hoher Spitzenhaub'
Ich mit langer Pfeife,
Etwas schreit dabei uns taub
In der Wieg', begreife.

Doch bis dahin, manchen Zug
Wollen wir noch heben.
Holdes Mädchen füll' den Krug,
Wein und Lieb' soll leben!
Liebe hoch! stoß an mein Kind,
Küß' mich, Herzensköder!
Bis wir Beide trunken sind
Du und auch dein Peter.

Bewahr' mir deine Liebe.

Bewahr' mir deine Liebe, auch wenn ich nicht mehr bin
Und leg' auf's Grab die Blüte, Erinnerung für mich hin.

Wer weiß, in welchem Winkel der Tod mich einst ereilt?
Wer weiß, ob eine Seele dann liebend bei mir weilt?

Wer weiß, ob nicht vergessen, verschollen, lebend todt
Als letzte, einz'ge Freunde — den Mangel und die Noth?

Wer weiß, — ich will entbehren an was es auch gebricht,
Versag' mir nur das Eine — nur deine Liebe nicht.

Zu früh.

Der junge Geck von Sonnenstrahl
Zur Winterzeit kam er ins Thal,
Und lächelte mit holdem Schein,
Gleich waren alle Herzen sein.

Und alle Blümchen unterm Schnee
Die sah'n verliebt sehr in die Höh',
Und warfen Kußhänd' in die Luft
Verwoben ganz mit Blumenduft.

Doch ach! kaum sank die Nacht herein
Da standen sie auch schon allein,
Und bis erschien das Morgenroth
Da waren sie erstarrt und todt.

Bitte.

Du trägst ein Kreuz an Deinem Herzen,
Ein kleines Kreuzchen von Cristall,
Und deinem Lächeln, deinem Scherzen
Mein Kind, gleicht es auf jeden Fall.

Es glitzert hell, indeß die Thränen
Ins Aug' mir drängen, wonnbewegt.
O würd' gleich deinem Kreuz, mein Sehnen
Mein heißes an dein Herz gelegt.

Ade.

Leb' wohl du böse Zauberin
Du kleine Loreley!
Du hast verwirrt mir meinen Sinn,
Du nahmst mein ganzes Lieben hin
Jetzt bin ich nicht mehr frei.

Ach, als ich dich erfassen wollt
Dich böse Loreley!
Da hast du plötzlich mir gegrollt
Und winktest Abschied mir gar hold,
Und fliegst an mir vorbei.

Du eilst hinweg, o trüb Geschick,
O süße Loreley!
Du nahmst mein ganzes Lebensglück,
O gib es wieder mir zurück
Daß ich zufrieden sei!

Die Hochzeitsrääs nach Offebach.

(Große Struwwelpeterade.)

„Gustche merk derr was ich sag
Un behalts for alle Dag.
Dann des sin der Weisheit Lehrn.
Wo e Frää muß druffer hern.

Guck dei Mann, die ebsch Masset
Lääft eweck un heert merr net;
Segt derr gar die ganz Cafruß
Wer mischucke dorch mei Schmuhs.

No ich werd' der Dag noch seh,
Wo er werd machule geh.
Dann er is e groß Schlemihl.
Un versteht derr gar nix viel.

Guste guck es is kää Stuß
Was ich Simon sage muß,
Weil derr dersch net höre mag
Drum hör Du was ich derr sag.

Wäääßt ich krieh kää Sasseraß
Doch der Heirath mecht merr Spaß.
Daß ich Simon derr gefreit
Dankste merr noch lange Zeit.

Un heint an deim Hochzeitstag
Merk derr Guste was ich sag:
Heint schont in der ehrschte Nacht
Habb merr uff der Simon Acht.

Daß er außerm Cafehaus
Kimmt net zem Geschäft enaus,
Daß er derr bei Dag un Nacht
Uff den Rewach is bedacht.

Daß er mit verkehrte Schmuhs
Mecht bei Mederchер kää Stuß,
Dann wann emm da Aeä gefällt
Kost derrsch gleich e gräßlich Geld.

Daß er derr so oft er kimmt
Zärtlich uff sei Schooß dich nimmt;
Un derr schauckelt un dich kißt
Biste halb von Sinne bist.

Is sei Bonem ääch net fei
Kann er liewenswerdig sei,
Un ich wett derr Alles druff
Geld des wieht die Schenheit uff.

Dann de kennst ja mei Princip:
Hat er Geld habb ich en lieb,
Un je besser er mich hält
Desto mehr er merr gefällt."

Tante Blimche redd derr so
Un des Gustche segt nor: Jo!"
Un es guckt derr sich erum
Nach sei Mann, der Simon um.

Dann des Gustche war e gut,
Unverdorwe, ländlich Blut;
Des derr hing mit O un Ach!
Un sei Mann aus Offebach.

Freilich ehrscht e Stunner Acht
Wars ja an den Mann gebracht.
Un war kaum als liewend Braut,
Sie in Dortelweil getraut.

Ach un Offenbach am Main
Sollt der künft'ge Wohnsitz sei.
Un es war beschlosse warn
Noch nach Offenbach ze fahrn.

Dann des Gustche wünscht sich Ruh
Un sei Simonche dazu.
Von dem heil'ge Stand der Eh'
Fehlt emm ja noch jed' Idee.

Un sie seufzt drum: „Simon ach,
Wern merr doch in Offebach.
Wern merr dort in unsrer Ruh
Hinner uns die Diehr wer zu.“

Endlich ging dersch an die Bahn,
Simon zog derr stolz voran,
Hinnedrei die ganz Casruß
Folgt emm nach, un mecht derr Stuß!

Un die Tante Blimche fiehrt
Derr ihr Gustche dief geriehrt,
Un leßt nix wie Weisheitslehrn
Vor des aarme Frääche heern.

Un se stanne an der Bah,
Un letzlich braußt der Zug eraa
Un der Schaffner rieft erab:
„Ewe gehts nach Frankfort ab!“

No da gabs e Abschiedsscen
Als selts nach Batavia gehn,
Des Gekiß un des Geflenn,
Ach, die Riehrung nahm kää En.

Endlich rafft sich Simon uff
Schwingt sich zer dritt' Claß enuff,
Un kreischt in dem Wage drei:
„Guste, Gustche bist de hei?"

Doch die Tante hielts noch fest
Dann ihr Herz war gar gepreßt;
Un des Gustche seufzt nor: „ach!
Wern merr doch in Offebach!"

Blimche hält se fest am Klaad:
„Gustche" segt se „folg mei Rath,
Gebb merr in der ehrschte Nacht
Jo heint uff der Simon acht!"

„Fertig!" rieft der Schaffner jetzt,
Un gleich in Bewegung setzt
Sich der Zug von Dortelweil,
Dann die Eisebah hat Eil.

Doch der Simon im Coupe
Kreischt wie doll: „O jemineh!
Halte se, Herr Conducteur!
Sonst gibts noch e groß Malheur.

Halte se, ich spring eraus,
Dann mei Fräa die is ja draus!
Eisenbahnverwaltungrath
Habbt err dann kää Lewensart!"

Un er ward derr schloßeweiß:
„Gott, is des e Hochzeitsreis',
Un ääch noch der letzte Zug;
Ich bin hin, ich habb genug."

Un er sinkt derr uff die Bank
Wie gelähmt und halwer krank.
Un er war derr dief gedrickt
Wie mer sei Billjet gezwickt.

Doch sei Gustche stann derr da
Wußt derr net wie emm geschah,
Un es seufzt nor: „O un Ach,
Wern merr doch in Offebach.

Ach es is wääs Gott e Schann
Was mei Simon for e Mann,
Fehrt derr mit der Eisebah
Un leßt mich hie ganz allaa.

Wart merr nor du feiner Herr
Was ich derr dich Mores lehr!
Schwänzt die Brautnacht! wart Schlemihl
Was ich derr e Posse spiel.

Nemm ich jetzt e Wage doch,
Fahr derect nach Frankfort noch
Un von dort nach Offebach.
Wart Schlemihl, de kriehst de Krach."

Un des Blimche steht err bei,
Dann die zwäät Person is frei
Imme Wage, wie mer wääs.
Lustig ging die Hochzeitsrääs.

Un ehrscht spet nach Mitternacht
Ward derr endlich Halt gemacht.
Doch im Haus da war kää Licht
Un en Schlissel hat mer nicht.

Un mer kloppt un schellt die Nacht
  Doch kää Mensch hat uffgemacht.
Endlich leichts dem Blimche ei
  Daß der Simon noch net drei.

Un des Blimche faßt sich schnell,
  Fiehrt des Gustche ins Hotel,
Un segt dann: „No heint die Nacht
  Werd derr hie jetzt zugebracht.“

Simon odder voller Leid,
  Kam in Frankfort aa bei Zeit.
Un es ging derr, welches Glick!
  Noch e letzter Zug zerick.

Un der Simon war derr klug
  Springt derr schnell in letzte Zug,
Un fehrt derr in greßter Eil
  Widder hin nach Dortelweil.

Un er lääft in ääner Freud
  An des Haus von seine Leut,
Un er kloppt un kreischt: „Hurah!
  Guste, Gustche ich bin da!“

Doch die lag mit O und Ach
  Im Hotel in Offebach,
Un an ihrer zarte Seit
  Mecht sich Dante Blimche breit.

Un im Schlaf des Blimche spricht:
  „Gustche, des vergeß merr nicht:
Geb heint in der ehrschte Nacht
  Jo uff unser Simon Acht!“

Die Prämien-Literatur.

(Ein culturgeschichtlicher Roman aus der Jetztzeit.)

1. Capitel.

Der Wegweiser zum Glück.

Theodolinde, Jungfrau von Haus aus, war nach reiflicher Ueberlegung dem Orden der frommen Kohlensaueren beigetreten. Ihre vielfachen Verhältnisse, ihr Alter, ihre Vermögenszu- und Seelenumstände, dies alles trug dazu bei, daß sie sich in einem Nixentempel, in die Nähe der Eisenbahnen von dem geräuschvollen Getriebe und dem getriebvollen Geräusche der Putzstube, zu der Himbeersaft umfloßenen Wasserkühle zurück zog.

Theodolinde, schlank wie eine Giraffe, war mit den eleganten hohen Absatzstiefeln von Spier und Rosenfeld und den mächtigen lockenumwallten Chignon immer bestrebt gewesen als große Dame zu erscheinen. Ihr üppiger Busen den sie auf der Brust zu tragen pflegte, bot eine angenehme Abwechslung in ihrer äußeren glatten Erscheinung, wozu auch ihre wasserhellen Seelenspiegel mit den fantasiereichen, gelben Barockrahmen umfaßt, nicht wenig beitrugen.

Angethan mit dem grünen Kleide der Hoffnung und der weißen Schleife der Unschuld, umgürtet mit dem rothen Gürtel der Liebe und das Haar durchflochten mit den gelben Farben der Falschheit, saß sie vor einer leeren Himbeerflasche und strich sich gedankenvoll die Falten aus dem Gesichte.

„Sieben und Dreißig Jahre und noch immer ledig.“

Theodolinde seufzte!

„Schon habe ich meinen Hausstand zu begründen begonnen, zwei vergoldete Kaffeetassen „dem glücklichen Familienvater“ und „der hoffnungsvollen Gattin“ bildeten den Anfang, ein Stiefelknecht und ein Pfeifenraumer die Fortsetzung, aber der Mann, der den Schluß bilden sollte, fehlt mir noch immer.“

In diesem Augenblicke nahte sich ihr ein Herr in den besten Jahren, welcher eine gewaltige Mappe unter seinem Arme trug.

Theodolinde schrack zusammen. „Wünschen Sie mit oder ohne?“ frug sie lispelnd und sah züchtig und verlegen auf die Hände des Unbekannten nieder, ob er keinen Trauring trüge.

„Nein, mein Fräulein,“ erwiederte der Herr in den besten Jahren, „ich hätte in einer wichtigen Angelegenheit mit Ihnen zu reden.“

„Mit mir?!“ ein Schauer durchrieselte sie bei der Wahrnehmung, daß der fremde Herr außer Leberflecken und Sommersprossen nichts an seinen Fingern trug. „Mit mir?!“

„Ja mit Ihnen, Fräulein.“

Theodolinde strich sich die Falten zurück, blies die Backen auf, warf den Kopf kokett in die Höhe, wodurch sie die Halsrunzeln beseitigte, zog ihre Lippen zu einem süßen Froschmäulchen zusammen, kniff das linke Auge zu und schleuderte mit dem rechten einen blauen Blitz der concentrirtesten Liebenswürdigkeit auf den Unbekannten, indem sie mit dem holdesten Lächeln erwiderte: „Womit kann ich dienen?“ —

„Mein Fräulein,“ erwiderte der Herr in den besten Jahren, „ich bin der Vertreter der weltberühmten Buchhandlung, wie auch Unterrock-, Strumpf-, Gold- und Silberhandlung von Scherlemerl in Pfiffighausen und erlaube ich mir, Ihnen hier die neuesten Erzeugnisse unseres literarischen Verlags vorzulegen: ein paar gestickte Damenhosen.“

„Damenhosen!“

„Gewiß, Unterhosen, wer sich hierauf abonnirt, erhält monatlich als Prämie eine Lieferung der weltberühmten Erzählung: „**Der Auswandererschwindel** oder **der Segen der vaterländischen Colportage**,“ sehr interessant, höchst spannend, namentlich wenn die Unterhosen abgegeben werden, was mit der neunten Lieferung geschieht. Bitte abonniren Sie sich.“

„Mein bester Herr,“ erwiderte Theodolinde, welche während dieser Rede bitter enttäuscht auf ihren Stuhl zurückgesunken war, „mein bester Herr, was denken Sie, glauben Sie, daß ich keine Unterhosen hätte? soll ich sie ihnen vielleicht zeigen? — Ach! sie sind eben leider alle bei der Wäsche. — Auch lese ich nicht gerne, man wird zu verwirrt und das verträgt meine Körper-Conscription zu wenig.“

Nun dann darf ich mir wohl erlauben, ein anderes Werk aus unserer Fabrik Ihnen vorzulegen: „**Das geheimnißvolle Strumpfband** oder **die schöne Büßerin**" mit zwei Prämien, bei der 20. Lieferung ¼ Dtzd. baumwollene Socken und bei der 40. Lieferung ½ Dtzd. rein leinene Nachthauben. Sie sehen, man hat bei unserer Literatur nicht nöthig zu lesen, man wird doch unterhalten!"

„Nachthauben, sagten Sie?" antwortete Theodolinde und warf mit dem einem Auge einen bittenden Blick gen Himmel, während sie mit dem anderen einen ihrer zärtlichen blauen Blitze auf den beredten Colporteur gleiten ließ. „Nachthauben, sagten Sie?"

„Gewiß, Nachthauben für Frauen — und Mädchen die darunter kommen wollen."

„Ach! mein Herr, ich bitte Sie."

„Sehen Sie, das ist der Roman, bei der zwanzigsten Lieferung kommen wir auf die Strümpfe und bis dereinst die Vierzigste erscheint, sind Sie unter der Haube."

„Ach, mein Herr, Sie scherzen, ich habe mitunter schwache Monumente, wo, wo, —"

„Nun dann abonniren Sie sich," erwiderte verschmitzt der pfiffige Reisende.

„In Gottes Namen! ich werde es mit den Nachthauben versuchen, wenn mir dieselben gefallen, hoffe ich noch mehr Werke aus Ihrem literarischen Verlage zu beziehen."

„Das können Sie sofort, betrachten Sie nur dieses herrliche Kleid, es bildet die Prämie zu der 29. Lieferung des ausgezeichneten Werkes: „**Der grüne Cardinal** oder **die schöne Elsäßerin aus Jericho**" vom berühmten Verfasser der „**literarischen Blutschande**".

„Nicht möglich!" rief Theodolinde und bewunderte das dünne Gewebe, welches der seltsame Buchhändler, aus seinem Musterkasten holend, ihr vorlegte. „Dieser schöne Stoff ist also vom Verfasser der „literarischen Blutschande"? wie interessant! ach, ich möchte ihn gerne haben, bekommt man aber auch pünktlich die Prämien?"

„Sie zweifeln an dem Hause Scherlemerl!" rief in edlem Feuer der in seiner Geschäftsehre bitter gekränkte Colporteur, „Sie zweifeln! ganz



Hessen liest unsere Romane und läuft auf unseren Strümpfen, dreiviertel Fuld trägt unsere Kleider, die halbe Damenwelt und die Damenhalbwelt schmückt sich mit unseren Gold- und Schmucksachen. Wir haben mehr für die Volksaufklärung gethan, wie „Fuhrländer's Nachfolger“ mit all' seinen Inseraten!“

Theodolinde abonnirte sich auch auf das Werk vom Verfasser der „literarischen Blutschande“ und obgleich sie sich mit dem Gedanken tröstete, daß ein Buchhandlungsreisender doch keine passende Parthie für sie sei, sah sie demselben und ihren entschwundenen 25 Sgr. doch mit stiller Wehmuth nach.

2. Capitel.

Die erste Eroberung.

Jahre waren verstrichen, seit sich das im vorigen Capitel Erzählte zugetragen hatte. Theodolinde war gerade nicht jünger geworden, aber sicherlich an Erfahrungen reicher; sie war noch immer kohlensaure Priesterin, nur hatte sie ihren feuchten Tempel von der Eisenbahn hinweg nach der inneren Stadt verlegt. Von dem „geheimnißvollen Strumpfband oder die schöne Büßerin“ hatte sie bereits die 23. Lieferung als Makulatur verkauft und gegen Nachzahlung von 20 Sgr. waren ihr drei Paar baumwollene Socken, die sie aber wegen ihrer Enge nur als Geldbeutel benützte, über geben worden; auch der „grüne Cardinal oder die schöne Elsäßerin“ war bis auf einige Lieferungen eingetroffen und erst vor wenigen Tagen hatte sie die Prämie; ein orangegelbes Kleid mit grünen Tupfen gegen Nachzahlung von 25 Sgr. erhalten; wogegen die zweite Prämie, ein rother Sonnenschirm mit blauen Fransen, erst bei der 49. Lieferung folgen sollte.

Es war ein wunderschöner Juniabend des Jahres Eintausend achthundert und dreiundsiebenzig, und Hunderte von Menschen strömten hinaus nach dem herrlich gelegenen Palmengarten. Auch Theodolinde hatte sich heute freigemacht vou dem beschwerlichen Dienste der Najaden, um mit ihrer Freundin Arabella Schneegans gleichfalls denselben mit ihrem Besuche zu beehren. Sie trug ihr neues gelbes Prämienkleid mit grünen Tupfen, ihre schlanke Taille umspann ein weißer Atlasgürtel mit

vergoldeter Schnalle, während ein mächtiger gelber Strohhut mit blauem Band und verschiedener Blumengärtnerei, von dem ein langer schwarzer Schleier wehte, das Ganze malerisch abschloß. Ueber die Schulter hatte sie graziös einen rothen Shawl geworfen, und während die eine Hand nachlässig mit dem blumenbemalten Fächer spielte, trug sie kokett in der anderen einen eleganten schwarz und roth gestreiften Sonnenschirm. Ihre Freundin Arabella Schneegans, eine kurze dicke Person mit kleinen, blinzelnden Aeuglein, die sich vorsichtig hinter ihre Speckbacken versteckten, schritt im rothen weitbauschigen Kleide dicht neben ihr her. Arabella haßte seit 15 Jahren, von ihrem fünfundzwanzigsten Lebensjahre an, das männliche Geschlecht und beklagte jede Frau, die sich einem solchen Krokodill in Menschengestalt ehelich verbunden hatte. Damen gegenüber machte sie aus ihren Gesinnungen niemals Hehl, während sie den Männern dadurch ihre Verachtung zu beweisen suchte, daß sie sie heranzulocken bemüht war, um sie sodann mit Spott und Hohn zu bestrafen, was ihr auch, wie sie selber sagte, öfters gelang.

Als die beiden Damen, Arm in Arm, in den Palmengarten eintraten, da tönte ihnen die liebliche Ouverture aus der „alten Schachtel" entgegen.

Arabella und Theodolinde schenkten den herrlichen Blumenteppichen nur geringe Aufmerksamkeit, sie promenirten zwischen Tisch und Stühle, wobei Arabella ihre verführerischsten Racheblicke den erschrockenen armen Männern zusandte.

Endlich ließen sich die beiden Freundinnen in der Nähe des Orchesters an einem Tischchen nieder.

„Garçon! eine Portion Thee," rief Theodolinde einem vorübereilenden Kellner zu.

„Was für Thee wünschen Sie?"

„Was für Thee?" frug Arabella und sah dem befrackten jungen Mann mit einem strengen Blick in's Gesicht, „was für Thee wünschen wir, Theodolinde?"

„Bringen Sie uns Thee dansant" antwortete die Befragte mit vieler Würde und möglichst laut.

Der Kellner lachte, ging und brachte hüpfend den Thee.

„Theodolinde, siehst du den jungen Herrn dort drüben?" begann



Arabella die Unterhaltung, nachdem sie zuvor mit seltener Würde den Thee in die Tassen gegossen hatte.

„Den mit dem Zwicker?“

„Denselben, hast Du noch nicht wahrgenommen, wie er mich unausgesetzt betrachtet?“

„Dich!“ erwiederte giftig Theodolinde und warf ihren Kopf in die Höhe, daß er auf dem langen Halse aussah wie der Knopf an einer Fahnenstange. „Dich, Hahaha; willst Du vielleicht an ihm sein Geschlecht rächen?“

„Aus Dir spricht der Neid, mir kann er vollständig gleichgültig sein, denn ich hasse alle Männer“, erwiederte Arabella mit seltener Gemüthsruhe und drängte mit den Händen ihre Speckbacken zurück, um ihren Augen die Aussicht freier zu machen.

Der Herr, welcher den Gegenstand dieser Unterhaltung bildete, war ein junger Mann mit gedrehtem schwarzen Schnurrbarte, schwarz und weißgestreiften Beinkleidern, hellgelbem Rocke und blauer Halsbinde, auf der Brust seines farbigen Hemdes trug er zwei große vergoldete Knöpfe und auf seiner Nase thronte ein mächtiger Zwicker mit Goldgestell. Jetzt war er langsam aufgestiegen und nahte sich gemessenen Schrittes den beiden Damen, wobei er mit seinem Spazierstocke allerhand wunderliche Figuren in der Luft beschrieb.

Theodolinde und Arabella schracken zusammen und rangen gemeinschaftlich nach Fassung, als er dicht zu ihnen herantrat.

„Meine Damen!“ redete sie der Unbekannte an. „Sie werden über die Kühnheit erstaunt sein, mit der ich es wage, Sie zu stören.“

„Ach ganz und gar nicht“, lispelten Beide.

„Allein sie gleichen so überraschend einer mir lieben Angehörigen“, fuhr der Fremde fort, indem er sich ohne weitere Umstände einen Stuhl heranzog und sich dicht neben den Damen niederließ, „daß ich dem Drang meines Herzens nicht länger widerstehen konnte und mich deßhalb Ihnen näherte.“

„Gewiß Ihrer lieben Braut?“ meinte Theodolinde und warf den rothen Shawl graziös über ihre Schulter, während sie mit der Hand verlegen an ihrem Fächer spielte.

„Oder Ihrer Frau Gemahlin?“ bemerkte Arabella und suchte sich dadurch bemerklich zu machen, daß sie bei einer eleganten Wendung ihres Stuhles mit dem Ellenbogen den fremden Herrn kräftig an die Hüfte stieß.

„Keins von Beiden! die Aehnlichkeit bezog sich auf meine Großtante.“

„Abscheulich!“ murmelte Arabella.

„Schändlich!“ seufzte Theodolinde.

Der junge Mann schien das Verletzende seiner Rede schnell einzusehen und nachdem er sich gegen jede Mißdeutung seiner Worte verwahrt hatte, fuhr er fort: „Die Aehnlichkeit beruht weder auf Gesichts- noch Körperbildung, meine Großtante war ja ein ausgezeichnet schönes Weib, die Aehnlichkeit besteht vielmehr in der gleichartigen Kleidung.“

„Ja die Moden kehren immer wieder“, bemerkte Arabella, während ein leichtes Frösteln ihren ganzen Körper durchlief.

„Lebt Ihre Großtante noch? frug Theodolinde und sah den galanten, Herrn mit gespannter Aufmerksamkeit ins Gesicht.

„Bewahre! sie starb vor ein paar Jahren und hinterlies mir ihr gesammtes, sehr beträchtliches Vermögen.“

„Ei! ei!“ meinte Theodolinde, „da können Sie auch an die Begründung Ihres Hausstandes denken.“

„Zeit hätte ich allerdings dazu, aber bis heute ist es mir noch nicht gelungen ein Weibchen heimzuführen“ bemerkte der Unbekannte und rückte den Damen so nahe, daß er seinen Arm auf Arabella's Stuhl legen konnte, wobei er seine Finger mit ihren Locken spielen lies.“

Theodolinde warf ihm einen vorwurfsvollen Blick zu. während Arabella sich alle mögliche Mühe gab, möglichst verlegen drein zu schauen.

„Ich stelle mir die Ehe“ begann Theodolinde nach einigen Augenblicken, während welchen die Unterhaltung stockte, „immer als das Endziel aller Lebenswünsche vor, ach! es kann nichts süßeres geben, als den geliebten Mann, an der Schwelle des Hauses, als züchtige Hausfrau zu empfangen und ihn hinauf in die gastlichen Gemächer, die von liebender Hand freundlich bereitet sind, zu expediren.“

„Sie waren gewiß schon einmal verheirathet.“

„Ich! was denken Sie, würde ich dann so reden?“ versetzte Theodo-

linde und erbleichte bedenklich unter der Schminke, „oft hätte ich mich schon verheirathen können, aber ein Mädchen mit Ansprüchen und ohne Vermögen ist heutzutage gar übel dran.“

„Bei ihren Reizen kann man gerne auf die Mitgift verzichten. Glücklich der Mann, der Sie ohne Gift heimführen darf, er hat doch genug“ rief pathetisch der junge Herr und rückte Arabella noch näher.

„O! so ganz arm bin ich doch nicht, wie Sie vielleicht glauben. Ich habe außer den Anfängen meiner Hauseinrichtung noch verschiedene Werthpapiere.“

„Du!“ zischte Arabella aus unangenehmen Träumen aufgeschreckt, „Du!“

„Amerikaner, Lombarden, oder — Madrider“ frug der Fremde und legte der Symetrie wegen, seinen andern Arm auch auf Theodolindens Stuhllehne.

„Nein!“ bemerkte Theodolinde und richtete sich hoch auf, wobei sie Arabella mit äußerster Anstrengung einen vernichtenden, blauen Blitz zusandte, „nein! es sind Lahrer Loose!“

„Lahrer Loose!“

„Ja, Lahrer Loose mit Literatur, ich habe mich auf den stinkenden Boten abonnirt.“

„Hinkenden, wollen Sie sagen“ erwiederte der Fremde.

„Einerlei! ich habe mich auf 4 Exemplare abonnirt und wenn mir das Glück günstig ist, hoffe ich noch bedeutend wohlhabender zu werden. Sehen Sie, seit fünf Jahren beziehe ich aus der weltberühmten Buchhandlung von Scherlemerl meine Kleidungsstücke, Schmuckgegenstände und — Bildung, und ich muß mir sagen, diese neueste Pflanze der Intelligenz hat mich über allen Schwindel der Jetztzeit aufgeklärt. Ich habe deshalb dieser vorzüglichen Buchhandlung geschrieben, sie möge in Zukunft statt Kleiderstoff-Prämien, während der Wintermonate einen halben Stecken Holz und ein ganzes Malter Kartoffeln ihren Werken beigeben. Mit dem Roman könnte man das Holz anzünden und an dem Feuer könnte man die Kartoffeln rösten, wodurch auch das Lesen der Romane erspart würde.“

Es war mittlerweile dunkel geworden. Der junge Herr erhob sich deshalb rasch von seinem Sitze und nachdem er den beiden Damen ver-



sprochen hatte, sich in acht Tagen und zu derselben Zeit wieder an demselben Platze einzufinden, um die angeknüpfte liebenswürdige Bekanntschaft fortzusetzen, entfernte er sich, herzlich einen guten Abend wünschend.

„Es ist ein ausgezeichneter Mann," bemerkte Arabella ihm nachsehend, „diese Manieren, diese Artigkeiten könnten selbst mich mit dem männlichen Geschlechte aussöhnen."

„Ha ha!" lachte Theodolinde siegesbewußt, „Ha ha! seine Wahl ist getroffen, wenn nicht sein Händedruck und sein Blick lügt."

So plaudernd und Pläne für die Zukunft schmiedend, saßen die beiden Damen vor ihren leeren Tassen und betrachteten mit staunender Bewunderung die feenhafte Beleuchtung der Terasse. Plötzlich entstand unmittelbar hinter ihnen ein lauter Tumult, eine kurze untersetzte Dame watschelte neben einem himmellangen, spindeldürren Polizisten, der mit seinem dicken Kopf auf dem schlanken Hals wie eine uniformirte Stecknadel aussah, und der den Degen voll Kampfbegierde bereits gezogen hatte, her, wobei sie aus Leibeskräften nach ihrem Shawl schrie.

„Ach, um Jotteswillen! mein Prämienshawl ist mich jestohlen worden. Mein Prämienshawl von Scherlemerl, um Jotteswillen! um Jotteswillen."

„Woher ist der Shawl?" frug der Lange.

„Von Scherlemerl, ach, mein Prämienshawl!"

„Von Lyon habe ich schon gehört — Scherlemerl ist mir ein ganz unbekanter Ort," murmelte der Wächter der öffentlichen Ordnung „wie sieht er denn aus?"

„Jott, was für Fragen! wie sehen die Shawls von Scherlemerl aus, inwendig roth, auswendig roth und in der Mitte roth. Er kostet im Laden seine 20 Thlr., wer sich aber auf den „**Perserkönig** oder **die geheimnißvolle Maulsperre**" abonnirt, erhält ihn bei der elften Lieferung für 10 Silberjroschen, Jott, mein Prämienshawl! mein Prämienshawl ist mich jestohlen!"

„Beruhigen Sie sich, mit Ihrem Geschrei kommt er nicht wieder," bemerkte der lange Arm der Gerechtigkeit und reckte sich empor, daß er den ganzen Garten übersehen konnte.

„Halt!" schrie die untersetzte Dame, „Halt! da ist er!" und mit



einem Satz stand sie neben Theodolinde und riß der Erschrockenen den Prämienshawl von der Schulter.

„Madame, was fällt Ihnen ein, das ist mein Shawl!“

„Das ist mein Shawl, Sie Diebin; das ist mein Prämienshawl, Sie Diebin! Sie infame!“

„Arabella! ich falle in Ohnmacht! diese impertinente Person!“

Der Kellner, der den Thee gebracht hatte, drängte sich vor und forderte laut vor Beendigung des Streites Zahlung. „Wer weiß, wie derartige Händel ausgehen.“

Theodolinde griff nach ihrer Börse, sie konnte sie nicht finden, „Arabella zahle, ich bin über diese Frechheit ganz verwirrt. Madame, augenblicklich geben Sie mir meinen Shawl zurück!“

Arabella griff in die Tasche und suchte: „um Gotteswillen! ich werde ohnmächtig, mein Portemonnaie ist mir gestohlen!“

„Zahlung,“ drängte der Kellner.

„Schwindel!“ riefen die Umstehenden.

„Raffinirte Diebinnen seid ihr! Jott sei Dank, daß ich meinen elften Lieferungs-Prämienshawl wieder habe. Jott sei Dank!“

Der Vertreter der sühnenden Gerechtigkeit nahte sich mit einem einzigen Schritt mit der vollen Höhe seiner Würde.

„Herr Commissionär! Herr Commissionär! — — —

Commissär ist mein Name.“

„Commissär“, flehte Theodolinde und sah trotz ihrer Länge mit gestrecktem Halse und zurückgebogenem Kopfe nach dem Längsten, „Herr Commissär, man beleidigt mich, man bestiehlt mich, man raubt mir meinen Prämienshawl und heißt mich eine Diebin dazu, o! das ist noch fürchterlicher wie die ‚**Falschmünzer mit der eleganten, einfarbigen, schweren Damenkleidprämie, mit garantirt rein wollenem Einschlag**‘, das ist entsetzlicher wie ‚**der verrätherische Bettnässer**, oder: **der trauernde Eseltreiber** mit der Insectenpulverprämie! wenn das der Verlagshändler Scherlemerl erfährt, läßt er sofort einen Doppelroman: ‚**Die geschwächte Gerechtigkeit** oder: **der verrathene Prämienshawl**‘, mit drei Windeln, fünf Saugfläschchen und 11 Nabelschnuren als Prämien erscheinen“ und indem sie ihre Arme verzweiflungsvoll um des Commissärs geschmeidige Hüften schlang,

schrie sie unter hellem Schluchzen: „Herr Commissär, ich flehe Sie an, meine bedrängte Unschuld in Acht zu nehmen!“ und sank halb ohnmächtig in die jederzeit offenen Arme Arabella's.

Der Himmel hatte sich mittlerweile mit Wolken überzogen und ein erquickender Regen fiel auf die Erde, der lange Arm der Gerechtigkeit ersuchte deshalb die streitenden Damen ihm nach der Wache zu folgen, welcher freundlichen Einladung nach einigem Zögern allseitig Folge gegeben ward. Voran die dicke Fremde, welche triumphirend den Prämienshawl über ihre Schultern geworfen hatte, ihr folgte Theodolinde und Arabella, während der alles überragende Commissarius den Schluß bildete.

Der Regen fiel immer mächtiger und bis das interessante Kleeblatt die Wache betrat, waren sie sämmtlich durchnäßt.

Der Commissär schritt zur Aufnahme eines Protokolls, indem er sich an die Fremde mit den Worten wandte: „wo ist der Shawl, der Ihnen gestohlen ward?“

„Hier!“ rief die dicke Dame und zog das durchnäßte Tuch von ihrer Schulter, „hier ist er, Herr Commissarius, das ist mein — — — jerechter Jott! was is det? der Shawl ist mich auf dem Leibe verwechselt worden.“

„Was, was?“ rief der lange Beamte und sah von seinem Stuhl tief hinunter, „hier werden keine schlechten Witze gemacht.“

„Det is nich mein Prämienshawl, er war roth, dieser weiß. Mein Shwal war waschecht, das hat sogar auf dem Romanprospectus jestanden und dieser hat in dem Regen die janze Farbe verloren. Madame, nehmen Sie Ihren Prämienshawl wieder, es thut mir leid, Ihnen wegen dieses Jammerlappens so viele Unannehmlichkeiten bereitet zu haben.“

Theodolinde, welche in fieberhafter Aufregung der Aufnahme des Protokolls entgegensah, war über diese plötzliche Wendung der Dinge nicht wenig überrascht und es dauerte einige Zeit, bis sie zu antworten im Stande war. „Madame,“ begann sie endlich, „dieser Lumpenlappen, von Shawl welchen Sie behaupten, er sei mein Eigenthum, kann allerdings nur Ihnen gehören, Sie haben mir in dem Palmengarten meinen rothen Shawl entrissen und nun wollen Sie mir Ihren schlechten weißen dagegen geben; das ist mehr wie Schwindel!“



„Was Ihnen einfällt, ich trage keine so schlechte Jejenstände, sind Sie froh, wenn ich Sie nich noch wegen Beschädigung meiner Jardrobe verklage, da sehen Sie einmal, wie Sie mir zujerichtet haben; ich bin ja von oben bis unten roth jestreift."

„Stille!" unterbrach jetzt der lange Arm der Gerechtigkeit den Streit, „stille, glauben Sie, die Behörde wäre dafür da, Ihren Prämienschwindelstreit anzuhören? Die Frage ist einfach die: ist das der Shawl, der Ihnen gestohlen ward? ja oder nein!"

„Jottbewahre!"

„Nun gut, dann machen Sie sämmtlich, daß Sie hinauskommen und wenden Sie sich morgen an das betreffende Revier, wenn Sie weitere Auskunft wünschen," rief der Lange, setzte seine Mütze auf, streute Sand auf das angefangene Protokoll und schritt majestätisch zur Thüre hinaus, welchem erhabenen Beispiele die drei Damen zankend folgten.

3. Capitel.

Die Brautnacht.

In ihrem Zimmer, einen Pack Papiere durchstöbernd, saß Arabella, um ihre feisten Wangen hingen die Rattenschwänzchen ihres eigenen Haares, während auf einem, außer Dienst gesetzten Fliegenstock die letzte Prämie aus Scherlemerl's Verlag, ein baumwollener Garnchignon seiner Frisur wartete. Arabella prüfte sorgfältig jedes einzelne Papier, bis sie plötzlich ein kleines Briefch n entdeckte und frohlockend emporhob. „Endlich habe ich dich, nun kann ich die Handschrift vergleichen" und nachdem sie das Papier auseinanler gefaltet hatte, las sie halblaut vor sich hin:

Mein Fräulein!

„Ein Zufall führte mich gestern in Ihre Nähe und konnte ich „dem Drange nicht widerstehen, ein Angedenken von Ihnen zu „besitzen, außer einem werthlosen rothen Shawl, welchen mir eine corpulente Dame freundlichst überließ, zwei mit unterge„ordneten Scheidemünzen gefüllten Portemonnaies, erlaubte ich „mir deshalb nur noch von Ihren Ohrringen, mittelst einer Zwick„zange, Besitz zu ergreifen. Der Inhalt der Börsen war gering,

„doch habe ich mir denselben einverleibt. Beifolgend empfangen „Sie jedoch den rothen Shawl, dessen Eigenthümerin mir unbe„kannt ist, sowie die Ohrringe, als Muster ohne Werth, mit der „freundlichen Bitte zurück, für die Zukunft doch ja Ihre Schmuck„sachen aus den Gold- und nicht aus den Buchhandlungen zu „beziehen. Mit anerkennenswerther Hochachtung N. N.

„P. S. Unterlassen Sie gefälligst alle Nachforschungen über meine „Person, Sie werden doch nie dahinter kommen, da ich wie Sie, „falsches Haar trage."

„Impertinenter Flegel!" murmelte Arabella, so oft ich diesen Brief lese, ärgere ich mich über denselben; nun warte, ich bin dir auf der Spur, hier ist Theodolindens Einladung zur Hochzeit, haha! „nach der Trauung Empfang in unserer Wohnung in der Fahrgasse, es werden nur sechs Leute kommen." Warte, ich werde dich fangen und wehe dir! meine Rache ist dir gewiß."

Arabella packte ihre Papiere sorgfältig wieder zusammen, verschloß sie in ein tannenes Nachtschränkchen und nachdem sie sich sorgfältig angekleidet, schickte sie sich zum Kirchgang an.

Festlich mit dem Gewande der Unschuld geschmückt, den Myrthenkranz in das wallende Lockenhaar gewunden, stand Theodolinde vor einem kleinen Spiegel, bemüht die Runzeln aus ihrem Antlitz sorgfältig hinter die Ohren zu drängen, während sie mit banger Erregung von Zeit zu Zeit nach der schon längst stehen gebliebenen Schwarzwälderuhr sah.

Was hatte sich nicht alles zugetragen seit jenem verhängnißvollen Abend im Palmengarten? Der fremde Herr war zwar acht Tage später nicht an der verabredeten Stelle gewesen, wohl aber hatte sie dortselbst die weit interessantere Bekanntschaft eines blonden Mannes gemacht, der in seinen Manieren, in der Art wie er sprach, eine außerordentliche Aehnlichkeit mit dem schwarzen Herrn von vor acht Tagen hatte. Theodolinde war allein gewesen, sie ließ ihre Reize strahlen, der fremde Herr war entzückt, Theodolinde verliebt und so war es denn ganz natürlich, daß sie sich auf dem Heimwege, in der Nähe des zoologischen Gartens ihre unverbrüchliche, erste und ewige Liebe gestanden und bei dem benachbarten Affenhaus sich Treue bis in den Tod schwuren. Von dem Liebesgeständniß

ist jedoch ein langer Schritt bis zur Ehe und viele Schwierigkeiten und Unannehmlichkeiten warfen ihre dunklen Schatten auf das helle Liebesglück Theodolindens. Dominicus, so hieß der Angebetete, mußte alsbald auf 6 Monate verreisen und das Entsetzlichste war für Theodolinde der Umstand, daß sie zwar Briefe mit dem Poststempel „Dietz" erhielt, dieselben jedoch nie beantworten konnte, weil Dominicus stets vergessen hatte, seine Adresse anzugeben.

Endlich waren die letzten Schwierigkeiten überwunden, eine kleine Erbschaft die Theodolinden zugefallen, ermöglichte ihr die Errichtung eines bescheidenen Hausstandes und heute sollte sie mit ihrem geliebten Dominicus in den Stand der heiligen Ehe treten.

Ein leichtes Pochen machte ihrer Erregung ein schnelles Ende, die Thüre öffnete sich und Dominikus lag in den Armen seiner Zukünftigen.

„Dominiküselchen! mein Dominikuselchen!" schluchzte Theodolinde mit trockenen Augen, „endlich kommst Du, ach! ich habe den Augenblick kaum erwarten können."

Dominikus, der Glückliche, eine Verwicklung in den langen Armen Theodolindens fürchtend entwand sich mit großem Geschick der drohenden Gefahr, um sich erschöpft auf einen Stuhl niederzulassen. „Theodolinde," hob er nach einer kleinen Erholungspause an, während welcher seine Braut ihre durch die heftige Umarmung etwas defect gewordene Garderobe wieder ordnete, „Theodolinde, der heutige Tag ist für uns ein bedeutungsvoller und es ist deßhalb gut, wenn wir uns vor der Trauung alles das sagen, was wir uns seither verschwiegen haben."

„Meine Verhältnisse sind Dir doch bekannt genug!"

„O ja, ich habe davon reden hören. Kennst Du aber auch die Meinigen?"

„Woher sollte ich sie kennen? Du warst ja immer so verschwiegen."

„So höre denn: ich bin als Zapfjunge geboren, das heißt, mein Vater, den ich zwar nicht kannte, hatte dieses Gewerbe ergriffen und auf seinen Sohne vererbt, ich avancirte zum Kellner, quittirte jedoch meine Stellung und ward Colporteur, so las ich Scherlemerls Romane und gerieth in schlechte Gesellschaft — wir gründeten eine geheime Verbindung: „Bosko, der Taschenrausspieler", wurden aber sämmtlich Märtyrer unseres

Berufes, ich nahm mir vor, mich zu bessern und zu verbessern, lernte Dich kennen —"

„Ach ja! im Palmengarten."

„Ganz recht, ich machte Dir den Hof, gedachte die Ehe als Buße für mein leichtsinniges Leben zu betrachten und heute stehe ich nun vollständig mittellos vor Dir, um mich durch Dich an den Traualtar führen zu lassen, um dortselbst den gordischen Lebensknoten auf ewig zu schließen. Nun willst Du mich noch immer?"

Theodolinde hatte mit gespannter Aufmerksamkeit zugehört und stürzte jetzt auf die Gefahr hin, zum zweitenmale ihre Garderobe zu beschädigen, dem erschrockenen Dominikus um den Hals. „Dein auf ewig! wie kannst Du nur so fragen? o Dominiküselchen! Du bist das Idiot meines Herzens."

„Also doch!" seufzte der überglückliche Bräutigam, „nun gut, ich werde mein Schicksal mit Würde tragen und von heute ab will ich mir Mühe geben, durch Fleiß und Thätigkeit, sobald ich eine Beschäftigung habe, den holperigen Weg der Tugend an Deiner schlanken Seite zu wandeln."

„Auch ich will für die Zukunft guter Hoffnung sein. Zwanzig Gulden habe ich noch, vier Thaler kostet die Hochzeitsreise und wenn wir morgen wiederkommen suchst Du Dir eine Beschäftigung und ich fange eine Wäscherei an. Siehst Du, süßes Dominiküselchen, es fehlt mir nur noch eine Lieferung von dem berühmten Werke: **‚Die Klapperrose einer Frauenseele'** und dann bekomme ich ein Waschseil 50 Meter lang, als Prämie. Du siehst, der Anfang zu meinem Geschäfte ist gemacht, wenn ich jetzt noch Scherlemerls Literatur an einen Metzger oder sonstigen Bibliothekar verkaufe, kann ich mir aus dem Erlös hierfür auch die Geräthzapfen anschaffen."

Es war Zeit zur Trauung, das glückliche Paar fuhr deshalb nach der Stätte, wo der Bund ihrer Herzen gegen Hinterlegung der üblichen Kosten protokolirt ward. Bei ihrer Zurückkunft harrten auf der Stiege bereits die geladenen Gäste, vier junge Damen, Freundinnen Theodolindens, Arabella war leider aus Freude über das Glück Theodolindens plötzlich unwohl geworden und ließ deßhalb per Dienstmann ihren Glückwunsch mündlich ausrichten, worauf das junge Paar den Dienstmann als Ver-



treter Arabella's mit zur Tafel heranzog. Die Stunden verstrichen rasch bei dem Gerassel der Kaffeetassen und dem Geklapper der Teller und die Zeit zum Aufbruche war allmählich gekommen. Theodolinde wünschte sich umzukleiden und da man nur ein Zimmer hatte, so mußte darüber abgestimmt werden, wer sich von der Gesellschaft in die Küche zu begeben hätte, die Abstimmung fiel, wie zu erwarten, zu Ungunsten des jungen Ehemannes aus, welcher sich vergnügt pfeifend mit dem Dienstmann in die Küche begab, während Theodolinde unter Beistand ihrer Freundinen Toilette machte. Das Prämienkleid, welches sie seit jenem unglücklichen Abend im Palmengarten nicht mehr getragen hatte, schmückte bald ihren schlanken Körper und fiel, mit unzähligen Volants verziert, herunter auf die neuen eleganten Prämienstiefeln, auf welche sie sich nebst einem Roman: **‚Die nächtlichen Umtriebe zu Pirmasens'** abonnirt hatte. Der Ehemann durfte eintreten, die Reisetasche ward gepackt. 6 Nachthauben für Theodolinde und 3 paar wollene Strümpfe für Dominikus, da die Reisetasche aber noch immer leer aussah, so entschloß man sich rasch und fügte noch einige Tischtücher und den letzten Roman von Scherlemerl bei.

Die Gesellschaft erhob sich nun und begleitete die Neuvermählten nach dem Bahnhofe, Theodolinde löste persönlich 2 Retourbillete nach Mainz dritter Classe, die sie ihrem Gatten behändigte, worauf man sich nach der Einsteighalle begab, der galante Dienstmann trug die Reisetasche.

„Leben Sie wohl!" rief Theodolinde, wobei sie mit verschiedenen Freudenthränen ihr Prämienkleid beschmutzte, „leben Sie wohl und bewahren Sie uns ein liebevolles Andenken — morgen kommen wir wieder!"

„Ich bekomme noch 48 Kreuzer," bemerkte trocken der Dienstmann.

Dominikus machte große Augen.

Theodolinde rang nach Fassung: „Achtundvierzig Kreuzer, für was?" stotterte sie endlich.

„Für die Zeit, während welcher Sie meine Dienste in Anspruch nahmen."

„Seine Dienste," brummte Dominikus.

„Einsteigen!" rief der Conducteur.

„Impertinenter Mensch" knirschte Theodolinde, indem sie dem Dienstmann das Geld in die Hand drückte und die Reisetasche an sich riß, „im-

pertinenter Mensch! einmal einen Dienstmann zur Hochzeit eingeladen und nie wieder."

„Fertig!" rief der Schaffner, das glückliche Paar sprang in den Zug, ein Pfiff und fort brauste es nach dem goldenen Mainz.

„Es fängt an zu regnen Dominiküselchen und es ist auch schon ganz finster, lasse uns jetzt einkehren," lispelte Theodolinde ihrem Gatten zu, nachdem sie seit drei Stunden Mainz nach allen Richtungen durchstreift hatten.

„Meinetwegen Theodolinde, wir wollen nur noch einmal die Straße hinuntergehen."

„Wenn ich Dich bitten darf, nicht mehr so weit, ich habe nasse Füße."

„Wie, in Deinen neuen Prämienstiefeln?"

„Ach! sei nicht böse, Männchen, ich wollte es Dir nur nicht sagen, ich glaube, ich verliere die Schuhe, fühle nur einmal."

Dominikus, wohl oder übel mußte sich bücken und die Stiefeln seiner jungen Frau untersuchen. „Himmelherrgott, Donnerwetter! ist das ein Schwindel, keine zehn Schritte kommst Du mehr vom Platze. Bist Du eine Gans, für gutes Geld solchen Kram anzuschaffen."

„Eine Gans!" rief Theodolinde schmerzbewegt, „eine Gans! Dominikus halte mich, ich falle in Ohnmacht! ach, meine Stiefel, eben verliere ich den einen."

Da Dominikus vergaß Theodolinde in seinen Armen aufzufangen, so blieb die junge Frau vor Schrecken aufrecht stehen.

„So sieh" doch wenigstens, wo mein Stiefel liegt; ich kann doch nicht in den Strümpfen herumlaufen."

Der zärtliche Gatte bückte sich und hob mit zwei Fingern, den in seiner vollständigen Auflösung begriffenen Prämienstiefel empor.

„Da ist er! bewahr ihn auf zum ew'gen Angedenken an jenen herrlichen Roman!" sprach Dominikus mit vielem Pathos und überreichte seiner erregten Gemahlin das jüngste Werk aus Scherlemerls Verlag.

„Allmächtiger Gott, was soll ich nun anfangen!" seufzte Theodolinde und balancirte auf dem einen Bein, während sie das andere wie ein Storch in die Höhe zog.

„Was ist da anzufangen?" brummte Dominikus, „so können wir un-

möglich in einem Gasthof einkehren; warte hier, ich will sehen, wo ich einen andern Stiefel auftreiben kann."

„Nein, Dominikus! Du bleibst bei mir, denke nur an die Gefahren, denen ich hier ausgesetzt bin. Ach Dominiküselchen bist du denn gar nicht eifersüchtig auf deine Theodolinde? —"

„Dazu habe ich jetzt keine Zeit, wenn Du noch lange zögerst, sind die Schuhläden geschlossen und dann kannst Du zusehen, wo wir ein Unterkommen finden."

„Sprich nicht so rauh, Dominikus, ich bin an diesem Unglücksfall doch gewiß nicht schuld, hätte ich auch nur ahnen können, daß die Prämien so schlecht wie die Romane wären, ich hätte mich gewiß nicht darauf abonnirt und mein Geld nützlicher angewendet," und indem sie zärtlich ihr Köpfchen auf seine Schulter sinken ließ, faßte sie krampfhaft seinen Arm und hinkte unter Betheuerungen ihrer Unschuld neben dem geliebten Gatten her.

Es fing heftiger an zu regnen, und es dauerte geraume Zeit bis das glückliche Paar einen Schuhladen entdeckte.

Endlich fiel ihr vereinter Blick auf ein Haus, an dessen Pforte die tröstliche Inschrift: „Eingang zum Schuhwaarenlager" angebracht war und in dessem Inneren eine freundliche Gasflamme all diejenigen herrlichen Dinge beleuchtete, die der Mensch gewöhnt ist, in den Koth zu treten.

„Hier hinein! hier hinein!" flüsterte Theodolinde und drängte Dominikus an die Ladenthüre, „o Dominiküselchen! es wird noch alles gut werden, komme nur!"

Sie traten in den Laden.

Ein behäbiger Mann mit grauem Kopf, grauen Kamisol, grauen Hosen und grauer Mütze trat ihnen entgegen: „Sie wünschen?"

„Einen Frauenstiefel," antwortete Theodolinde, indem sie auf die Frau den Hauptdruck legte.

„Ein paar Frauenstiefel für Sie?" frug der Graue.

„Einen Frauenstiefel, wenn ich bitten darf," bemerkte Theodolinde, „einen Frauenstiefel, was soll ich mit einem Paar thun?"

„Was soll sie mit einem Paar thun?" wiederholte mechanisch ihr Gatte.

„Einen Stiefel“ lachte der Alte und betrachtete, bedenklich den Kopf schüttelnd seine Kunden, „einen Stiefel, nun Sie sollen auch Einen bekommen. Da, probiren Sie einmal diesen an; wie, will's nicht recht gehen? nur Geduld, ich werde Ihnen behilflich sein.“

„Ach bitte! ach, das geht doch nicht, mein Mann sieht es nicht gerne wenn mir jemand Fremdes an die Beine kommt, bitte, lassen Sie meinen Dominikus probiren.“

Dominikus betrachtete erst den Grauen, dann seine verschämte junge Frau, warf dann einen verzweiflungsvollen Blick in den Spiegel und sank endlich auf ein Knie nieder, um den Wünschen seiner besseren Hälfte gerecht zu werden.

„Dominiküselchen! Du kitzelst mich! hahaha!“

Dominikus, der sich keiner Schuld bewußt war, fuhr verlegen in die Höhe, wobei er den Alten bat, seiner Gattin beim Anziehen der Stiefel behilflich zu sein, da er nichts von diesem Geschäft verstünde.

Theodolinde trug, wenn auch verschämt, jetzt den Verhältnissen Rechnung und nachdem sie ihren nassen Strumpf abgestreift, streckte sie ihren langen, dürren Fuß dem Graukopf freundlich entgegen.

Unter des Meisters kundiger Hand fand sich denn auch das Gesuchte bald und um den Handel fertig zu machen, fehlte nur noch die Verständigung über den Kaufpreiß.

„Was kostet dieser Stiefel?“ frug Theodolinde.

„Drei Gulden und zwölf Kreuzer.“

„Was! ei, dafür kauft man ja ein ganzes Paar.“

„Gewiß!“ bemerkte der Alte trocken, „bleibt sich auch vollständig gleich, ob Sie einen Stiefel mitnehmen oder beide.“

„Gut!“ sagte Theodolinde, zitternd vor Aufregung und Aerger und dennoch zum bösen Spiele gute Miene machend, „gut, wickeln Sie den anderen Stiefel ein.“

Das zärtliche Paar verlies den Laden.

„Dominikus, sei mir nur nicht böse, unsere Mittel sind so gering, daß wir einen ganz bescheidenen Gasthof aufsuchen müssen,“ lispelte Theodolinde, indem sie sich zärtlich an ihren Gatten schmiegte, „ich habe mir zwar noch einen Thaler als Reserve beigesteckt, für den Fall, daß wir zwei

Tage ausbleiben sollten, aber durch die verschiedenen Unglücksfälle ist mein Geld bis auf zwei Gulden 45 Kreuzer zusammengeschmolzen."

„Schon gut!" brummte Dominikus, „der Weg der Tugend ist holperich, wir werden sehen, wie weit wir darauf kommen."

Sie waren in eine Nebenstraße eingebogen und standen nun vor einem mittleren Gasthof, aus dessen geöffneten Thüren ihnen ein würziger Duft entgegendrang.

„Wollen wir hier einkehren?" frug der junge Ehemann.

„Wie Du willst" erwiederte Theodolinde," „du weißt ja, das Weib soll dem Manne folgen über Länder und Meere."

Sie betraten das Hôtel und begaben sich in das Speisezimmer. Theodolinde bestellte das Nachtessen, Dominikus den Wein.

Nach des Tages Mühen und Anstregungen war es nicht zu verwundern, daß den Neuvermählten Speise und Trank trefflich mundeten. Theodolinde rückte Dominikus auffallend näher und wickelte ihren langen Arm mehrmals um dessen kurzen Hals, aber auch der junge Ehemann ward gesprächiger und nannte zärtlich seine liebe Gattin ein „altes Scheckelchen."

„Laß uns zu Bette gehen, mein goldiges Dominiküselchen," hauchte Theolinde ihrem Gemahl zu.

„Gewiß, es ist Zeit, alte Scheckel", flüsterte Dominikus. „He Kellner! ein Zimmer mit zwei Betten."

„Warum diese Verschwendung bei unseren Mitteln? können wir uns nicht mit einem Bett behelfen?"

„Auch recht," seufzte Dominikus „He Kellner! ein Zimmer mit einem Bett."

Der Kellner kam und zuckte bedauernd die Schulter: „Thut mir leid, es ist alles besetzt."

„Kein Zimmer mehr!" rief Dominikus.

„Kein Bett mehr!" schrie Theolinde.

„Keinen Strohsack mehr im ganzen Haus" bemerkte trocken der Kellner, „wir haben heute schon viele Fremde abweisen müssen."

Theolinde sank vernichtet auf ihren Stuhl zurück.

„Einmal eine Hochzeitsreise und nie mehr,“ murmelte Dominikus, „was macht unsere Zeche?“

„Zwei Gulden 42 Kreuzer“.

„Theolinde zahle“.

Die junge Frau öffnete mechanisch ihr Portemonaie, nahm einen Groschen heraus und schüttete den Inhalt auf den Tisch. Der Kellner zählte und fand daß die Summe richtig sei.

„Geht noch ein Zug nach Frankfurt?“ frug plötzlich auffahrend Dominikus.

„Gewiß, der Letzte,“ erwiderte der Kellner „wenn Sie sich eilen, können Sie denselben noch erreichen.“

Neue Hoffnung belebte das Ehepaar.

„Hast du die Retourbillete, Theolinde?“

„Natürlich, hier sind sie, komm lasse uns eilen, daß wir diesen Zug nicht verfehlen.“

Athemlos erreichten die Glücklichen den Bahnhof. Der Zug war noch nicht abgefahren, sie stürzten auf den ersten Wagon zu.

Geht dieser Zug nach Frankfurt.

„Gewiß Madame!“ antwortete der Conducteur. Haben Sie schon Billete?“

„Hier sind Sie.“

„Ja bester Freund, da müssen Sie noch zwei Zusatzbillete lösen, dieser Zug ist ein Schnellzug.“

„Schnellzug!“ stotterte Dominikus.

„Schnellzug!“ hauchte Theolinde.

„Eilen Sie“ drängte der Conducteur „sonst kommen Sie nicht mehr mit.“

„Schnellzug!“ lallte Theolinde „der letzte Zug ist ein Schnellzug! Dominikus ich sterbe!“

„Fertig!“ rief der Schaffner.

Der Zug brauste fort. Dominikus und Theolinde starrten ihm nach in die dunkle Nacht.

4. Capitel.

Heimkehr.

Ist es schon nicht angenehm wenn man Landparthieen ohne einen Pfennig in der Tasche zu unternehmen gezwungen ist, so verlieren Hochzeitsreisen unter gleichen Verhältnissen doch allen und jeden Reiz, zumal wenn das süße Heim erst nach achtstündigem anstrengendem Marsche erreicht werden kann und der einzige Begleiter auf den dunkelen einsamen Landstraßen ein gleichmäßiger eindringlicher Regen ist, der von einem rauhen Luftzug dem Wanderer schräg in das Gesicht getrieben wird.

Wenn unter solchen Umständen Dominikus mit seiner zarten Theodolinde nicht gerade den „Tag des Herrn“ anstimmte, sondern unter einer Fluth von Verwünschungen seinem über die Schiffbrücke rollenden Cylinderhut folgte, so war dies gewiß erklärlich. Faßt hatte er den dahineilenden Flüchtling erreicht und schon streckte er die Hand nach ihm aus als ein banger Angstschrei sein Ohr traf:

„Dominikus ich stecke!“

Der junge Ehemann wandte sich erschrocken zurück, denn das gemeinsame Mißgeschick hatte in seinem Herzen eine aufrichtige Neigung entstehen lassen, wie dies häufig unter Schicksalsgenossen der Fall ist: „Der Teufel auch! was ist denn schon wieder los? so komme doch näher.“

„Ach Dominikus, ich kann ja nicht, der Rheingott glaub' ich, hält mich gefangen, oder ist mein Absatz zwischen den Schiffdielen stecken geblieben. Ich kann nicht vom Platze.“

„Wenn dich der Rheingott gefangen hält, kommst du sicher wieder los sobald es Tag wird“ rief der junge Mann mit einem Anflug von Galgenhumor und befreite seine eingeklemmte Gemalin aus ihrer befestigten Stellung, wobei Theodolinde als Preis ihrer Freiheit einen Absatz ihres Stiefels dem Rheingott zurücklassen mußte.

„Jetzt mein Hut!“

„Laß uns ihn gemeinsam verfolgen.“

Der Cylinderhut war während dessen still vergnügt weiter gerollt, doch gelang es den gemeinsamen Bemühungen des vielgeprüften Ehepaars ihm den Weg zu vertreten. Schon streckte Dominikus siegsbewußt die

nervige Faust nach dem Flüchtling aus, als ein kräftiger Windstoß den arg Bedrängten empor hob und:

„Er sah ihn stürzen, trinken
Und sinken in den Rhein,
Die Augen thäten ihm blinken
Beim fahlen Laternenschein.“

„Grüß mir die Rheintöchter!“ rief ihm Dominikus nach und wischte sich den Schweiß und den Regen von der Stirne. „Nun werde ich mir von meinem Taschentuche eine Zipfelmütze machen müssen oder du kannst mir deinen nassen Prämienstrumpf geben, daß ich ihn mir auf den Kopf stülpe. Himmeldonnerwetter! Die Madame verliert die Stiefel und der Herr den Hut. Na, immer noch besser wie den Kopf verloren; doch sei vorsichtig Theodolinde, denn wenn das so weiter geht, brauchen wir uns in unserer Wohnung wahrhaftig nicht mehr auszuziehen und um seinen Muth, mit dem er entschlossen war dem Schicksal zu trotzen noch mehr zu erhöhen, fing er plötzlich an laut zu singen:

„'S ist mir alles eins, 's ist mir alles eins:
Ob ich Geld hab' oder kein's.
Wer Geld hat kann ein Weib haben
Und wer keins hat kann von Glück sagen,
'S ist mir alles eins.“

„Tröste dich doch nur liebes Männchen, ich habe in unserer Wohnung noch 4 Thaler und damit kannst du dir gewiß einen neuen und schöneren Hut kaufen. Siehst du Dominiküselchen ich theilte alles so gerne mit dir wenn wir nur zu Hause wären.“

„Vier Thaler hast du noch?“

„Ja zu Hause bester Mann.“

„Vier Thaler! und hier fehlt es uns an vier Kreuzer Brückengeld! o du verwünschte Sparsamkeit, vor einer gefüllten Krippe zu stehen und nicht fressen zu dürfen.“

Theodolinde hatte mit süßem Schmunzeln von den Thalern gesprochen und ihrem Gemal dabei mit gewinnendem Lächeln angeblickt, als jedoch das Wörtchen Brückengeld fiel, blieb sie wie angewurzelt stehen, faßte ihre

bessere Hälfte mit beiden Händen an den Schultern und rief mit dem Ausdrucke äußerster Erregung: „was sagst du Brückengeld?"

„Freilich Brückengeld, und wir können nicht nach Frankfurt kommen ohne hier über die Brücke zu gehen."

„Vier Kreuzer Brückengeld und ich habe nur noch einen Groschen! o ich unglückseliges Weib! was fangen wir an Dominikus, was fangen wir an?" rief die junge Frau und riß sich in ihrer Erregung den aufgesteckten Prämienzopf mit einem Schmerzensausruf vom Kopfe.

„Hinüber müssen wir" rief Dominikus" und wenn du Muth und Hingebung für die große Sache unsers Rheinübergangs genug besitzest, so kann Rath und Hülfe werden."

„Ich will ja alles thun bester Mann, sage mir nur wie wir hinüberkommen um endlich den Heimweg antreten zu können, ach Dominikus ich will gern alle Leiden ertragen wenn wir nur schließlich unser Heim erreichen."

„So höre denn meinen Plan und befolge genau was ich dir sage" erläuterte Dominikus und fuhr mit entschiedener Betonung fort: „zunächst gibst du mir den Groschen und während ich das Brückengeld zahle, läufst du mit dem Rufe: Halt! Halt seinen Hut! vorbei. Ich setze dem Brückengelderheber deine Eile auseinander und beschäftige ihn so lange bis du vollständig in Sicherheit bist. Die Brücke ist jetzt menschenleer und folgen darf dir der Beamte auf keinen Fall; also sei vernünftig und mache keine Gegenbemerkungen, denn ich sage dir, ich verstehe die Menschen besser wie jeder Andere zu täuschen."

„Nein, nein Dominikus! das kann ich nicht, lasse mich lieber das Brückengeld zahlen und laufe du."

„Unmöglich! sieht mich der Erheber so hält er das für eine Finte und wir kommen Beide ins Loch, sieht er aber dich, so bleibt er gerne zurück."

„Wenn ich aber erwischt würde, ach Dominikus wenn ich in rauher Krieger Mitte eine unglückliche Gefangene zur Wache geführt würde! Dominiküselchen, das kostete mich mein Leben, nur als Leiche würde ich das Brautgemach betreten."

„Dummes Zeug! du läufst oder ich gehe allein hinüber, hörst du? hast du wohl schon vergessen daß das Weib dem Manne unterthan sein



soll?" erwiederte barsch der zärtliche Ehemann und ohne eine Antwort abzuwarten, eilte er auf das Erheberhäuschen zu, indem er seiner verblüfften Gemalin zurief „also vorwärts spute dich."

Was war hier zu thun? Die arme junge Frau wußte nicht wie ihr geschah, sie reckte ihre Hände mechanisch nach dem theuren Gatten aus, doch hatte der den Zöllner bereits erreicht. Wohl oder übel! ihre Seele faßte ein Verzweiflungsmuth, sie nahm den ausgerissenen Zopf zwischen die Zähne und nachdem sie ihre Röcke hoch empor geschürzt hatte, flog sie wie eine Windsbraut an dem Erheberhäuschen vorüber. Der Zöllner ein behäbiger Alter, streckte den dicken Graukopf aus seinem Fenster und nachdem er Dominikus, welcher ihm eben vom Wetter unterhalten wollte, bei Seite geschoben hatte, rief er: „Heda! schon wieder Eine verrückt geworden; na sie werden sie drüben schon festhalten. Oder will man mich um's Brückengeld foppen, da werde ich doch selber nachsehen müssen" und mit einem Schritt trat er aus der Thüre, schloß dieselbe und wollte eben seine Nachforschungen beginnen, als ihn Dominikus am Arm faßte und ihn anschrie: „Zwei Kreuzer laufen Sie nach und sechs Kreuzer werfen sie weg, hören sie denn nicht, daß Leute über die Brücke kommen."

Wirklich hörte man in der Ferne Schritte und der Alte fand es deshalb für besser in sein Häuschen zurückzukehren, wodurch es Dominikus möglich ward, seiner schwer geprüften Gattin nachzueilen, die er dann auch zitternd und weinend an der ersten Straße Castels fand.

Theodolinde fiel ihrem Gatten um den Hals und bat ihn unter Thränen nun so schnell wie möglich den Heimweg anzutreten.

Ueber die grundlose Landstraße strebten die Neuvermählten ihrer Heimath entgegen und hatten auch wirklich die Freude, dieselbe nach siebenstündigem Marsche zu erreichen.

Da es noch früh am Morgen war, so fanden die Glücklichen die Hausthüre verschlossen und mußten sich deshalb dazu bequemen eine Spazierfahrt um die Promenaden zu veranstalten, da sie sich in ihrem Aufzuge nicht gut auf den Straßen sehen lassen durften. Der Himmel, welcher sich mittlerweile gehellt hatte sandte eben seine freundlichsten Sonnenblicke herab als sie von ihrer Spazierfahrt zurückkehrend, vor der geöffneten Pforte ihres Hauses hielten.

Dominikus hob auf wiederholtes Bitten Theodolinde galant aus dem Wagen und indem er verlegen mit der einen Hand in seinen Taschen suchte, überreichte er mit der anderen dem mißtrauischen Kutscher die Reisetasche, wobei er zu verstehen gab, daß er das Geld für die Fahrt erst in seiner Wohnung holen müsse.

Die beiden Ehegatten durchschritten nun traulich Arm in Arm die dunkele Hausflur, erstiegen die noch dunkeleren Treppen und gelangten endlich, nach Ueberwindung vielfacher Schwierigkeiten vor die Schwelle ihrer Wohnung.

Ihre freundliche Vorplatz-Nachbarin, eine Dame in den fünfziger Jahren, war aus ihrem Zimmer getreten und begrüßte mit sichtlichem Erstaunen das junge Paar wobei sie ihnen mit heiserer Stimme entgegen schrie:

„Ei! ei! schon zurück von der Hochzeitsreise? schon aufgestanden? ei! ei! was muntere Leute! — Haben doch gut geschlafen? Gott, was die junge Frau angegriffen aussieht!“

Theodolinde erwiderte der Spötterin kein Wort, sondern schloß hastig die Thür auf, drängte ihren verblüfften Gemahl in das bräutliche Gemach, schlug die Thür wieder hinter sich zu und schob den Nachtriegel vor.

Dominikus betrachtete mit schweigendem Erstaunen seine bessere Hälfte die sich jetzt mit gespreizten Beinen und gekreuzten Armen vor ihm aufstellte.

„Dominikus! wir sind Mann und Frau; wir sollen gemeinschaftlich Leid und Freud' mit einander tragen; ich habe diese lange Nacht alles Unangenehme an Deiner Seite durchlebt; Du wirst es mir nun hoffentlich mit Gleichem vergelten. Ach, Dominiküselchen! falle mir einmal um den Hals und küsse mich! meine Seele lechzt nach Dir, wie Scherlemerl nach Abonnenten.“

„Der Kutscher wartet.“

„Laß ihn warten! Was frägt ein liebendes Herz nach Kutscher?“ rief leidenschaftlich Theodolinde und schnellte plötzlich ihre langen Arme weit auseinander, als sie dieselben wieder schloß lag Dominikus an ihrem Herzen.

„Der Kutscher! Der Kutscher!“ stöhnte endlich der gepreßte Ehemann und wand sich mühsam aus der Umarmung.

„Ah, der Kutscher! Da hast Du zwei Gulden; vergiß aber ja den

Reisesack nicht, Dominikus, auf Wiedersehen! Ach, bleibe nicht so lange, ich bitte Dich"!

Dominikus nahm das Geld und entfernte sich eiligst; Theodolinde sah ihm einen Augenblick sehnsüchtig nach, dann aber zog sie ihre Stiefel und ihre Strümpfe eilig aus, reinigte sich vom Schmutz, warf ihre Kleider ab und als Dominikus zurückkehrte, lag sie bereits im reizendsten Negligé mit weiß und gelb gestreifter Jacke und roth und blau carrirtem Unterrocke graziös auf einen Strohstuhl hingestreckt.

„Ei, Theodolinde, ich glaubte, wir würden uns nach den Strapazen dieser Nacht ein Stündchen Ruhe gönnen?!"

„Gewiß, Dominiküselchen! gewiß, mein Zuckermännchen! du mußt mir aber die Augen zuhalten, sonst genire ich mich so," erwiderte lebhaft Theodolinde, und gab sich vergebliche Mühe, mittelst Reibens auf beiden Wangen zu erröthen.

Es pochte an der Thüre.

„Herein!" rief mit lauter Stimme Dominikus. „Herein!"

Die Thür öffnete sich und die gesprächige Nachbarin streckte ihren dicken Kopf in das Zimmer; in der horizontalen Oeffnung ihres Gesichtes, welche im verjüngten Maßstabe Mund genannt wird, hielt sie zwischen zwei fest aufeinander gepreßten, gelben Zahnriffen einen Brief.

„Einen Brief! für uns?" rief Theodolinde, und indem sie dem seltsamen Briefbehälter das Schreiben entriß, las sie mit strahlendem Augesicht: „An Madame Wachtel geborene Knochenreich."

„Gestern Abend ward dieser Brief durch einen Dienstmann gebracht," erläuterte der zur Thür hereinschauende Kopf, „er scheint von höchster Wichtigkeit zu sein. Ich habe ihn deshalb sorgfältig bis zu Ihrer Rückkehr aufgehoben und hätte auch keinen Blick hineingeworfen, wenn er auch offen gewesen wäre. So neugierig sind wir nicht; noch nicht einmal gegen das Licht habe ich ihn gehalten; was gehen mich anderer Leute Geheimnisse an? guten Morgen! Möge das Schreiben recht Erfreuliches enthalten, guten Morgen!" und mit einem nickenden Gruße zog sich die Krone des menschlichen Gebäudes zurück, worauf sich alsbald die Thüre schloß.

Theodolinde erbrach hastig das Siegel und las:

„Arme Theodolinde!

Du bist schändlich betrogen. Dein Mann ist ein Dieb! Eine Ver-



gleichung zweier Briefe: Deiner Hochzeitseinladung und jenes impertinenten Schreibens, welches ich nach der saubern Affaire im Palmengarten erhielt, gaben mir die Gewißheit, daß derselbe Herr, welcher sich an jenem Abend zu uns setzte, Ohringe, Shawls und Portemonaie's stahl, mir dann unter gröblichen Beleidigungen meine Prämienohringe wiederschickte Dein Gemahl ist. Um Dich nicht unglücklich zu wissen, habe ich bereits Anzeige bei der Staatsanwaltschaft gemacht und wird der Bösewicht im Zuchthause über seine Streiche nachdenken können.

Arabella."

Dominikus, welcher mit starrem Entsetzen den Inhalt des Briefes vernommen hatte, sank jetzt vernichtet auf einen Stuhl und bedeckte mit beiden Händen sein Gesicht, während Theodolinde hochaufgerichtet, sprachlos, mit stieren Blicken, ihren Ehemann ansah.

Endlich brach Dominikus das Schweigen, indem er seinen Kopf emporhob: „es ist so wie in dem Briefe steht, ich kann es nicht leugnen. Ich bin jener elende Patron, der Dich und sich um sein Lebensglück betrog; schon dreimal stand ich vor den Schranken des Gerichtes, das letzte Mal ward ich zu 6 Monaten verurtheilt, ich log Dir vor, daß ich mich auf Reisen befände, während ich hinter Schloß und Riegel saß. Im Gefängniß faßte ich den Plan, ein ordentlicher Mensch zu werden und das was ich Dir im Leichtsinn versprochen, in Wirklichkeit zu halten. Bis heute ist alles gut gegangen, Niemand kennt mich hier, bis jener unglückliche Zufall zur Entdeckung meiner vorletzten Gaunerei führte. Welcher Richter glaubt mir, daß ich ernsthaft jenem Lumpenleben entsagt habe? man wird mich als ein im Rückfall befindlicher Verbrecher mit der ganzen Strenge des Gesetzes bestrafen."

Theodolinde hatte schweigend zugehört, plötzlich fuhr sie empor und indem sie ihren Mann mit ihren langen Armen umschloß, schluchzte sie krampfhaft: „Ach Dominikus, ich kann Dich nicht entbehren, gibt es denn kein Rettungsmittel? lasse uns lieber fliehen."

„Ohne Geld, wie weit würden wir kommen?"

„So laß uns sterben."

„Sterben!" rief Dominikus und sprang von seinem Stuhl empor, „sterben; Theodolinde, Du hast Recht wir wollen sterben."

„Aber um Gotteswillen so, daß es nicht wehe thut!“

„In einer halben Stunde spürst Du nichts mehr davon.“

Man hörte auf der Stiege Tritte.

„Sie kommen schon! o, schnell Theodolinde, sei bereit.“

Dominikus hatte das Prämienseil ergriffen und schnitt hastig mit einem Taschenmesser einen Theil davon ab, an dessen beiden Enden er je eine Schlinge machte. Die eine Schlinge legte er seiner vor Angst zitternden Gattin um den Hals, während er seinen Kopf in die andere steckte. Hierauf umarmte er stürmisch Theodolinde, hob sie sodahn auf einen an der Wand stehenden Fußschemel, schlang die Mitte des sie verbindenden Strickes um einen in der Wand befindlichen kräftigen Nagel und indem er Theodolinde innig ansah, rief er mit kräftiger Stimme: „Heil dir Strick von Scherlemerl! du hast mit deiner Prämienliteratur schon so Großes geleistet, errette uns nun auch von Schmach und Schande. Theodolindchen lebe wohl!“

„Ach Dominiküselchen! ach Dominiküselchen! ich will ja nicht ster — — —“

Dominikus hatte den Fußschemel hinweggestoßen, ein unterbrochener Schrei! ein lauter Fall; — die Thüre öffnete sich, — ein zweiter schwerer Fall —

Langsam richtete sich Theodolinde empor und rieb sich die Augen, sie lag am Boden und neben ihr saß Dominikus, sich gleichfalls die Augen reibend; vor ihnen aber lag Arabella in ihrer ganzen Länge ausgestreckt.

„Haben wir uns denn nicht umgebracht?“ frug endlich Theodolinde und sah sich verwundert um.

„Freilich Herzensweibchen, aber Dein Prämienstrick ging in tausend Stücke.“

„Ihr lebt, Gott sei Dank!“ bemerkte nun ihrerseits Arabella, sich gleichfalls emporrichtend, ihr lebt, ach! als ich die Thüre öffnete, sah ich euch hängen und fallen, da bin ich selber ohnmächtig umgesunken. Ach! ich wollte euch doch so frohe Nachrichten bringen.“

„Frohe Nachrichten?!“

„Freilich, ich habe euch die Briefe mitgebracht, mit denen Dein Do-

minikus jederzeit seiner leichtsinnigen Streiche überführt werden könnte."

„Und Du hast keine Anzeige gemacht?" frug Theodolinde und stürzte auf Arabella zu.

„Nein! ich habe Deinen Mann nur für seinen abscheulichen Brief züchtigen wollen."

„Gott sei Dank!"

„Noch mehr," bemerkte Arabella und richtete sich vollständig empor, „ein früherer Anbeter von mir ist jüngsthin gestorben und hat mir testamentarisch 300 fl. vermacht, ich will mich mit euch associren, wir fangen eine Prämien-Wäscherei an."

„Halt!" rief jetzt Dominikus, „halt, jetzt habe auch ich einen Gedanken, ich werde Schriftsteller, morgen schon beginne ich einen Roman: **‚Die Prämien-Literatur und ihre Folgen'**. Scherlemerl verlegt ihn und wenn er um die Weihnachtszeit eine fette Gans als Prämie gibt macht er ein riesiges Geschäft. Hurrah! es lebe der Prämienschwindel! Hurrah! es lebe Scherlemerl!"

Gelegentliches.

Zur Vermählung des Herrn Kreisrichter V.

Wenn Wald und Busch vom Schmuck der Blätter
Entblößt im Froste zitternd stehn,
Wenn sich bei Schnee und Regenwetter
Die Stürme wild im Wirbel drehn,
Wenn statt dem Jubellied der Lerche,
Der Rabe gell nach Futter schreit,

Wenn rings die lieben, blauen Berge
Im Nebel ruhen, eingeschneit.

Wie sehnt man sich in solchen Tagen
Dann nach dem Stübchen, traut und klein,
Und wie erfüllt mit Wohlbehagen
Uns freundliches Beisammensein.
Wie schlägt das Herz in sel'ger Wonne
Wenn uns in süßer Häuslichkeit
Ein treues Weib, des Hauses Sonne,
Beim Eintritt Gruß und Kuß entbeut.

Drum war es klug von Euch gewesen
In solcher rauhen Zeit zu frei'n.
Bringt doch der Liebe holdes Wesen
Ins Stübchen Euch den schönsten Mai'n.
Schmückt doch mit Blüten, voller Wonne,
Die Hoffnung Euch das Brautgemach
Und helle strahlt des Glückes Sonne
Gleich einem holden Frühlingstag.

Ich lasse gern den Frühling gelten
Da schläft's sich selbst im Freien gut,
Doch soll man nicht den Winter schelten,
Wenns Liebchen hinterm Riegel ruht.
Wenn in dem engbegrenzten Raume
Des Daseins höchste Seligkeit
Sich still begründet, wie im Traume:
Die eigne liebe Häuslichkeit.

Die Häuslichkeit die Ihr gefunden
Im herzlich innigen Verein,
Mög' sie in allen Lebensstunden
Euch stets ein Born des Glückes sein!
Mög' sie auf dunklen Lebenswegen,



Die Zukunft hellen alle Zeit,
Mög' sie des Hauses höchsten Segen
Euch spenden: Die Zufriedenheit.

Zum Hochzeitsfeste des Herrn H. W.

Als Adam noch im Paradiese
Gemüthlich zwischen Wölf' und Reh'n
Spazieren ging, auf Flur und Wiese,
Da blieb er öfters gähnend stehn:
„Herr! willst du einen Wunsch mir stillen,
So laß' mich länger nicht allein,
Umgang mit Löw'n und Krokodillen
Scheint mir recht passend nicht zu sein.

Auch Aff' und Tiger und dergleichen
Scheint schlecht' Gesellschaft doch für mich."
„Gut!" sprach der Herr, „ich will dir zeigen
Das Weib, das ich bestimmt für dich.
Leg' dich auf's Ohr und schließ' die Augen
Bis daß ich dir 'ne Rippe nahm
Um ihr das Leben einzuhauchen,
Ihr, deiner künftigen Madame."

Und also wie der Herr gesprochen
Geschah es auch im selben Nu.
Frau Eva ward der schönste — Knochen
Und Adam — kam im Schlaf dazu.
Doch ach, vorüber sind die Zeiten
Wo man die eig'nen Rippen herzt,
Seitdem die Paradiesesfreuden
Das junge Ehepaar verscherzt.

Drum Heinrich, mußtest du auch eben
Statt solchem kleinen Rippenpfand
Für deine Thekla ganz dich geben,
Mit Leib und Seele, Herz und Hand.
Und sie, mit schüchternem Erröthen
Sprach Ja dazu, aus Herzensgrund,
Und schwur die Feindschaft allem Spröden,
Und schloß der Liebe sel'gen Bund.

Das ist ein Sieg! du hast gewonnen,
Und sie ist Siegerin und lacht,
O strahle eurem Bund die Sonne
Der Liebe, die ihn glücklich macht!
Die endlos, stets sich selbst erneuend,
Froh überdauert Raum und Zeit,
Die euch im Alter noch erfreuend,
So glücklich findet, als wie heut'.

So glücklich, daß wenn auch die Locken
Gebleicht im rauhen Lebenswind,
Ihr dennoch rufet mit Frohlocken:
Heil uns! daß wir vereinigt sind.
So glücklich, daß selbst trübe Stunden
Verlieren ihre Bitterkeit,
Durch eure Liebe überwunden
Sich löst und mildert jedes Leid.

Und über's Jahr, wenn's wieder blühet
Und wieder grünt im weiten Reich,
Wenn Lerch' und Schwalbe zu uns ziehet
Dann kommt wohl auch Gesellschaft euch.
Ich seh' im Geiste schon den Boten,
Der zu euch fliegt aus fernem Land,
Mit seinem Schnabel, seinem rothen,
Bringt er der Liebe Unterpfand.

Zu einer Kindtaufe.

Zur Winterszeit! zur Winterszeit
Kam uns der Storch geflogen
Und bracht uns, zu hoher Freud,
Obgleich es draußen stürmt und schneit
Ein Mägdlein vollgewogen.

Ja solchen Storch den lob' ich mir,
Der scheute keine Mühen,
Der klopfte an die Stubenthür
Und sprach: „ich bin doch recht wohl hier.
Ich bring' was zum Erziehen.

Wie waren Beide wir erschreckt
Vor Freude, läßt sich denken!
Doch haben wir uns nicht versteckt
Vielmehr die Arme ausgestreckt:
„Herr Storch wollt ihr's uns schenken?“

Da klapperte der lose Herr,
Als könnt' er uns verstehen,
Dann trat er an die Wiege her,
Verbeugte sich: „empfehl' mich sehr,
Auf bald'ges Wiedersehen!“

So ward das zarte Mägdelein
In Liebe aufgenommen.
Und wir — wir luden schnell Sie ein,
Um Zeugen uns'res Glücks zu sein,
Und Sie sind auch gekommen.

Drum füllen Sie, gleich mir das Glas
Und lasset's uns erheben.
Der Storch der brachte uns etwas
Ich aber bring den Gästen das:
Die Gäste sollen leben!

Zur silbernen Hochzeit des Herrn L.

(Unter Ueberreichung eines silbernen Kranzes durch das Fabrikpersonal.)

Alljährlich wenn der Frühling naht
Und schmückt das Land mit Blüten
War Euch auf Eurem Lebenspfad,
Ein Myrthenzweig beschieden.
Halb grün, halb weiß mit Silberglanz
Zählt jeder frohe Stunden,
Doch heute habt Ihr einen Kranz
Statt eines Zweigs gefunden.

Und Blatt an Blatt und Blüt' an Blüt'
Erzählen mit Behagen,
Wie Ihr in Lieb' und Treu geglüht
Seit langen Jahr'n und Tagen.
Wie Ihr im glücklichen Verein
Die froh und trüben Stunden,
Des Lebens Sturm und Sonnenschein
Getreulich überwunden.

Wie Ihr mit frischem, frohen Muth
Dahinzogt durch das Leben,
Und wie gemehrt sich Hab' und Gut
Bei häuslich stillem Streben.



So spricht der Kranz, von Tag und Jahr,
Von längst verklung'nen Stunden. —
Und heute krönt er Euch, ein Paar
In Lieb' und Treu verbunden.

Von Herzen jung, im Geiste frei
Schaut Ihr mit Wohlbehagen,
Zurück auf Eures Lebens Mai
Und in die künft'gen Tagen.
Ob auch das Haar einst bleicht und bleicht
Das läßt sich leicht verschmerzen,
Da nie der Zahn der Zeit erreicht
Die Jugend in dem Herzen.

Die Jugend die ihr Euch bewahrt
Des Daseins reinste Quelle,
Sie ist's, daß heut' sich um Euch schaart
So Meister, wie Geselle.
Sich um Euch schaart mit frohem Blick
Um Euch die Hand zu fassen:
Mög' auch nicht einen Augenblick
Das Glück je von Euch lassen!

Mög' Euch der Zeiten steter Gang
Nicht einen Wunsch versagen,
Und Euer künftig Leben lang
Frei sein von Sorg' und Plagen.
Mög' Lieb' und Treu, ein glücklich Paar,
Auch fürder Euch beglücken,
Bis Euch dereinst im Silberhaar
Der goldne Kranz wird schmücken.

Zur goldnen Hochzeit
des Herrn Pfarrer S.
(Gesprochen von dem jüngsten Enkel desselben.)

Ich kenn' ein Blümchen, das bescheiden
Und stille blüht am schwanken Reis,
Die Nachtigallenliederfreuden
Sind eingewoben in sein Weiß.
Und wer sich liebet treu und innig
Dem schmückt es am Erfüllungstag
Der höchsten Wünsche, schön und sinnig,
An seinem Ehren-Jubeltag.

Auch Euch ward einstens es gewunden
Zu Kranz und Strauß —'vor fünfzig Jahr,
Als Ihr in glückbewegten Stunden
Gestanden habt am Traualtar:
Als in einander Ihr die Hände
Gefüget habt zum ew'gen Bund
Und treu und Liebe bis an's Ende
Geschworen habt mit Herz und Mund.

Wie klangen hoffnungsvoll die Glocken
Euch in das Leben da hinein,
Wie spielte in den goldnen Locken
Der Myrthe weißer Silberschein.
Heut' ist es umgekehrt Ihr Treuen
Heut' spielt in Eurem Silberhaar
Der goldne Kranz um zu erneuen
Was Ihr beschloßt vor fünfzig Jahr.

Vor fünfzig Jahr — ein halb Jahrhundert
Liegt hinter Euch der Lieb und Treu,

Und staunend steht Ihr und verwundert
Wie Eure Liebe frisch und neu.
Ein heut und gestern mögt es scheinen,
Es nagte nicht der Zahn der Zeit
An Euren Herzen, Euren reinen
Dies Gott behüt' in Ewigkeit!

Es schwanden spurlos Euch die Jahre
Und jung und frisch blieb Euer Sinn,
Und glücklich schaut Ihr auf die Schaaren
Von Kind und Kindeskinder hin.
Und heute, kehrt in trauter Weise
Vor Eurer Seele freiem Blick
Auf's Neu' in Eurem Kinderkreise
Die frohe Jugendzeit zurück.

Und heute, wo es fünfzig Jahren
Daß Ihr den Grundstein habt gelegt
Zu Eurem Hause, nah'n die Schaaren
Von Kind und Enkel dankbewegt.
Drum nehmt aus meinen jungen Händen
Den Kranz nnd Strauß der Euch gebührt.
Den wir in reiner Liebe spenden
Dem Jubelpaare dankgerührt.

Nehmt ihn in Freundlichkeit entgegen
Den Ehrenschmuck für treuen Sinn,
Und Gottes reicher, voller Segen
Geleite Euch auch fürderhin.
Geleite Euch, bis mit Entzücken
Nach Jahren wir uns wieder nah'n
Um Diamanten Euch zu schmücken
Und Euren Segen zn empfah'n.

Zur diamantnen Hochzeit des Herrn N.

(Mit Ueberreichung eines Kranzes durch den jüngsten Enkel.)

Wo ist die Myrthe hingekommen
Die Dich als junge Braut geschmückt?
Als Du sein süßes Ja vernommen
Das Dich so herzlich hat beglückt.
Wo ist der Strauß den Du getragen
Als sie am Altar bei dir stand?
Als Dich in jenen Wonnetagen
Ihr lispelnd Jawort zart verband.

Wo sind die Zeugen jener Stunden?
Gelichtet ist ihr weiter Kreis;
Die Tage eilten gleich Sekunden
Und silbern ward das Myrthenreis.
Doch höher Glück war Euch beschieden,
Die Liebe blieb Euch treu und hold
Und schmückte Eures Kranzes Blüten
Zum dritten Mal mit Jubelgold.

Noch ging der Segen nicht zu Ende
Der gütig Euch bescheeret war,
Denn daß Ihr Euch gereicht die Hände
Das sind nun heute sechszig Jahr.
Daß Ihr gemeinsam Schmerz und Freude
Getragen habt die lange Zeit,
Sind volle sechszig Jahre heute,
Ist eine kleine Ewigkeit.

Und heute schaut ihr frohen Blickes
Auf Kind und Kindeskind herab,
Genießt des seltnen, frohen Glückes
Das Euch ein güt'ges Schicksal gab.
Und wie vor sechszig Jahren glühet,
Die Wange noch in seel'ger Lust,
Das Auge das von Liebe sprühet,
Das junge Herz in treuer Brust.

Drum wenn ich heute schüchtern komme
Die Kleinste in der großen Schaar,
So nehmt den Segenswunsch den frommen
Von Eurem jüngsten Enkel dar.
Ich an dem Morgen, Ihr am Abend
Des Lebens der Euch sonnenklar.
Gott sei mit Euch, erquickend, labend,
Gott schütze Euch noch manches Jahr!

Toast bei einer diamantnen Hochzeit.

Es sind 720 Monden entschwunden
Seitdem Euch ein inniges Jawort verbunden,
3122 Wochen
Hört ihr nun das eigene Töpfchen kochen.
21,915 Tagen
Verstand Ihr Euch liebend zu vertragen
Und lebtet die Zeit faßt ununterbrochen
In glücklichen, fröhlichen Flitterwochen.
525,960 Stunden
Sind freudvoll nnd leidvoll dahin geschwunden.

31,557,600 Minuten
Wußt Ihr Euch fleißig und thätig zu sputen,
Soviel drum, wie dies Sekunden würd geben
Soviel mal hoch soll das Jubelpaar leben!

Die Lieb im Keller.

(Schauerballade).

Die Lieb, die is erfinnerich
In alle Lewendslage,
Un gehts err noch so hinnerlich
Wääs se sich dorch ze schlage.
Sie find enn Ausweg ganz gewiß
Un iwwerwind jed Hinnerniß;
Aus alle Laberynne
Da wääs se sich ze finne.

Des hat hie imm e reiche Haus
Die Kechin bald begriffe.
Die konnt derr Awends nie enaus
Wie ääch ihr Schätz gepiffe.
Dann ach schont um dreivertel Neu,
Da mußt des Haus geschlosse sei;
Der Liewe sießte Stunne
Sein unbenutzt entschwunne.

Des hat drum ääch der Kechin Herz
Bedrickt un arg beklomme;
Dann ach, des war in Wonn un Schmerz
For Aan ganz eigenomme.
Des schlug in Sehnsucht un in Treu
For e Bekanntschaft e ganz neu;

Zwar konnt se noch net sage
  Sein Name — se werd frage! —

E Glasermääster warsch von hie,
  E feiner Mann, e Wunner!
In seim Geschäft e groß Genie,
  Im Liewe ääch, potz Dunner!
In seiner Kunnschaft alle Mähd,
  Die hawwen häämlich aagebet.
Um enn ze seh, kää Zweiwel!
  Krach manche Scheib der Deiwel.

Dann nowel stets un elegant
  Verstann er sich ze trage,
Un Heflichkeite allerhand
  Verstann er sei ze sage;
Drum wann er sprach hat liebberauscht
  Sei Kechin uff jed Wort gelauscht,
Un daht er se aablicke,
  Vergung se vor Entzücke.

E Kechin warsch ääch lieb un klää,
  E Bummer'sche, Schwerhacke!
Un roth als wie ihr Wasserstää
  Warn ääch ihr Aerm un Backe.
Un koche konnt derr euch des Dos —
  In Hammelschlegel war se groß,
Un erscht in Eierspeise
  Is nix so uffzeweise!

Doch daß derr däglich so bei Zeit
  Des Haus ward zugeschlosse,
Des bracht err dieses Herzeleid
  Un hat se sehr verdrosse.

Dann Awends hat ja ehrscht nach Acht
  Ihr Glasermääster zugemacht;
Jetzt denk sich Ääns die Schmerze
  Von so verrissne Herze!

Drum sann die Lene hie und her,
  Doch wollts err net gelinge,
Obs dann dorchaus net meglich wer
  Ihrn Schatz ins Haus ze bringe,
Enauser konnt se äämal net
  Drum wann senn nor im Haus hinn hett
Dann fänd der ganze Jammer
  E End in ihrer Kammer. —

Un wo se gung un wo se stann,
  Am Brunne odder Feuer,
Un was se dacht un was se sann,
  War stets die alte Leyer.
Uff äämal — in dem Keller grad
  Da ward err Licht, da ward err Rath.
Am Kellerloch net bitter,
  Fehlt ja e Stang am Gitter!

Un schnell hat se ihrn Plan gemacht
  Un ausgefiehrt noch schneller.
Jetzt konnt ihr Schatz, im Schutz der Nacht
  Enunner in den Keller,
Sie schließt die Kellerdiehr dann uff
  Un uff den Boddem gehts enuff,
Enuff ach in ihr Kammer,
  Da hat e End der Jammer!

Un richtig wie se's ausgedacht
  Gungs herrlich ääch von Statte;
Ihr Glaser schlich präcis nach Acht

Ums Haus als wie enn Schatte.
Un knarrt der Schlissel dann um Neu,
Bumm! schluppt er in des Loch enei
Un blieb uff ään'ge Stunne
Wie spurlos, ganz verschwunne.

Uns kam jetzt ohne Unnerlaß
Der Glaser hie zem schluppe.
E äänz'ger Mensch nor uff der Gass
Der merkt euch bald den Schnuppe.
Es war der Kechin friehrer Schatz
Dem se gekindigt mit ihrm Platz.
E Schlosser warsch, kää blasser;
Der sahs mit Wuth, mit grasser!

Dann ach, dem schlug sei Schlosserherz
Der Kechin ohne Frage;
Uns sehnt nach ihr drum allerwärts
Sei Geist sich — un sei Mage.
Näch ihr, nebst Spaasäu un Salat,
Un Gäns, un Zung un Karmelat,
Un sonst was Guts zem esse. —
Er konnt se net vergesse!

Drum sucht er ohne Unnerlaß
Sei Lene, sei entschwunne.
Bis endlich in der Määnzerstraß'
Er glicklich se gefunne.
Er wollt se nor noch äämal seh,
Noch äämal err sei Lieb gesteh,
Un fiehlt se dann kää Reue;
Dann wollt er se — dorchbläue.

Drum ging er um die Awendszeit
  Vorm Hausdohr uff un nidder,
Und denkt bei der Gelegenheit
  Err ze begegne widder.
Doch nor e änz'ger Mensch sich zeigt
  Der um die Kellerlecher streicht;
Bis er sei Loch gefunne
  Dann, wuppdich war er drunne!

Dem sterzt ans Kellerloch er nach,
  Wie war sei Herz beklomme.
Da heert er wie sei Lene sprach:
  „No dußte endlich komme?
Ach liewer Glaser", lispelts sieß,
  „Im Haus schleft Alles fest gewiß,
Salat un Wei und Brate
  Duhn drowe uff dich waarte."

Des heert der Schlosser wuthentbrand
  Un schwert err ew'ge Rache:
„Pfui Deiwel was e Affeschand,
  No loß derr mich nor mache.
Vergeh soll Brate euch, un Wei,
  Sammt zärtlichem Beisammesei;
Ich habb' e Herz von Eise
  Des wern ich derr beweise!"

Am nechste Awend, ferchterlich,
  Da waart derr unser Kunne,
Un arglos naht der Glaser sich
  Un wuppdich war er drunne. —
Doch 's sterzt der Schlosser hinnedrei
  Un gypst die fehlend Stang schnell ei;

Druff seegt er gallebitter:
„Jetzt schlupp du dorch des Gitter!“

Und in der Kammer wohlgemuth
Bei Wei, Salat un Zunge,
Die Len' im Aarm des Glasersch ruht
Un hält enn zart umschlunge.
Un heert sei Schwier, un is net bleed
Un fregt selbst wie er heiße deht.
Un seegt wanns emm deht basse
Sellt er sich male lasse.

So saße se bis Morjends vier,
Es schwanne hie die Stunne;
Dann leucht sem an die Kellerdiehr
Un wuppdich war er drunne.
Dann legt die Diehr se widder zu
Un schließt se ab, un schleicht zur Ruh,
Un streckt ihr miede Glidder
Aeäch uff des Bett gleich nidder.

Doch drunne dief im Keller stann
Der Glaser, voller Bange,
Un dappt im Dunkle an der Wann
Un zehlt die Gitterstange.
Wie er ääch fiehlt un dappt umher
Es fehlt kää äänzig Stang derr mehr;
Kää Oeffnung is zu finne,
Dorch die er kennt entrinne.

Un schrecklich warsch im Keller drei
Er heert die Ratte peife,
Un konnt se beim Laterneschei
Der manchmal beinah greife.

„Ach wer die Kellerdiehr nor uff
Schlich uff den Bodem ich enuff.
So sitz ich wie e Ichel
Hie hinner Schloß un Richel!“

Un withend rennt er hie un her
Un duht die Stääb derr schittle,
Im Zoolog'sche draus der Bär,
Der kann se so net rittle.
Dem Pavian selbst im Affehaus
Aeäch dem ging hie der Athem aus.
Doch was er ääch daht treiwe
Er mußt im Keller bleiwe.

Die Nacht verstrich, es kräht der Hahn
Der Morjend kehrte widder.
Es stellt die Bäckermahd ihr Mahn
Grad an des Gitter nidder.
Jetzt stellt sich Dorscht un Hunger ei,
Doch gibt derrsch nix im Keller drei.
Der Glaser mußts ertrage
Un dorft kää Wörtche sage.

Der Mittag kam, der Mittag ging,
Kää Rettung war ze schaue.
Un als es aa ze dunkle fing
Da dahd's dem Glaser graue. —
Doch schlug jetzt die Erlesungsstunn
Er heert der Kechin Schließelbunn.
Wie die kaum uffgeschloße,
Kimmt er eruffgeschoße!

Un sterzt enauser uff die Gaß,
(Des Hofthor stann noch offe),

Die Lene ward derr leicheblaß
  So war se derr betroffe;
Die lääft emm nach bis um die Eck,
  Er odder steft se kalt eweck
Un brillt mit Stimm, mit geller:
  „Der Deiwel hol dein Keller!“

„Der Deiwel hol des ganze Haus
  Sammt deiner Boddemkammer!
Was habb ich Hunger, Dorscht un Graus
  Ertrage drei un Jammer.
Zem Deiwel geh, laß mich in Ruh,
  So richt merr derr kään Mensch net zu.
Un fehle alle Gitter
  Mich siehste net mehr widder!“

Doch's ging jetzt grad von ungefehr
  Ihr Schlosserschatz vorimwer.
Der Kechin Herz von Kummer schwer
  Ging err vor Wehmut immer;
Drum sterzt semm in den offne Arm
  Un schluchzt: „Ach Conrad, ach erbarm
Dich deiner treue Lene.“
  Un duht sich gleich versehne. —

Die Lieb, die is erfinnerich
  In alle Lewenslage,
Un gehts err noch so hinnerlich
  Wääs se sich dorchzeschlage.
Die find enn Ausweg ganz gewiß,
  Un immerwind jed Hinnerniß.
Aus alle Laberynne
  Da wääs se sich ze finne. —

Wie der schwarze Itzick reite gelernt hat.

(Ein lustiges Trauerspiel).

„Was Stuß warum nicht reite lerne uff der Carresell? fängt mer doch aa mit Kläänem, wann mer nicht werde will mechulle" hat der Itzick Schwarzkinstler von Oppenheim zu seiner Fräà gesacht, „was Stuß, habb ich nicht ääch genomme zeerscht 15 dann 50 dann 90 un mehr Prozentercher, warum sollt ich nicht klää aafange reite ze lerne uff der Carresell? warum net? wann was ist dabei ze verdiene, warum nücht?"

Un der Herr Itzick Schwarzkinstler hat in den Spichel geguckt un hat sich iwwerzeugt, daß sein kaffeesatzfarwiger Teint net nothgelitte hat dorch den Dischbut mit seiner Fräà, un nachdem er sein borschteartige Struwwelkopp mit vieler Mieh erunner, un sei lockeartige Aeägebraune mit noch weit greßerer Mieh enuff gekämmt, un e Klemmglas uff sei verlengert Adlernas gedrickt hat, konnt mer werklich behaupte, daß die Schepfung um e Wese deß enn derekte Iwwergang von der Nachteul zum Pavian bilde deht, reicher geworde wer.

Un der Herr Itzick Schwarzkinstler war ääch seit seim Uffenhalt in Frankfort dorch allerhand solide Geschäfterchern, sowohl for eigene, als ääch fremde Rechnung zu Ebbes komme; un sei Strewe uff derselwe Bahn weiter ze komme war um so erklerlicher, als er gerad heut des greßte Geschäft des er bis jetzt iwwerhääpt gemacht hat vorgehatt hatt, un um des uff e fei Weis einzeleite wollt er ääch werklich reite lerne. Un er hat dessentwege nach seim Stock und seim Hut gegriffe, un nachdem er sei Briefdasch mit Wechselformulare vollgesteckt hat, hat er ääch gleich den Weg nach der Reitschul in Bleichgarte aagetrete.

Im Bleichgarte odder, im Gewimmel is der Itzick Schwarzkinstler odder doch sehr lang un bedenklich vor dere Carresell steh gebliwwe un

hat se aageguckt von owe bis unne un rundicherum, un hat bei sich hin un her iwwerlegt ob er zem Erschtemal sei Glick uff emme Rappe odder emme Schwan prowiern selt. Dann reite wollt er ja lerne, erscht uff emme helzerne un dann uff emme lewendige Gaul, des war sei fester Entschluß; un er hat ääch gewißt warum.

Un wie dann die Carresell still gestanne hat is er zem Carresellemann gange un hat gesacht: „Herr Stallmääster von der Carresell," hat er gesacht, „kann mer sich setze uff der Gäul ohne daß bassirt e Unglick?"

„Wann se net vor Ihrm Gesicht scheu wern un dorchgehn wißt ich net was bassirn sellt."

„Was Stuß, kann mer doch falle uff der Dokes un des ist merr doch for en Kreuzer ze deuer."

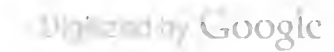
„No, da will ich Ihne festschnalle", hat der Carresellemann erwiddert un hat gelacht.

„Schnalle Se merr fest," hat der Herr Itzick Schwarzkinstler gesacht, „schnalle Se merr fest, odder ja fest; dann ich sag Ihne wenn ich fall gibts e Unglick, dann ich sein nicht versichert un habb Fräa un Kinder dahääm; also schnalle Se merr nor fest," hat er gesacht.

Un der Herr Schwarzkinstler is uff en Schwan geklettert, un nach dem er festgebunne war hat er sei Bää bis an die Ohrn enuffgezoge, was allerdings in Anbetracht ihrer bääderseitigen Lenge net sehr schwer for enn war, und dann hat er sich mit seine bäääde Henn an die eiserne Stange festgeklammert. „Heern Se", hat er zem Carresellemann gesagt „Heern Se Herr Stallmääster, Ebbes halt ich merr odder doch noch aus: Net ze geschwind Herr Stallmääster; nicht ze geschwind, un noch was: lasse Se der Carresell nicht immer im Kreis erumgeh, ich leid an der Schwindel, lasse Se der Carresell liewer als emal annerschter geh. Bin ich doch mit der Schwindel behaft. Awwer net ze geschwind, Se selle ääch gleich Ihr Geld hawwe, awwer net ze geschwind — ich leid an der Schwinnel!"

Un der Carresellemann hat den Kreuzer betracht den emm der Herr Schwarzkinstler gewwe hat und hat enn mit erre spettige Verbeugung widder zerick gewwe und hat gesacht: „Die östreichische Kreuzer gelte bei uns blos enn Heller."

„Mischucke gebb ich se doch net anderscht aus. Sinn der Mensche



hier brutal" hat der Herr Schwarzkinstler gesacht und hat mit schwerem Herze en annern Kreuzer erausgewwe. „Jetzt odder heern Se emal von was Anerschter geredd: Brauche Se Geld?"

„Warum net?"

„Nu!" hat der Itzick Schwarzkinstler von Oppenheim gesagt. „Nu lasse Se merr sorje" hat er gesacht „lasse Se merr sorje. Kenn ich doch Aeän, der wääs Aeän, der Aeän sprecht der Geld uff Wechsel lehnt. E grußer Mann sag ich Ihne."

„Fertig!" hat der Carresellemann gerufe un die Orjel hat aagefange ze spiele: „Die Leineweber haben eine saubere Zunft" und die Carresell is im Kreis erumgange, erscht langsam un dann schnell un immer schneller un schneller. Un die Buwe un die Mäbercher hawwe sich gefreut un hawwe Barthie gestoche, awwer der Herr Itzick Schwarzkinstler hat die Balance verlorn und hat uff der ääne Seit erunnergehonke wie e dreckig nass Hannduch wann mersch iwwer die Stuhlehn werft, un hat in ähm fort gekrische: „Net ze geschwind Herr Stallmääster; binne Se merr ab; ich leid an der Schwindel! halte Se der Carresell, ich leid an der Schwinnel! ich leid an der Schwindel!"

Der oosige Carresellemann hat sich odder gestellt als wann ersch gar net bemerke deht, un erscht wie die Carresell still gestanne hat, is er neher getrete und hat enn abgebunne. Un der Herr Schwarzkinstler is von seim Schwan erunnergeklettert un is hin und her geborzelt als wann er im Dach hätt, un hat dann in ähm Zorn gesacht; „Meiner Lebtag geh ich net mehr uff der Carresell, der Carresell kann merr lääfe lasse" hat er gesacht „der Carresell kann merr lääfe lasse, is doch nix, rein gar nix ze verdiene an der Carresell."

Dere Carresell gegeniwwer war odder e Affetheater, un vorne vor der Hitt hawwe uff erre Erhebung klääne Gäul un große Affe gestanne die des hochverehrte Publikum zem Eintritt eigelade hawwe. Un der Herr Itzick Schwarzkinstler hat des Affetheater aageguckt und hat zu sich selwer gesacht: „Des is der Ort" hat er gesagt „des is der Ort wo ich geheer hin, da kann ich lerne reite, fällt mer doch nicht hoch von der klääne Gäul, un der lewendige Gäul gehn doch nicht immer im Kreis erum wie der mischuckene Schwane von der Carresell," un er is ääch gleich neher getrete



un hat sei lange Aeäaebraune in die Heh gehalte damit er dorch sein Klemmer die scheene Gemehlde mit dene die Affehitt auswennig verziert war in Aeägeschein nemme konnt. Un er schien werklich iwwerrascht un aagenehm geriehrt zu sei uff dere Leinewand des Bild von so manchem alte Bekannte widderzufinne. „Gott der Gerechte“ hat der Jtzick Schwarzkinstler vor sich hin gebrummelt „Gott der Gerechte was e Ehr vor der Leit, sieht doch der Bild däuschend ähnlich der gute Freind von Muckstadt eh er der Blatt geputzt hat, un sogar Vierspännig. No es soll net lang mehr dauern werdd ääch der Jtzick Schwarzkinstler gemalt wern uff der Leinewand wann ääch nur wege der scheene Phisonomie.“ „Gut“ hat er gesacht „gut, jetzt werdd odder nicht mehr gesäumt reite ze lerne bevor der Mess ze End is.“ Un mit zwää Sätz war er de dreizeh Dreppe vom Affetheater drowe un hat ääch gleich nach dem Derekter gefragt.

„Das bin ich selbst“ hat emm der Mann der an der Cass gesesse hat, erwiddert.

„So“ hat der Herr Schwarzkinstler gesacht. „So Sie sinn der beriehmte Affedirecter, wollt ich merr doch nor e Frag erlääwe an Jhne.“

„Wenn ich bitten darf nur kein Engagementgesuch, Sie sehen ich bin vollständig versehen.“

„Was Jhne eifällt! bin ich net e reicher Mann, guck ich aus wie Engagement?“, hat der Herr Schwarzkinstler von Oppenheim ärjerlich erwiddert „Guck ich doch nicht aus wie Engagement, bin ich doch nor gekomme um reite ze lerne uff der klääne Gäul! reite will ich lerne, verstehn Se merr Herr Derecter?“

Da hat enn odder der Affemann groß aageguckt und hat gesacht: „Dazu lieber Freund fehlt mir Platz und Gelegenheit, auch habe ich keine Erlaubniß Unterricht zu ertheilen.“

„Stuß, Erläübniß! Lerne Se da der viele Affe, warum mir net?“ hat der Herr Jtzick Schwarzkinstler gesacht und hat vor Zorn e Grimmaß geschnitte wie e Gorilla, „warum mir nücht, warum mür net?“

„Thut mir sehr leid, kann und darf aber nicht“ hat emm der Affevorsteher erwiddert.

„Thut merr doch ääch lääd, duht merr doch läächer, duht merr doch am läädste“ hat der Herr Schwarzkinstler gesacht, un hat ganz nidderge-

schlage mit seim Kopp geschittelt „duht merr doch am läädste, habb merr schont gefreut uff der klääne Gäul reite ze lerne. — Oder von was Anersch-ter geredd Herr Affepräsident, von was Anerschter geredd: „Brauche Se Geld ?, wolle Se Geld ?“

„Welche Frage!“

„Nu kann mer doch redde von Allem, lasse Se merrsch wisse Herr Affevorsteher, wann Se wolle brauche Geld, lasse Se merrsch wisse Herr Gouverneur von der Affehitt. Es soll Ihne geholfe werde so wahr ich bin der Itzick Schwarzkinstler aus Oppenheim, dann Se misse wisse, daß ich Aän wääs, der Aän kennt, der Jemand sprecht der uff Wechsel lehnt“, hat der Herr Schwarzkinstler gesacht un is in so enn heilige Geschäftseifer gerathe, daß sei kaffeesatzfarwig Aagesicht mit ihre bääde verglaste Seelespichel, die den Aaschei von emme immer offene Klingelbeutel mit blaue Ring hatte, ausgeseh hatt, wie e doppelt dorchlecherter Silwergrosche dem mer von alle Seite sei gemää Herkunft von ungeputztem Kupper aasieht. „Lasse Se merr sorje, ich mach zwar der Geschäfte nicht gern, awwer Sie selle es hawwe, lasse Se merr sorje.“

In demselwige Aeägeblick odder hawwe die oosige Musikante, die in ihre rothe Uniforme ausgeseh hawwe als wann se dem Deiwel aus der Hell dorchgange wern, un jetzt e Anstellung als Krebs in de Cristal-grotte bei de Najade un Wasser-Nixe suche dehte ferchterlich aagefange ze blase: „Es gibt kein schönres Leben wie das Räuberleben“ un der Re-kommandeur der vor dere Hitt gestanne hat, hat aus Leibeskräfte gekri-sche: „Anfang. Anfang! als herein meine Herrschaften, hier können Sie sehen wie weit es der Hund und der Aff in der Dresur bringt!“

„Mache Se merr kää Kalches mit der Spectakel“ hat der Herr Schwarz-kinstler gesacht un hat sich mit de bääde Henn die Ohrn zugehalte. „Mache Se merr kää Kalches, mach ich doch gern der Geschäfte in der Still ab, un Sie lasse der Leit gleich austrompete. Will ich doch nor reite lerne bei Ihne, nix wie reite.“

„Nun“ hat der Affetheaterderecter gesacht „nun wenn Sie denn wirklich die Absicht haben reiten zu lernen, so belieben Sie sich nur an meinen Collegen, den Herrn Kunstreiter Porzelbääm zu wenden, er besitzt 80 Pferde und ist gewiß gerne bereit, gegen mäßiges Honorar Sie in sei-

ner edlen Kunst zu unterrichten; auch können Sie wahrscheinlich mit ihm ein Geschäftchen abschließen. Sehen Sie dort drüben die große hölzerne Bude? das ist sein Circus und rechts führt die Thüre in den Stall."

Un der Herr Itzick Schwarzkinstler hat die Ohrn gespitzt, daß se halb iwwer sein Hut enausgestanne hawwe un is mit seine bääde Henn nach seiner Brustdasch gefahrn un hat gefiehlt ob er ääch sei Handwerkszeug, die Wechselformelarn bei sich hätt, un nachdem er sich daдervon iwwerzeugt, hat er endlich mit großem Nachdruck die Worte widderholt: „Derecter Porzelbääm mit der 80 Pferd, ääch kenne Se vielleicht ein Geschäftchen mit ihm machen. — No des will ich ja ewe" hat er gesacht „des will ich ja ewe un ewe dessentwege wollt ich ja reite lerne!" Un mit Aeäm Satz war er dene dreizeh Dreppe widder brunne, un is in seiner Hatz so widder die Leut die vor dere Hitt gestanne hawwe gerennt, daß die vor Schrecke zesammegefahrn sinn als wann se der leibhaftige Belzebub gestutzt hätt. Un der Herr Schwarzkinstler is wie e Rääbvogel an de sämmtliche Bolzestenn vorbeigeschosse un obgleich er enn großer Freund vom veredelte scheene Geschlecht war, hat er sich doch net err mache lasse dorch die Lowespreisunge von korze un lange, dicke odder eiserne Jungfrääe odder Mamsele sonnern is in die groß engelisch Reiterhitt gesterzt und wuppdich in den Stall enei. „Kennt ich der Herr Derecter spreche?" hat er ganz athemlos enn klääne Bub der im Stroh uff dem Kopp gestanne un sich mit de Bää verwunnert hat, gefragt.

„Signor Porzelbäämino menagirt" hat der klääne Unerschderew erscht ganz trocke gesacht un hat sich net mehr weiter um sein Besuch gesteert.

„Wie heußt?" hat der Herr Itzick Schwarzkinstler vor sich hingebrummelt „wie heußt? will ich doch der Herr Borzelbääm spreche, der Herr Derecter Borzelbääm mit der 80 Pferd — nicht der Signor Borzelbäämino." Un er is mit kiehne rechts und links Schwenkunge an dene viele Gäul vorbei bis e hinner in den Stall gange, wo er dann endlich den Herr Derecter, der zwische emme Herkules un emme Kautschuckmann gestanne, un mit emme Hanswerscht den Kichezettel vor die nechst Vorstellung berathe hat, aasichtdig is warn.

„Kennt ich der Herr Derecter Borzelbääm von der 80 Pferd spreche?"

„Was will Sie von mir Monsieur?" hat emm der engelische Reuter-



derecter geantwort un is emm e Paar Schritt entgege gange. „Freut merr Herr Derecter von der 80 Pferd, freut merr ganz ungeheuer Ihne kenne ze lerne“ hat der Herr Schwarzkinstler gesacht und hat sei Hietche so tief abgezoge daß er sich die Stiwwel mit abgestääbt hat „es freut merr werklich ganz außergewehnlich Ihne kenne ze lerne. Wie gehts Ihne Herr Derecter Vorzelbääm mit der 80 Pferd, wie gehts Ihne?“ Un der englische Reuterderecter hat enn ganz verwunnert aageguckt und hat endlich gesacht: „O ick bin sehr malade, die Geschäft geht su schleckt.“

„Nu“ hat der Herr Itzick Schwarzkinstler gesacht „nu wann Se sind krank will ich Ihne schicke der Arzt, der werdd Ihne wisse ze behandle.“

„O Sie ab kei Docteur der mir kann helf“, hat enim der Derecter geantwort un hat enn aageguckt als wann er sich vor sei Deilnahm bedanke wollt. „Doch was will Sie von mir, su was führt die lang Gespräch? will sie sei engagirt als Hanswurst? à la bonheur! Sie schein très-bien Harlekins, Sie seh su ridicule aus. So red sie doch.“

„Gott bewahr merr, ich wer merr auslache lasse von der Leit“ hat der Herr Itzick Schwarzkinstler mit emme unerdrickte Aerjer gesacht un is orndlich verlege warn, ich wern merr auslache lasse, ich bin gekomme um reite ze lerne un merr mit Ihne ze unterhalte.“

„Kenn Sie reit die Schul, kann ick Sie brauch auf alle Fäll.“

„Gott was merr der Mann for Sache fregt, da muß mer redde deutlicher wann merr will sein verstanne“ hat der Herr Itzick Schwarzkinstler gesacht. „Was merr der Mann for Sache fregt, freilich kann ich reite awwer nicht uff der Gäul, awwer uff der Wechsel Herr Derecter. Uff der Wechsel haw ich schont oft geritte der hoch Schul. Uff der Wechsel kann ich reite, uff der Wechsel. Verstehn Se merr nu Herr Derecter?“

„Ick versteh nix von Sie.“

„Desto besser wenn Se merr net verstehe, werde merr ääch ehr mit enanner mache kenne e Geschäft“ hat der Schwarzkinstler gesacht un hat bei sich selwer gedacht:

Gott was e Masset
Es versteht merr net.
Es versteht merr nit
'S gibt e gruß Profit!

„Nu da will ich merr noch deutlicher ausdricke, daß Se merr ganz gewiß verstehe“ hat er gesacht, „daß Se mer verstehn gewiß. Se brauche doch Geld, Se sinn doch in der Klemm, Se werde doch langsam mechulle wann ich net dazwische spreng. — Se werde merr noch kenne lerne, mei Name ist Jtzick Schwarzkinstler von Oppenheim, ich mach in christliche Linse, ääch in Hawwer un Stroh un was der bedrängt Menschheit sonst noch braucht.“

„Da ab Sie ein Geschäft très-bien“ hat der engelische Reuterderecter gesacht un hat enn von owe bis unne genau betracht.

„Awwer net der Geschäft alläns is gut,“ hat der Herr Schwarzkinstler gesacht un is noch enn Schritt neher komme, „net der Geschäft alläns, ääch der Herz is gut, ääch der Herz is sehr gut. Mecht ich Jhne doch helfe aus der Verlegenheit; ob Se's mir odder emme Anere gewwe ze verdiene. Aeääch der Herz is gut sag ich Jhne, ääch der Herz.“

„Merci mon ami, Sie schein gans mein Mann su sein, den ick such.“

„Freilich bin ichs! Wer sellts dann anerscht sei, wann ichs net bin?“ hat emm der Herr Schwarzkinstler geantwort un hat sich in die Brust geworfe wie e welscher Hahn. „Freilich bin ichs! Jch mecht Jhne helfe aus der Verlegenheit, Se dauern merr wann ich ääch nicht lerne duh reite; denn sehn Se ich habb da Aeän, der kennt Aeän, der Aeän wäääs, der Geld uff Wechsel bumbt.“

„Schaff Sie mir nur recht viel Geld, denn ick halt su nit mehr lang aus die grands Kost, bei die schleckt Geschäft.“

„Gut Se selle hawwe“ hat der Herr Jtzick Schwarzkinstler gesacht un hat sich in ähm Vergniege die Henn geriwwe „gut Se selle hawwe; awwer wie stehts mit die Sicherheit, wie stehts mit die Sicherheit?“

„Wie könn Sie nur frag: Derecteur — Achsich Pferd — Siebsich Mann un was gehört dasu, kein Risiko für Tausend hundert Florin.“ Hat der Derecter von der engelische Reuterhitt gesacht un hat uff die Gäul, die Hanswerschte un die Dänzerine gedeut.

„Gut“ hat der Herr Schwarzkinstler gesacht, „gut Herr Derecter von der 80 Gäul, Se solle gestellt werde zefriede. Mehr wie hunnert Prozent uff verzeh Däg nemm ich net, da kenne Se merr schlecht wann Se gläwe daß ich mehr nehme deht; ich begnieg merr immer mit der

geringe Profit, un will der Leit net mit der Gewalt ruenirn" hat er gesacht, „net mit der Gewalt will ich der Leit ruenirn, un Se selle misse sage: is der Itzick doch e gerechter Mann. — Eh e Stunn vergeht selle Se schont der Geld hawwe." —

Un der Herr Itzick Schwarzkinstler von Oppenheim is häām geläāfe un uff dem Weg hat er sich schont iwwerlegt was er an dem Geschäft verdiene kennt, uff den Hawwer wollt er 20, uffs Stroh 25 un uffs Heu 30 Prozent schlage, un fors Geld des er emm gewwe wollt, damit er sei Futterag bezahle kennt 100 Prozent. 10,000 fl. dacht er werde lange bis er fertig werdd — die 80 Pferd à 250 fl. mecht 20,000 fl. ohne die annern Sache sinn genug Sicherheite. „Der Mann werdd nicht kenne zahle un der Itzick werdd e gruſser „Cercus Itzick Schwarzkinstler" werde", hat er vor sich hingebrummelt.

Un werklich der Herr Schwarzkinstler hat die zehe bis elf dausend Gulde theils vom eigene und theils annern Geschäftsfreind (ohne Unnerschidd der Religion) ihrm Geld pinktlich uffgetriwwe un nachdem ersch als dichtiger Geschäfsmann in beschnittene Ducate un wilde Dahlerschei umgewannelt hat, hat ersch dem engelische Reuterderecter iwwerräächt un den doppelte Betrag in Wechsel dafor in Empfang genomme.

Un der Herr Itzick Schwarzkinstler is e sehr hoch aageschlage Persenlichkeit bei de Englischereuter warn, un er hat alle Awend an der Kass schluppe un umsonst zugucke derfe, un er is net annerscht wie der Herr Banquier aageredd warn, un er hat sich ääch desentwege so mit de Mitglieder befreint, daß er mit dem erschte Hansworscht Bruderschaft getrunke hat.

Un wann ähm der Herr Itzick Schwarzkinstler uff der Gass begegend is un mer hat enn gefragt, warum er dann immer un ewig unner dene oosige englische Reuter deht stecke, hat er sei piffig Froschmäulche mit de zwää Maulwurfshigel von Lippe in e sichelformartig Grinse verzoge un hat gesacht: „Was Stuß, lern ich doch reite."

An emme scheene Dag odder is emm widder so e neugieriger Bekannten begegend und hat emm gesacht: „Du Itzick," hat er gesacht „Du Itzick, da heert merr ja scheene Geschichte von der Reiter."

„Wie so von der Reiter, wie so von der engelische Reuter?"

„Nu die selle ja alles gepänd kriehe, sogar von ganz annern Städt wolle se hier ihr Geld hole" hat emm der Freind ganz trocke erwiddert.

„Was!" hat der Itzick Schwarzkinstler gekrische un hat e Naseh krieht wie e satziger Cigoriecaffee unner den mer e stark gewässert Milch geschitt hat. „Was der englische Reuter werde mechulle un ich bin net kochem genug gewese um merr vor der Schlamassel ze bewahrn? der Wechsel von 22,000 fl. werdd erscht morje fällig! Gott der Gerechte!" — Un ohne seim Freind ääch nor Abschee ze sage is er wie die Verzweiflung fortgesterzt, un im Bleichgaarte in die englisch Reuterhitt enei.

In dere engelische Reuterhitt hats odder doch gar komisch ausgeseh, da hawwe sich die Hansworschte mit allerhand Leit von de Aemter erumgemacht, die sonst net gewehnt sei Spaß ze mache. Un der ääne Reiter hat 10 Gäul, e Annerer 8 und widder e Annerer 7 Gäul, un e Dänzerin 5 Gäul un so weiter, un so weiter enausgefiehrt un hawwe dene Amtsmenner erkleert un bewisse daß die ihr Eigenthum wern.

Un der Herr Itzick Schwarzkinstler hat dagestanne wie e Bildsäul die die Buwe von Letsch gemacht hawwe, un wann er iwwerhääpt je e Herz gehabbt hett dann wersch emm jetzt ganz gewiß in die Stiwwel gefalle. Un erscht wie er geseh hat, daß se fast all, bis uff e paar Menag un Manewer Gäul (alte halb lahme Klepper) enausgefiehrt sinn warn, un fast allmitenanner annern Leut gehert hawwe hat er die Sprach widder gefunne und hat gekrische:

„Jetzt haww ich odder doch satt der Fortschaffe von der Gäul! wo sinn der Derecter Vorzelbääm von der 80 Pferd, wo sinn der Vorzelbääm?"

„Der is uff dem Amt un hat sei Bankrott aagezeigt."

„Was!" hat der Itzick Schwarzkinstler gerufe. „Was er hat der Bankrott aagezeigt und der Gäul geheern nicht sei? — will er merr mache total mechulle, habb ich das verdient an die Leit! will ich doch nor der ausgelegt Geld, ich verzicht uff der Profit von 100 Prozent. Herr Leit von der Aemter heern Se uff uffzeschreiwwe, ich verzicht ja uff der Profit, halte Se ei, es gibt sunst e Malheur! Gott der Gerechte, was Stuß, ich werde mechulle, mechulle, mechulle!"

Un in seiner Verzweiflung un seim Seelenschmerz hat er sich uff



die groß Drommel geworfe daß se dorchgebroche is un von emm nix mehr weiter ze seh war, wie sei Aeägebraune, sei Bää un die Hand in der er den werthvolle Wechsel gehalte hat.

In dem Aeägeblick is grad der Derecter Vorzelbääm komme un hat gesacht: „Ick ab gesorgt daß Sie nit viel verlier mei Leut, Sie bekomm su erst Ihr Geld."

Wie odder der Herr Itzick Schwarzkinstler in der große Drommel des geheert hat, is er wie narrisch widder eraus gefahrn un hat gebrillt:

„Awer wo bleib ich, wo bleibt der Herr Itzick Schwarzkinstler von Oppenheim, der doch der reelle Geschäft mit Ihne gemacht hat?"

Da hat odder der englische Reuterderecter die Achsel gezuckt un hat, indem er uff verschiedene Reiterrequisite gedeut hat gesacht:

„Da nehm Sie was ick noch ab, mehr geb kann ick nit."

Un der Herr Itzick Schwarzkinstler hat die ganz Gesellschaft aageguckt als wann er bei err Trost deht suche un hat dem erschte Hausworscht innerlich um sei bevorzugt Stellung beneid. Un die klää Dänzerin mit der ersch immer so gut verstanne, un der er so gern in die Aeäge geguckt un noch liewer in die Wade gepetzt hat, is uff enn zugesprunge un hat gesacht:

„Bravo, Herr Schwarzkinstler, Sie haben ein großes Problem gelöst."

„Wie heußt Problem, krieh ich doch e blau Aeäg."

„Wie so! nun Sie haben es fertig gebracht von zehn Tausend zwei und zwanzig Tausend zu verlieren," hat die klää Dänzerin gesacht und hat en Cancansprung gemacht der im Victoriatheater reüsirt hät.

Un e ganz gewehnlicher Stallknecht is uff enn zukomme un indem er sein Stallbesem drohend geschwunge, hat er gesacht

„E Mensch der die Verlegenheit und des Unglick seiner Newemensche in niederiger un gewinnsichtiger Absicht ausbeut des is e Wucherer obgleich enn net des Gesetz bestraft. Dadergege wern Se wohl nix einzewenne hawwe Herr Itzick Schwarzkinstler aus Oppenheim." Un der Itzick Schwarzkinstler hat sich uffgerafft un hat gesacht: „Sieht merr hier doch der Undank von der Leit, no ich werd net mehr reite lerne hier. Bin ich



doch uff der Esel her nach Frankfort geritte wer ich hoffentlich uff der Hund ääch widder hääm komme.“ Un wie er hääm gange is war er ganz bedugt und hat betriebt vor sich hiegebrummelt:

„Sah schont im Geist Monete
Mit Zinse haufedick,
Doch jetzt is Alles blede
Schlemihlischer Jtzick.“

Die Hockin und der neue Markt.

(Große Jeremiade.)

Do hocke merr, do hocke merr,
Des soll der Gott verdamme,
Wie Hering imme Heringsfaß
So dicht gedrickt beisamme.
No. kimmt mer do in annern Stann
Dann kann mer wos erlewe.
Dann braucht mer derr, die Affeschann!
Gleich noch ein Blatz danewe. —
Do low ich merr den alte Mark
Do konnt merr doch sich rege,
Un uff die Dorschte haufedick
Sei miede Glidder lege.
Do konnt mer doch per Negligé
Derr flicke odder stoppe,
Un unnerm rothe Barbellee
Sei bissi Stoffche roppe.
Do war doch for die Leut gesorgt,
Ach, warn des sel'ge Stunne,
Hat mer bei Schinke oder Worscht

Sich in der Eul gefunne!
Doch hie hat alles des e En,
Des kann kaa Mensch bestreite,
Hie muß mer Hunger jo un Dorscht
Un Dorscht un Hunger leide.
Dort warn die Scherne in der Reh.
Die Wohldad mußt mer kenne,
Un Metzjerborsch, verdammt wie schee!
Ich loß se merr net schenne.
Ach, denk ich derr noch an mein Schorsch,
Dann klobbt merrsch unerm Zoppel;
Mei erschter Schatz — e Metzjerborsch,
Un des kaa klaaner Stoppel,
Gewachse war er wie e Baam,
Un nowel, alle Dunner!
Er war derr hinner Fuld dahaam,
Un hat' aach Meps, e Wunner!
Ach kam der Morjends in der Fruh
Derr an mein Stann geschliche,
Un hielt merr schnell die Aage zu
Wos haw ich do gekrische.
Un schlang die Aeärm merr um die Hift
Un wollt derr mich gar kisse,
Do obder haw ich unverblift
Emm uff des Maul geschmisse.
Dann gab er merr, ach wie besorgt!
Ganz haamlich aus seim Aate,
Sei allerlengst un scheenste Worscht
Merr mit emm Blick; emm zaarte.
Un trug er gar sein weiße Scherz
Un sein gestreifte Kittel;
Da ging merr immer uff des Herz
Wie Blookraut nach emm Schittel.
Zwar gab derrsch Flabbsche als dahaam

Doch konnt ich enn net lasse,
Un daht derr draus am Lindebaam
Des Sonndags uff enn basse,
Ach, wann er dann im volle Staat
Dicht newer merr daht dappe,
Da gings erscht um die Bromenad
Un dann enaus in Schlappe.
Dort hatt' er immer des Geriß,
Beim Menuet nadierlich.
Un wann er ääch gestolwert is
War selbst sei Stolwern zierlich,
Un trat er Aaner uff des Klaad,
Wußt der sich fein ze schicke
Un segt: „Es duht merr werklich laad,
Was mechts? mer kanns jo flicke!"
Un wann er mich dann haamgefiehrt
Da gabs manch zärtlich Kissi,
Un eh er mich ins Haus spedirt
Babbelt' er noch e bissi.
Des warn derr scheene Zeite doch,
Des warn derr sel'ge Stunne,
Da war doch Frankfort, Frankfort noch.
Doch des is all verschwunne.
Der Mensch ist dodt, schont viele Jahrn
Begrawe un vergesse. —
Un Frankfort is derr preißisch warn
Ganz pletzlich unnerdesse.
Un jetzt no gar der junge Mark!
Was soll ich dazu sage?
Des is'rer Hockinn viel zu stark
In ihre alte Dage.
E neuer Mark, warum nor des?
Des megt ich merklich froge.
Sein merr dann net von Mess ze Mess

Der stets eweckgezoge? —
Wen hawwe merr dann do schenirt
Daß mer uns mußt vertreiwe?
Un so wie mir uns uffgefiehrt
Do konnte merr aach bleiwe.
No wann der Aa als schelle daht
Wem hat was draa gelege? —
E Hockin die kaa Maulwerk hat
Die soll sich schlofe lege.
„Die Gasse weern ze eng“, ich denk:
Macht euer Reck net greßer,
Die Raafreck, hätte die die Krenk
Die sein draa Schuld die Oeser!
Per Hinkelsterz kann mersche heut,
Per Worschthaut morje gucke.
„Die Gasse weern ze eng“, ihr Leut,
Mer meent ihr wert mischucke!
Do kimmt als Morjends e Madamm,
Mit Dechter, Gott verdeppel!
Emm klaane Kind mitsammt der Amm,
Wer brauch dann des Gezeppel? —
Do kimmt als so e Weiwerschwarm
Derr uff den Mark gelaafe,
E Nußschaal statt emm Korb am Aarm,
Geb acht wos wern die kaafe?
„Vorn Kreuzer Grienes, awwer frisch,
Un Zell'rie nett vergesse,
Merr hawwe heint en Herrn zu Tüsch
Der kann mordsjalisch — fresse.“
Dann geht derrsch zur Quetschefraa,
Do soll mer als net fluche:
„Was koste dann die Quetsche da,
Mer derf doch ää versuche?“ —
Un so geht derrsch von Stann zu Stann,

Mer krieht vor Zorn den Dalles;
Die kaafe nix, es is e Schann!
Versuche odder Alles. —
Un guckt mer sich die Dame aa
Mit Chignon odder Locke,
Mit schrehe Reck un Franze draa —
Un ungestoppte Socke.
Von Gaarn zwaa lange, falsche Zepp,
Des sein so nowle Aarte,
Un uff de Deckel, uff de Kepp
Den halwe Palmegaarte.
„Die Gasse weern ze eng,“ Herrjeh!
Loßt euch kaan Bär uffbinne.
Es war doch hinnerm Lämmche schee,
Mer wußt doch Aans ze finne.
Un blieb aach manchmal do im Dreck
Derr stecke so e Wage,
Merr drickten selwer doch eweck.
Ganz ohne lang ze frage.
Un Samsdags, no die Berjerfraad,
Des Stumbe und des Stoße:
Da worf derr um, Aa mit ihrm Klaad
E Mahn mit Aprikose,
Dort konnt e dick Madamm net dorsch
Un blieb an Handkees henke;
Hie wollt e Kutscher mitte dorch,
Was nor der Mensch daht denke?
Dort rennt no mit seim Drickkarrn gar
Derr Aaner in die Eier,
Zum Deiwel sein se offebar,
No, so e Spaß is deier.
Ach Gott, so war der alte Mark
Doch ganz mit uns verwowe,
War er aach eng un dreckisch stark

Mußt mer enn dennoch lowe.
Schon die Umgewung, no die kann
Kaa Hockeherz vermisse,
Des bleibt for Frankfurt stets e Schann
Daß mer uns die entrisse:
Den Parthorn un des staanern Haus,
Den Remerberjer Brunne,
Die Mehlwaag un des Leinwandhaus,
Un's Schlachthaus weiter drunne,
Die Garkich, die Rawunzelgaß
Von all dem sich ze trenne,
Js vor e Hockin gar kaa Spaß
Jch megt derr driwwer flenne,
Merr sein drum aach, wie merrsch geheert
Zum Magistrat geloffe,
Un hawwe schrecklich uns beschwert.
Doch war do nix ze hoffe,
Un wie merrsch emm aach vorgestellt
Der blieb derr kiehl un trocke. —
Merr warn um unsern Mark geprellt,
Un misse hie no hocke.
E scheener Blatz, des is er schonn,
Doch kann uns der nix batte,
Jetz stehn merr freilich in der Sonn
Un hawwe trotzdem Schadde. —
Dann Mittags ganz precis um Aans
Do fengt derrsch aa ze schelle,
Un lenger hocke derf derr Kaans,
Do muß mer unnerstelle.
Do werd mer immer Hals un Kopp
Derr von dem Blatz getriwwe,
Un is mer e klaa bissi grobb
Werd mer gar uffgeschriwwe.
Drum haww ich merr enn neue Plan

Gemacht, der is net bitter,
Ich mieth enn Blatz merr for mein Stann
Am alte Mark merr widder.
Dort an der Langscherrn so e Klotz,
Des wern ich merr erwerwe,
Un hocke dort aus purem Trotz,
Bis daß ich aanst muß sterwe.

Ostern.

Nun öffnet Thür und Herzen weit
Der Frühling zieht herein.
O holde Maienseligkeit!
O goldner Sonnenschein!
Schon klingt der Lerche jubelnd Lied,
Schon grünt's auf Feldern und im Ried;
Schon klappern auf dem Schornstein gar
Die Störche, dem verliebten Paar.

Nun liebe wer noch lieben kann
Der Frühling grüßt ins Thal,
Nun such dir Mädchen einen Mann
Und küss' ihn tausendmal.
Das Veilchen unter'm Schnee versteckt,
Sieh' wie es hold sein Köpfchen reckt —
Sieh', wie es lädt den Sonnenschein
Mit süßem Duft zum Rosen ein.

Dem zarten Sang der Nachtigall,
Dem sehnsuchtsvollen Hauch

Lauscht Blatt und Blüt' schon überall
Mit Thränen in dem Aug'.
Wie neu erstanden prangt die Welt,
Grün unterm blauen Himmelszelt!
Es schwelgt das Herz, so froh und weit,
Gott segne Dich, o Maienzeit!

O Auferstehung! — Frühlingssang!
Mir wird die Seele weit,
Mich überkömmt bei deinem Klang
Das Glück der Jugendzeit,
Und staunend seh' ich deine Pracht
Die strahlend mir entgegenlacht,
Und mich beschleicht ein stilles Weh:
Wer weiß ob ich dich wieder seh.

Die Entstehungsgeschichte der Bierkrawalle.

Eine wissenschaftliche Studie.

Es war einmal ein Feldwebel, ein vorwitziger Geselle, der, obgleich ihm Niemand etwas zu Leid gethan, dennoch seine Freude daran hatte, Anderen Schaden zuzufügen, er hielt sich auch deshalb immer in Gesellschaft von Leuten auf, die nicht schnell genug reich werden konnten und unsolide Mittel anwenden mußten, um zu ihrem Ziele zu gelangen.

In dem Städchen, in dem unsere Geschichte spielt, lebte aber auch eine alte corpulente Frau mit Namen Maas, ihre Töchter, Frau Halbe und Frau Schnitt, waren Beide verwittwet und man sprach in dem Städtchen viel davon, daß sie seit dem Ableben ihrer Männer literlich geworden wären, insbesondere gab der dicke Feldwebel durch sein wenig sittsames Benehmen zu diesem Urtheile Anlaß. Derselbe hatte nämlich in früheren

Jahren nicht nur die Bekanntschaft der Frau Maas zu machen verstanden, sondern er hatte auch die beiden Töchter mit seinen Bewerbungen derart umstrickt, daß sie sich fast täglich von ihm voll machen ließen und sich dann willenlos seinen Wünschen fügten. Obgleich im nüchternen Zustande die Frauenzimmer wohl erkannten, daß seine Neigungen nur eitel Schaum waren nnd keinen Gehalt hatten, so scheuten sie sich dennoch nicht, am Arm des Feldwebels sich öffentlich zu zeigen, ja sie beherbergten denselben sogar ganze Nächte hindurch in ihrer Behausung.

Der Vater und Großvater des Feldwebels vermehrten noch den öffentlichen Unfug, indem sie die leichtsinnigen Streiche desselben für Heldenthaten erklärten und äußerte sich namentlich der Papa mit lachendem Munde dahin, daß es ihnen Recht geschehe, wenn sie sich von seinem Sohne anführen ließen, daß sei beim Militär halt Geschäftsvortheil.

Der Held unserer Erzählung war aber ein armer Teufel, der von den Ersparnissen seiner drei Bekanntschaften leben mußte und deßhalb dieselben fortwährend bestürmte, sich für ihre Arbeiten, die im Clystirgeben und Haarbeutelflechten bestanden, höher und höher honoriren zu lassen.

Die Bürger des Städtchens hielten jedoch ihrer Mehrzahl nach die gebotene Arbeit für zu theuer, um so mehr als sie fühlten, daß dieselbe in ihrer Qualität sogar geringer geworden und daß der Mehrbetrag doch nur dem nichtsnutzigen Feldwebel und seinen Eltern zu gut komme. Es gab deßhalb täglich Zwistigkeiten, die, wenn kaum geschlichtet, immer wieder durch das allzugroßartige Auftreten des sich überall dick machenden und doch ohnehin schon so verhaßten Feldwebels hervorgerufen wurden.

So hatte nach und nach fast das ganze Städtchen gegen die Familie Maas und deren gemeinschaftlichen Liebhaber Partei genommen und es war leicht vorauszusehen, daß eine Katastrophe nahe bevorstand.

Es war im Herbst. Ein sonniger Blaumontag lag über dem Städtchen, die Altjungfernfäden zogen sich von Baum zu Baum durch die Luft und die Wandervögel sangen, bevor sie sich zur Reise anschickten, der einsam duftenden Rose ihr Abschiedslied. Die Seele schwang sich begeistert empor und den Lippen entströmte das schöne Lied:

Rings der Himmel so heiter,
Lauter Schuster und Schneider.

Es war seit undenklichen Zeiten Sitte in dem Städtchen gewesen an Blaumontagen nicht ohne Haarbeutel heimzukommen, weßhalb auch vorauszusehen war, daß der Laden der Frauen Maas, Halbe und Schnitt nicht vor Morgen leer werden würde. Statt aber nun die Leute richtig zu bedienen legte sich der dicke Feldwebel in alles hinein, umarmte in der schamlosesten Weise bald die Mutter, bald die Tochter daß sie in seinen Armen fast verschwanden, beleidigte und übervortheilte die Leute die es sich aus Gutmüthigkeit gefallen ließen und war dabei noch auserwählt grob. Das war schon eine Zeitlang gegangen, als ein junger Bürger in Begleitung eines Fremden erschien und die Frau Halbe zu sich bescheiden ließ. Sofort drängte sich der dicke Feldwebel vor. „Ich habe nicht nach Ihnen verlangt, ich will mein Geschäft mit Frau Halbe selber abmachen," bemerkte der junge Bürger bescheiden aber bestimmt.

„Ohne mich gibt's keine Halbe", war die kurze und barsche Antwort und zum Zeichen daß er vollständig Ernst mache, umarmte er die brünette Wittwe daß sie vor Schrecken fast weiß wurde.

„Was!" rief der Fremde, „in einem öffentlichen Lokal, und sie schämen sich nicht? augenblicklich will ich die Frau Schnitt sprechen, ich habe redliche Absichten und wenn ich sie bei mir aufgenommen habe dann ist sie gut aufgehoben."

„Hahaha!" lachte der dicke Feldwebel höhnisch, „Heirathsgedanken habt ihr? na, dann muß ich doch auch dabei sein, ich werde euch meinen Spitz auf den Hals schicken," und dabei machte er sich so breit, und floß so über von Gemeinheit und besudelte faßt sämmtliche Anwesende.

Jetzt riß dem Bürger mit seinem Fremden die Geduld, sie sprangen von ihren Plätzen auf, stürzten Frau Maas, die ihnen zunächst stand hinunter, ähnlich erging es Frau Halbe und Schnitt, erfaßten den dicken Feldwebel, bliesen ihn so zu sagen auf den Boden und traten mit den Füßen auf ihm herum, zogen sich einen bedeutenden Haarbeutel zu Gemüth ohne natürlich etwas dafür zu zahlen und verließen noch vor Wuth taumelnd das Lokal. Die übrigen Zeugen dieses Auftritts folgten ihnen jubelnd bis vor das Haus des Krahnenmeisters, dessen Fenster eingeworfen wurden und den sie für Alles verantwortlich machen wollten. Die Nacht endlich machte dem Unfug ein Ende und am nächsten Tag gab der Feldwebel



bedeutnd klein bei, auch die drei Frauenzimmer gaben ihre Haarbeutel wieder zu den alten Preisen. Der Fremde aber war rechtzeitig abgereist und dadurch der strafenden Justiz entgangen, während der junge Bürger seinen geraubten Haarbeutel verloren hatte, ihn aber dennoch theuer bezahlen mußte.

Die Sorge.

Ha, bringet mir Wein! daß ich die Noth
Ersäufen kann um das liebe Brod.
Daß ich vergess' auf den Augenblick
Des Daseins bitteres Mißgeschick.
Du holdes, rothwang'sches Wirthstöchterlein,
Herbei mit der Kanne, schenk' ein, schenk' ein!

Nun stoß' mit mir an du holde Maid!
Stoß an und lächle hinweg mein Leid.
So recht; ha! wie das melodisch klingt,
Wie golden der Wein im Becher blinkt.
Der goldne Wein — wie, ist er nicht grau?
Und bist du Dirn nicht die häßlichste Frau?

Rücklings schaust du mir grinsend ins Glas —
Bist du dieselbe die vor mir saß?
Du schlürfst den Wein mit gieriger Lipp'
Hinweg du ekles Modergeripp!
Was schlingst du die dürren Arme um mich?
Du quälende Natter, ich kenne dich!

Du triebst mich fort vom blühenden Weib,
Drängst zwischen uns deinen eklen Leib.

Du küßtest dem Kind die ros'ge Wang,
Da ward es so bleich und uns so bang.
Und sucht ich im Schlummer Trost und Ruh,
O Dämon, mein Traumbild das warst nur du!

Ich finde Dich wo ich geh und steh',
In düst'rer Tiefe, auf lichter Höh.
Mich flieht der Frieden, find nimmer Rast,
Wähn' ich dich fern' hast du mich erfaßt.
Und fleh' ich zum Himmel beim Abendroth.
Was seh' ich: Die hohlen Augen der Noth.

Die Kanne entzwei! zur Höll' der Wein!
Ich will dir nicht länger Sklave sein.
Ha quälendes Scheusal, deiner Macht
Ins falsche Antlitz sei ihr gelacht!
Du deren Hauch das Haar mir gebleicht,
Ich flieh in ein Land von dir nie erreicht.

Er stürmt hinweg über Felsgestein,
Er stürmt in den kahlen Wald hinein.
Die Dornen ritzen den müden Fuß,
Er raset weiter, er sucht den Fluß;
Sein Athem wird keuchend, wird kurz und schwer
Doch die Sorge treibt ihn vor sich her.

Er stürmt zum Fels der jäh sich erhebt,
Er schreckt den Geier der einsam schwebt,
Er stürzt in den Strom der hoch aufzischt —
Die düstere Freundin verläßt ihn nicht,
Sie tanzt um den Wirbel der wilden Fluth,
Bis er tief im Grunde begraben ruht.

Frühling.

Vorüber der Winter
Mit Sturmesgebraus,
Schon schickt seine Boten
Der Frühling hinaus.
Es steiget die Lerche
Zum Aether hinauf,
Und jubelt zur Erde:
„Wach auf! wache auf!“
Denn es erfüllt ein süßer Duft
Ringsum den weiten Plan,
Und selig strebt zur goldnen Luft
Die Sängerschaar hinan.

Es fasset ein Schauer
Der Wollust die Welt,
Es schmückt sich die Wiese,
Es schmückt sich das Feld.
Es murmelt die Quelle
In heiterem Lauf:
„Ihr schwellenden Knospen
Brecht auf! brechet auf!“
Und fühlst du einen herben Schmerz,
Dann eil' zu Wald und Flur,
Es heilet dir dein wundes Herz
Die gütige Natur.

Da tritt aus der Hülle
Die Blüte hervor,

Es summet der Käfer
Ihr traulich in's Ohr,
Er spricht ihr von Liebe
Und küßt ihren Hauch,
Es treten der Blüte
Thauthränen in's Aug'.
O Menschenherz, wie bist du reich
Wenn Liebe dich erfüllt.
Du bist so ganz dem Frühling gleich,
So gut, so schön, so mild.

Ein lieblicher Zephyr
Durchsäuselt den Hain,
Und ladet die Blumen
Zum nächtlichen Reih'n.
Da neigen sich alle
Und wogen im Nu,
Die Nachtigall singet
Und flötet dazu.
Drum zieh' hinaus zur Frühlingspracht,
Sie läßt dich nimmer kalt,
Es predigt dir von ew'ger Macht
Der neu begrünte Wald.

O zög' mit des Lenzes
Bezaubernden Schein,
In Deutschland die Freiheit,
Die goldene ein.
Dann würd' uns ein Himmel
Auf Erden ersteh'n,
Dann wär' uns der Frühling
Noch einmal so schön.

O hoffe, Herz, es kommt der Tag,
Das gold'ne Morgenlicht,
Wo stolz mit einem Zauberschlag
Der Freiheit Hülle bricht.

Der Miethzins.

Zwää Leut in der alt Määnzergaß
Die wisse was, die wisse was!
Wie, wann mer sich enei gerennt,
Mer doch sei Schulde zahle kennt.

Die warn ihrm Hausherr, sonnerbar,
Die Mieth noch schuldig vom e Jahr.
Un als zu End des neu Quardal
Da seegt der Mann: „Jetzt zahlt emal.

Die Sach bereit merr viel Verdruß
Weil ich mei Zinse zahle muß;
Is ääch der Alt des Kapidal,
Muß ichs err gewwe doch emal.

Drei Däästg die laß ich euch gewiß,
Doch wanns da net geordent is
Dann odder is die Freundschaft aus,
Dannschmeiß ich euch zem Haus enaus!"

Un ausgeredd, rennt er evor
Un ließ die Zwää in ihrm Condor.
Die odder sahn enn trostlos nach
Un dachte: Gott schon in drei Dag!

Da seegt der Aane sehr gedrickt:
„Warum uns odder gar nix glickt;
Ich wollt merr wern net so gescheidt,
Dann wern merr längst schont reiche Leut

Der Erschte meent: „Ganz äänerlei
Wer des, kem nor die Mieth ebei;
Dann denk derr nor den Stadtscandal,
Setzt der uns an die Luft emal."

Uff äämal kreischt der Zwette: „Halt!
Des Geld des kriehe merr jetzt bald.
Was sacht vorhin der Hausherr doch,
Sei Mutter kreech Intresse noch?

Un dere wer des Kapidal
Von hie dem Haus, No waart e mal!"
Un mecht euch wie enn Hersch enn Satz,
Un zieht sich aa, in ääner Hatz.

Un sterzt derr dann zer Diehr enaus
Evor, enuf ins Vorderhaus.
Un eh e Stunn vergange war
Bracht er die Mieth euch, blank un baar.

Da risse se die Fenster uff
Un riefe dem Hausherr enuff:
„Wann er sei Mieth jetzt hawwe wollt,
Er doch ääch endlich komme sollt!"

Un wie mer sich leicht denke kann
Kam ääch erunner gleich der Mann.
Un zehlt des Geld, un streichts dann ei
Un gab enn driwwer ääch enn Schei.

Bedankt sich schee, un geht enaus,
Un tregt des Geld ins Vorderhaus,
Un weils e Mann is ordnungsreich,
Bezehlt er sei Intresse gleich.

Un gabs drum seiner Alte glatt,
Grad so wie ersch empfange hat.
Un seegt: „Hie haste uff den Dag
Dei Geld; da leihts, doch zehls erscht nach

Un wie die Fråå des Geld betracht
Da hat se sonnerbar gelacht,
Un seegt: „des is merr so bekannt
Als hätt ichs immer in der Hand.

„Da guck den fufzig Guldeschei
Wo de gebrennt des Loch enei!
Un gar des neue Dahlerstick
Erkenn ich uff den erschte Blick.“

Un mit me krittliche Gesicht
Seegt se: „Jetzt geht merr uff e Licht;
Des is ja uff den Heller grad
Des Geld, was ich verbumbe daht!

Des Geld was ich in aller Frieh,
Deim Freund, im Hof, da drunne lieh;
Er sacht: enn Aageblick Geduld,
Gleich leiht es widder in ihrm Pult.“

Da ward der Mann euch dodeblaß
Un seegt: „Ach laß den dumme Spaß!
So wahr ich bin e guter Christ,
Ich habb nix von derr Sach gewißt!“

Da seegt sei Mutter: „Des is wahr,
Uff äämal werdd merr Alles klar:
Die hawwe derr mit unserm Geld
Die Mieth derr richdig zugestellt!“

Hampelmann auf dem Schlachtfeld.

Officielles des Herrn Hampelmann jr. über seine Erlebnisse 1870.

Liewer Vatter!

Mei Awendeuer als deutscher, freiwilliger, ääjähriger Gefreiter sinn so seltsamm und sonnerbar daß michs gar net wunnern sellt, wann die Schlossersch Weltgeschicht, fortgeloge bis uff die Gegenwart, Zweifel ehei setze deht, un sich dessentwege weigern deht mich in ihr Spalte uffzenemme. Awwer dessen ungeachtet sinn mei Erlebnisse nicht nor sehr wahr, sonnern sogar noch viel wahrscheinlicher.

Denk derr nor liewer Vatter vor e paar Däg war ich noch werklicher, leibhaftdiger, regierender, gehäämer Kaiser von Frankreich, un deß sogar unner dem infame Titel: Empereur Naboljon der dritte. — Gelt da guckste? — Deß hat net in de offizielle Debesche gestanne — ich glääbs; so werdd mer ääch net die Staatsgeheimniße ausbabbele, awwer wahr is es doch. — Mei Frää war die beriehmt Jumfer von Orleans, vulgo Eugenie, gewesene und hoffendlich widder zukinftige Gräfin von Mordjo, un mei Soh des Lulu'sche war Niemand Annerschter wie der beriehmte Kardätsche-prinz von Saarbricke, der hoffnungsvolle „Popo-Papa“ aller Mamelucke un Impertinentiste. Ja liewer Vatter, du warst äänige Däg lang werklicher, gehäämer Groß- und Schwiegervatter, un ich wollt schont Ufftrag gewwe daß mit dir ganz alläänns enn bääwollener Hannelsvertrag iwwer den Export von Unnerwemsersche un Schlaffappe nach Frankreich durch ähn von meine Minister abgeschloße wern sellt, wie der äägentliche Naboljon merr dorch sei Gefangenahm enn Strich dorch die Rechnung gemacht hat. Odder von



Nachtkappe un Schlafbezele ze redde, muß ich derr doch die aagenehm Mitdäählung mache daß diese Aidikel im Aeägeblick hier in Frankreich sehr im Uffschwung begriffe sinn, dann:

Der Michel hat sei Kapp verlorn,
Der Louis hat se gefunne.
Der zieht se immer bääde Ohrn
Merr duhn sem herzlich gunne.

So is es Vatter! — Ganz gege mein Wille, nor gezwunge haww ich mei Haupt unner die Kron Frankreichs gebeugt un bin Kaiser warn, dann so was wer merr im Traum net eigefalle unner so gedrickte un gestoßene Verhältnisse. — Ja Vatter wie de mich da aaguckst, so ääfällig; war ich doch in meiner Person „die Krenung des Gebäudes,“ ja ich habb sogar die Civilisation ganz gege mei Absicht verbrääd in Frankreich, ich war e paar Däg lang der verkappte „Gesellschaftsretter“ vor dem sich Gott sei Dank die Gesellschaft gerett hat. — Glääbste dann der wahre Naboljon der am 2. Dezember 1852 die Saat ausgestreut hat die erscht im Herbst 1870 zem Wohl der Menschheit uffgange is, hätt noch, nachdem er bei Wörth die Prichel krieht hat, die Courag gehabbt sich vor seim Volk seh ze lasse? wann de des glääbst bist de odder schief gewickelt. Gott bewahr! der hat die ganz Zeit immer in emme Schließkorb mit dreckisch Wäsch sich versteckelt gehalte un hat hechstens alle halb Stunn emal mit dem Kopp erausgeguckt. — „Sieg odder Dod!“ — „Es war merr nicht vergennt dorch e Kugel ze sterwe.“ Guck eemal an, was schenne gefliegelte Worte. Jetzt kann mer sich ääch erscht erkleern warum die Franzose immerall so merderliche Hieb krieht hawwe. Ei wie mer da vom Kaiser selwer heert, hawwe die ja noch nett emal soviel Munition un Waffe gehabt daß es dem Kaiser vergennt gewese wer, sich mit erre Kugel ze treffe. — Armer Kaiser, der von der beste Hannlung seines Lewens abgehalte werdd, dorch Schicksals Ticke! —

Wie gesacht, in emme Schließkorb versteckelt hat er nadierlich zur Bagag geheert, un is immer finf Stunn hinner der Armee nachgefahrn warn, daher is es ääch komme daß mer gar nix von emm geheert hat. — Gelt jetzt guckste? meine genaue Kenntnisse der Situation immerasche dich; Daß gläw ich, so ging mersch ääch. No laß derr e Geschicht verzehle:

Während der Schlacht bei Wörth is uff äämal mei Hauptmann zu merr komme un hat gesacht:

„Gefreiter Hampelmann, ich habe Ihnen einen ehrenvollen Auftrag erworben.“

„Ze Befehl Herr Hauptmann“ haww ich gesacht.

„Sie sollen sich mit einigen Soldaten, welche Sie sich selber wählen, dort durch den Wald nach dem Zeltlager des Marschalls Mac Mahon begeben und dasselbe zu zerstören suchen. Es ist eine kühne That und ich bin überzeugt Sie werden Sie ausführen.“

„Ze Befehl Herr Hauptmann.“

„Zur sicheren Ausführung dieses Planes rathe ich Ihnen, um Ihrer Sicherheit willen, in gebückter Stellung, langsam hinzukriechen.“

Da haww ich odder mit dem Kopp geschittelt un habb gesacht „Mit Verlääb Herr Hauptmann, gebickt Stellung un krieche, des geht net, da derfft ich mich in Frankfort net mehr seh lasse. Uff enn Storm kimmt merrsch odder dorchaus net weiter nicht aa, dann enn Storm hawwe merr schon oft gehabbt, odder gebickt Stellung un ääch noch krieche? Nä Herr Hauptmann des sein merr faule Fisch, die wolle merr liewer de Verehrer des Gesellschaftretters iwwerlasse.“

Da hatt merr odder mei Hauptmann die bäädе Henn geschittelt un hat gesacht: „Bravo, Gefreiter Hampelmann! So machen mir meine Leute Spaß, also Hurrah, Vorwärts!“

Ich habb merr also Sechs Leut ausgesucht, um mit dene gemäänschaftlich dem Herr Makes-Mahon unser Uffwartung ze mache, um emm bei dere Gelegenheit womeglich des Zelt iwwern Kopp aazestecke. — Es is odder doch viel angenehmer, dahääm wanns brennt owe uff demm Paulsthorn ze sterme, wie hier in Frankreich uffem Boddem; dann kaum sinn merr aus dem Wäldche erauskomme un hawwe des Dahl mit dem Zelt vor uns liche seh, da sinn uns odder ääch schon die Kugele entgege komme als wann se die ganz Zeit uff uns gewaart hätte!

Mir odder immer vorwärts, bis dicht vor des Zelt, uff äämal wie ich mich da umguck, steht odder ääch kää Sterwensmensch mehr hinner merr — odder dafor steht vor merr, e Zwav, e Kerl wie der greßte sachsehäuser Määbengel. Liewer Vatter, bald weer dei Schannewehche nemehr hääm

komme, dann merr war dorch des Lääfe mei Patrondasch verlorn gange, un der verfluchte Zwav schien gar kää Ricksichte uff mei äägenblicklich Verlegenheit nemme ze wolle, dann der hat so gemiethlich sein Chassepot uff mich aagelegt als ob ich e Feldhinkel odder e Schnepp wer. — In dem kritische Aeägenblick is merr der Mephistofeles eigefalle:

„Denn eben wo Begriffe fehlen,
Da stellt ein Wort zur rechten Zeit sich ein."

Un so haww ich dann ääch gekrische: „Kerl dich muß ja e Donnerwetter verzehrn, wann de schießt."

Liewer Vatter, was odder doch die frankforter Sprach selbst uff wilde Velker for e merkwerdig Werkung iebt, davon häßte dich hier iwwerzeuge kenne; dann mei Zwav hat wie vom Blitz geriehrt dagestanne un hat mich aageguckt wie e Kuh e neu Dohr. „Aha" haww ich gedacht, „e gut Wort find e gut Statt" un bin um e paar Schritt neher getrete un habb gesacht: „Hochwohlgeborner Herr Zwav! Sie wern gietigst entschuldige, daß ich so frei war Ihne hier uffzesuche, um Ihne mei vorzieglichste Hochachtung an den Dag zu lege; nachdem des jedoch gescheh is hochgeehrter Herr Zwav, wern euer Wohlgeboren höchstdieselwe ze beschließe geruhe mir die Erläätniß ze Dähl wern ze lasse, mich aus dem Bereich Ihres Chassepots zerickziehe ze derfe."

Wie ich no ferdig mit meiner Aaredd war, is merr ehrscht eigefalle daß die Franzose noch net emal deutsch kenne; in dem Aeägeblick odder wie ich nach meim: „Nouveau Dictionnaire" greife wollt ums enn ääch uff franzesch ze stecke, schmeißt derr ja der Kerl sein Chassepot eweck un sterzt uff mich zu un kreischt: „Gott verdamm mich e Frankforter! Kumm har Bruderharz!"

Erläwe Se, deß is odder doch kää franzesch nicht, was Se da redde?", haww ich gesacht un habb gesucht mich aus seiner sachsehäuserisch-zwavisch Umarmung loszureiße.

„Ei heilig Dunnerkeil, kennste dann den Zwav Dauth net?"

„Wahrhafdig! Ob ich den kenn, der hatt ja meim Vatter des Holz gemacht. — Awwer um aller Heiligen Herrgottswille wie kimmst du dann hierher? — Schemst de dich dann gar net gege dei Vatterland ze kämpfe, un dei Landsleut dodtzeschieße?"

„Mei Landsleut, gieh marr eweck, des sein die Sachsehäuser un mir schieße nor uff Preiße!"

„Ei du Olwel", haww ich odder da gesacht, „ei du Olwel, wääßt de dann noch net emal, wo de doch an der Spitz der Civilisation stehst, daß es gar kää äägentliche Preiße mehr gibt. Aeä Deutschland von de Alpe bis an den Jahdebusen, von Rußland bis an die Mosel!"

„Gott verdamm mich des is odder schie. Aeä Deutschland! Do lich ich die ganz geschlage Zeit, fünf Jahr schon in Rom in Garnison un habb den Babst unfehlbar mache helfe misse un dahääm is Deutschland äänig, no do soll merr net die narrig Krenk kriehe? Gott muß jo die Wel verblitze!"

„Wie ich derr sag, es is Alles äänig un die's noch net sein, die werns noch."

„No davon haww ich noch kaa Wort geheert, im Gegedahl, merr mißte Frankfort frei mache, hat mei Hauptmann gesacht, ihr hätt sogar an den Kaiser geschriwwe."

Da haww ich enn odder gesacht: „Geh hie un sag euer Kaiser wer e Lichebeutel, so groß wie noch gar kääner uff der Welt gewese weer, dann wann merr ääch kää gute Preiße sein, so sinn merr odder desto bessere Deutsche, un werrn nie dulde, daß der erschte beste franzesche Bulldock der Germania ins Bää beißt:

„Der Gott der Eisen wachsen ließ
Der wollte keine Knechte!"

Liewer Vatter, da hääste odder emal gucke solle was dem Dauth sei Zwaveherz uffgange is, um den Hals is er merr gefalle un hat geflennt un hat gesacht: „Gott verdamm mich! daß ich des net frieher gewißt habb, ei do soll ja den Kaiser un sei ganz Sippschaft des Gewitter verzehrn! Deutschland hoch, hoch un nochmals hoch! — Bruderharz, do hoßte mein Chassepot, nemm mich gefange, odder sag merr wie ich zu Euch komme kann."

„No des is sehr ääfach, da gehst de da dorch des Wäldche, un segst meim Hauptmann der dahinner steht enn scheene Gruß von mir, und er sellt seh was er mit derr mache kennt. Speter käm ich selwer."

wwe merr dann zertlich Abschied von enanner genomme, un

der Dauth is uffs Wäldche, un ich bin mit seim Chassepot uffs Zelt zu gange, un derect dorch den erschte Vorhang enei.

Hinner dem erschte Vorhang war odder noch enn zwetter, un da in dem Zwischeraum, der als Vorzimmer ze diene schien, e Feldbett gestanne hat un ich mied war, schaww ich mich enn Aeägeblick gesetzt. Kaum odder sitz ich da, wie ich in der Neweſtubb e Gekicher heer, un gleich druff singt e zart weiblich Stimm ze dem melodische Geklimper von erre verstimmte Gidahr des scheene Lied: „Obst hergehst ze mir." Es war werklich idillisch, wie im diefste Friede. — Dann kaum war der zarte Gesang verstummt, so hat e Brummbärnstimm aagesange:

„Mädel ruck, ruck, ruck an meine blaue Seite,
Ich hab dich gar zu gern, ich kann dich leide!"

Wie ich odder die dentsche Lieder in dem franzesche Zelt geheert habb, is merrsch ganz schwummerlich zu Muth warn un ich habb unwillkierlich gedacht: Guck emal aa, was Oeser die studirn eweil e Roll ei, daß wann se in Frankreich fortgejagt wern, se in Deutschland bei emme Cafe Chantant noch e Unnerkomme finne kenne.

Jetzt habb ich odder uff äämal mei Bickelhaub mit meim Kopp dorch den zwääte Vorhang gesteckt, un habb mein Chassepot vorhaltend gesacht: „Ich sei o gewährt merr die Bitte, in euerem Bunde der Dritte." Liewer Vatter; da häßte odder emal die Gewandheit von dene Franzose seh selle, dann wann in dem Aeägeblick der leibhafdige Deiwel in dem Zelt erschiene wer, hätt er kään greßere Schrecke evorrufe kenne wie ich mit meiner oosige Bickelhaub. Der alte Mackes Mahon is uffgefahrn un hat gekrische: Diable Prussien! un fort war er. — Wochelang steht er schon unner de „Verlorne" im franzesche Intelligenzblettche un der ehrliche Widderbringer erhäll e gut Belohnung uff der Expedition. — Vor meine Fieß odder lag als iwwerwundener Standpunkt die Eva des Zelts.

Ja zttternd lag se voller Bange
Ze meine Fieß, un flennt, o weh!
Die Schmink die floß err von de Wange
Erunner uff des Negligé.

Was nadierlich e fiehlender Mensch, zumal wann er aus emme galannte Frankforter besteht dorchaus net lang mit aaseh kann.



„Steihe Se uff Madame," haww ich gesacht, „steihe Se uff, merr fiehrn nicht Krieg mit de franzesche Dame, à conträr, im Gegendähl, merr hawwe von erre gewisse Sort sogar ganze Coloniee in Homborg, Nauheim ꝛc. angelegt. — Madame, wann merrsch mit de franzesche Dame ze duh hätte, ach dann weern merr bald ferdig — da krege merr bald Friede. — Ach un wie gern ließe merr uns von Mancher besiege un dehte uns ohne enn Schwertstreich ergewwe."

„Pardon Monsieur 'Ampelmann, Pardon ick bitt Sie sehr" hat merr die Eva des Zelts erwiddert un hat mich, indem se ihrn Chingon uffgehowe hat mit ihre schwarze Guckelcher so verliebt aageguckt, daß merrsch ganz eigenthiemlich unner meiner Uniform warn is.

„Awwer der Deiwel woher wisse Se dann mein Name?"

„O ihr Papa bon homme, sehr gut kenn ick die Mann."

Da hawwe merrsch Vatter, es war e alt Bekanntschaft von Dir. — Ich haww err also die Hand gebotte un habb Se langsam bis ans Feldbett begläät, wo Se dann dreimal hinner enanner ohnmächdig is warn, un merr bei dere Gelegenheit jedesmal in die Aeärm gefalle is, un ihr Gesicht so widder mei vom Pulver geschwärzte Backe gedrickt hat, daß es zuletzt mit de norddeutsche Bundesfarwe vollstennig colleriert war.

Allmählig hawwe merr awwer die weibliche Schwäche-Zustenn doch ze lang gedauert, un ich habb dessentwege gesagt: „Jed Ding hat sei Zeit lieb Kind, fange Se jetzt aa uffzeheern. Ihre Ohnmachte, obwohl sehr zeitgemäß enthalte for mich zwar e Compliment, allääns Ort un Zeit scheine merr im Aeägeblick grad net sehr vordeilhaft gewehlt ze sei. Dann wann ääch in der kleinste Hitt Raum is for e glicklich liewend Paar, so misse doch die Vositione so genommme wern, daß ähm net die erscht best Granat oder Schawell des Dach iwwern Kopp zesammeschmeißt."

„Mon Dieu! Sie mach mir Angst mon cher 'Ampelmann! wo will Sie hin?" hat se gesacht, un hat sich mit de bääde Henn an meim Chassepot festgehalte.

„Wie kenne Sie nor so Ebsch frage, wo ich hiewill; als wann merr hier sage kennt: „Hier ist gut sein, da laßt uns Hütten bauen." Auf nach Valenzia! — Paris wollt ich sage, dann es kimmt merr vor als wann Valeur kää valeur mehr hätt vor Ihne Ihre, ihrige Landsleut. — Merr



misse uns trenne Madame, mich rieft die Pflicht un Sie die Lieb, odder vor meiner Abrääs will ich noch enn Act der Großmut iewe un e allgemää Amnestie erlasse: „Ich schenke dir die Freiheit un des Lewe! Fehlmich Ihne! Un lockt dich in net allzeferner Zeit des internationale Rassel-institut nach Homborg, so grieß mein Vatter un verzehl ihm meine Dahde.“ Des war doch gewiß schee geredd: awwer liewer Vatter du meenst vielleicht die weer jetzt gange? Prosti Mahlzeit, im Gegendähl, à conträr jetzt hat Se mich fest gehalte un hat gesacht:

„O nix Freiheit, ick bleib bei Sie! Sie ab mich annexirt, Sie muß mich behalt.“

Des sein merr ja scheene Geschichte, haww ich gedacht, was werdd mei Hauptmann sage wann ich anstatt die erschte Mitrailieus, die erscht Maitressieus als erowert un-gezoge Feldgeschitz abliwwer? No der werdd ääch net bees driwwer sei, denk ich. Ich habb also gut Mien zem beese Spiel gemacht, un habb nachdem ich den „Tempel der Liewe“ dem „verzehrende Element des Feuers“ iwwergewwe hatt, der Eva des Zelts den Aarm gebotte un bleede gings.

War odder der Hieweg gut ze finne gewese, so hat des mit dem Häämweg doch sei Flause gehatt. Rings erum Berg un Wald. Jetzt sag emal Aeäner wo mer herkomme is? — es war ääch weit un breit kää Mensch ze gucke un nor enn ferne Kanonedonner hat mer geheert, un iwwer den Wäldche hat mer enn ungeheure Rääch uffsteihe seh. Da bin ich dann mit meiner Siegestrophee enn Aeägeblick steh geblimwe un wollt grad mit err Kriegsrath iwwer die nunmehr vorzunemmende Operatione halte, wie sich uff Aeämal, wie in der Wolfsschlucht im Freischitz der Boddem uffgedah hat, un wenigstens zehe Derkos vom Dobt ufferstanne sinn, um uns die Himmelfahrt zuzeweise. — Was war da ze mache? Samuel helf! Jawohl, uff dem Theater laut des ganz schee, awwer uff emm Schlachtfeld hats der Deiwel geseh. Liewer Vatter, wann de die Kerl geseh häst, dann häste dich gleich iwwergewwe misse, des hawwe merr dann ääch in Aabetracht der vollstennig nutzlose Gegewehr gedah, indem merr uns unner die Genfer Flagg, dorch Uffzug von meim weiße Sacktuch und die Eva des Zelts dorch Schwingung ihres blonde Chignons

gestellt hawwe. Da hatte merrsch, jetzt war ich e Opfer meiner Bravour mitsammt meiner Erowerung erowert.

Die Herren Derkos hawwe dann ääch sehr korze Umstenn mit uns gemacht, un hawwe uns anenanner gebunne wie zwää Kälwer, Bää an Bää, Arm an Arm. Wahrhaftig merr mußten sehr verbunne sei; un ich glääb daß in ganz Europa kää Eh so innig zesamme hält wie mir zwää gehalte hawwe. Un weils rechtschaffene, ehrliche Leut sinn, hawwe se uns nadierlich sorgfäldich die Säck unnersucht un alle Geld un Werthgegestenn erausgenomme un in ihr Säck unnergebracht weil merrsch ze leicht verliern kennte. — Nachdem merr dann uff die Weis transportfähig gemacht warn hat mer uns uff enn Bauernwage geschmiße, un schont nach zwää Däg sinn mer uff die Eisebah nach Reims verlade warn. In Reims hat sich odder unser Lag sehr verännert, dann net nor, daß mei Kriegstrophee hohe und hechste Protektionn dortselbst genosse hat, sie hat ääch dafor gesorgt daß mir dieselwe ze Dähl warn sinn, un daß ich in Reims in erre Kasern als Gefangener einquadiert bin warn.

So haww ich dann an emme scheene Morjend in der Kasern uff meim Bett geseße, un habb iwwer den Werth des Insectepulvers ze Kriegszwecke nachgedacht, wie merr bei dere Gelegenheit uff äämal e Tractätche „Des Kriegers Begleiter" eingefalle is. Die Bichelcher warn in Mannem uff der Eisebah von emme sehr lange, un entsetzlich magere Mann, der vom fortwährende „gen Jenseits gucke" beräätš bitterbeese Aeägerenner gehabt hatt, un dem sei Henn vom immerwährende in enn „Knote schlinge" merr orndlich verknippelt vorkomme sinn, unner die Soldate verdählt warn.

Liewer Vatter, wann merr so e Buch in schlaflose Nächte lest hatts werklich e merkwerdig Werkung. Morphium is nix dagege, un wann mersch bei Dag lest da muß mer sich iwwer sich selwer ärjern — daß merr net frieher in sich gange is; dann sonst kennt mer um mit Seite 84 ze redde: „Des Kriegvolk zerschmeiße un mit unserm Herrgott iwwer die Mauer springe." Wann des die Franzose ferdig brechte, dann oweh Deutsche. Da wollte merr emal den Bazain enn Satz mache seh. — Un an erre annere Stell haww ich erscht gemerkt, daß ich äägentlich jeden Aeägeblick als Kronpädendent in Spanje odder sonst wo uffstrete kennt, weil keniglicheš Blut in meine Adern walle muß, dann da häätßts:



„In unsers Königs Namen
Betreten wir die Bahn!
Ihr, ihr von seinem Samen
Ihr schließt euch freudig an."

Guck emal aa! For des Compliment werdd sich mei Mutter odder doch heflichst bedanke. Wie ich dann weiter gelese habb:

„Laß mich bedenken meinen Eid,
Die Vorgesetzten ehren,
Sei meines Fürsten Freudigkeit
Dein Reich hier zu vermehren,"

is Gott sei Dank uff äämal mei Stuwwediehr uffgerisse warn un e Kerl in erre Adjudanteuniform erei gesterzt komme, un hat merr athemlos odder unner sehr viel Verbeugunge gemeld, daß ich mich sofort bei seiner Majestät dem Kaiser Napoljon der ewe aakomme wer eifinne selt. — Was mag der von derr wolle? woher wääs der iwwerhääpt daß ich hier bin? — No hoffentlich wern ich Gelegenheit finne enn geherig den Krage erauszemache un enn die Lewwer ze schleime.

Liewer Vatter ich bin zwar mit emme große innerliche Zorn hiegange un konnt ääch beim Aablick dieser hohe, werdige Sippschaft die Worte net unerdricke: „Sic semper tyrannis" alläänș se hawwe doch so enn traurige Eindruck gemacht, daß mer mit seiner Aaredd orndlich in Verlegenheit komme is. Denk der ner derr alte Naboljon hat net enn ganze Stiwwel mehr am Bää gehatt, so war er in der letzte Zeit gelääfe, un des aarme, klääne Lulu'sche hat dagestanne wie e Weißsandbiebche, un hat an seine Heeserschern hinne die neutral Flagg uffgezoge gehatt daß mern nix duh sellt, — un erscht die Eugenie, die hat ähm werklich gedauert, — sie is doch ääch e Mensch. — Da hatt se gestanne daß Gott erbarm, unner dem ähne Arme enn Rääfrock un enn Pack Lockewickele un uff dem annere Arm ihrn Schoßhund. — Die sinn werklich uff den Hund komme. —

Wie ich odder eigetrete bin sinn se alle drei uff mich zugesterzt komme un hawwe gekrische:

„Monsieur 'Ampelmann rett Sie uns!"

„Wie komme Se merr vor?" haww ich gesacht, „ich soll Ihne rette? ei wieso, wofor, vorwas, warum, weßwege dann?"

„O Sie kenn nicht die grand Malheur die ick ab in die Krieg", hat der alte Naboljon gesacht un hat an seim Schnorrbart gezoppt als wann ern erausreiße wollt.

„Ei des geschieht Ihne Recht. Wer hat Ihne dann gehääße Krieg mit dem heilige deutsche Reich remischer Nation — nää umgekehrt, — aazefange? Hätte Se Ihrm Volk sei heilige Freiheite gewwe, hätte Se gar net nethig gehatt se uns iwwern Rhei brenge ze wolle. — Wer is dann am meiste an dem Krieg schuld? — Antwort — Newahr: Je lave mes mains en innocence. Ich wäsch mei Henn in Unschuld, Jawohl deß seegt Jeder!"

Da hat er ääch noch iwwer mei franzesch gelacht un hat gesacht: „Sie sein su grob Monsieur Ampelmann, bedenk Sie nur die Minister."

„Ei des is es ja ewe. Nadierlich wann mer enn Ochs zem Kriegsminister un enn Olwelje zum Justizminister mecht, kann mer nix Annerschter erwaarte. Sage Se odder emal was hawwe Se sich dann äägentlich for e Werkung von de Turkos vorgestellt? hawwe Se vielleicht gemeent merr dehte se vor Wuwatze odder lewendige Quetschemänner halte un dehte lääfe wann merr se nor riche dehte? odder sollte des vielleicht die Pionier derjenige Civilisation sei, mit der Se uns ze beglicke, die Absicht an den Dag ze lege, geruht hawwe? — Warum hawwe Se dann äägentlich Ihrm nechste Verwandte dem Herr Peter Bonnebart kää Commando iwwertrage?

„Peter wo steht er???"

Der hat doch in der Stubb so gut Noir geschosse.

„Gelt so was duht der Peter net, enaus uffs Schlachtfeld geht er net?" —

Da hat sich odder der Ludwig Bonnebart den Schweiß von der Stern gewischt un hat mich aageguckt als wann er merr mit seine Aeäge des Maul stoppe wollt, endlich hat er merr odder gesacht: „Sei Sie mir nur still mit die Verwandtschaft."

„Gelle davon wolle Se nix heern, Se scheme sich wohl Ihrer Verwandtschaft. No da hawwe Se ääch net ganz Unrecht, die werns odder wahrscheinlich ewe so mache. — Sage Se merr nor Aeäns um Gotteswille, wie sinn Se dann iwwerhääpt uff den Rappel komme mit Deutschland Krieg aazefange, wann Ihne net der Rhei in der Nas' gestocke hat?"

„O wie Sie red, ick 'ab nie gedacht an den Rhein, ick wollt die grande Nation nur Glorie verleih und sie war voll Elan.“

„Gewiß, sie hat enn große Schwung gemacht un hat Ihne unnerm Weg wie's scheint mitgenomme un gleich druff wieder falle lasse. No was die Glorie aabelangt, so hätte Se die billiger kriehe kenne in Frankfort; der Scheffler hält e groß Lager davon, ich versichere Eure Majestät die grande Nation werr voll davon warn, daß Se Ihne net widderstеh hätt kenne.“

„Ick versteh, ick versteh, aber Monsieur 'Ampelmann, sie 'ab mich auch in Deutschland gemacht lächerlick, sie 'aben überall: „o Nabolejon du Schustergeselle“ gesungen.

„No da derffe Se sich odder doch gewiß net driwwer belääbigt fiehle, des is ja ääch die blank Wahrheit, Se wern doch net bestreite wolle, daß Se der Italia ihrn Stiwwel mit östreichisch Ledder gesohlt hawwe, daß Se der mexikanische Schuld in Frankreich enn Absatz verschafft hawwe. Hawwe Se vielleicht net de Chinese des Ledder gegerbt, un wer hat dann dem Babst sei unfehlbare Bandoffele nothderftig geflеckt? — Sie hawwe recht gut gewißt wo Ihne der Schuh drickt un hätte deswege Deutschland gern emal iwwern Leist geschlage; daß Se in Ihrm Geschäft so viel Bech gehabbt hawwe, daß Se sogar Ihrn Orth verlege mußte; no des is ewe rein Schicksalstick, die Hauptsach odder is daß Se rechtzeitig Ihr Wichs krieht hawwe. Awwer sage Se emal selwer is des vielleicht net e rein Flickschustergesellelewe? da hätte Se net an Rhein brauche zu komme um sich Ihrn Lohn ze hole, den hätte Ihne ääch die Franzose in Baris ohne Aaweisung ausbezahlt.“

Während meiner Redd hat die Kaiserin verschiedene Krone in Sackdicher eigewickelt un mit dem Lulu'sche seim A-B-C-Buch sinn se zesamme in e Rääsdasch unnergebracht warn, wie ich odder ferdig war, is die Kaiserin uff mich zugesterzt komme un hat gesacht:

„Monsieur 'Ampelmann, laß Sie die Vorwürf. Rett Sie uns, wir sind su Grund gericht, helf Sie uns! wir müss' fort von hier!“

„Ach ja 'err, Ampelmann, bitte, bitte!“ hat der klääne Lulu dazwische gekrische.

„Ja, wann sichs um Ihr Fortkomme hannelt, bin ich mit Ver-



gniege beräät. Es is ja der schœenste Beruf der bedrängte Menschheit ze Hilf ze eile. Sage Se merr odder erscht was verlange Se von mir?

„O nicht viel, Sie soll nur Kaiser sein."

„Sir! Mit Verlääb ich bin Republikaner vom reinste Wasser."

„Das war ich ja auch, bester Monsieur 'Ampelmann un bin es vielleicht bald wieder!"

„Majestät nemme Se merrsch net iwwel" haww ich da gesacht un habb mich hoch uffgericht, „ich verbitt merr jed Beleidigung der Demokratie. Wann Se iwwerhäábt noch was wern wolle was ihrm Nadurell am beste entspricht, dann wern Se ultramontan. — „Geh in ein Kloster Ophelia!" — Sage Se merr also um was sichs hannelt un dann will ich seh was sich duh leßt."

Dadruff is uff äämal die ganz Familch sehr verdraulich mit merr warn, un der Kaiser hat sich an mei recht, un die Kaiserin an mei link Seit uffs Kanebee gesetzt un der klääne Lulu hat mit erre caputene Kron Reisches gespielt. Un jetzt hat merr dann der Naboljon ausenanner gesetzt daß er bis iwwer die Ohrn in die Batsch gerathe weer, un daß er gar net mehr wißt wie er sich eraus ziehe sellt, er ging gern dorch, awwer die Gensdarme deht enn iwwerall kenne, un jeden Aeägeblick kennt die Republik komme, un da wer er verlorn. Sei Fräá, die Regentin wer ääch deßhalb schont längst aus Baris per gange, un ihr Putzmacherin, die „Mamsell Blamache" deht ewe die Kaiserin spiele, die wißt sich so kokett ze trage daß mer se gar net von enanner unnerscheide kennt. — Die Kaiserin un der klääne Kardätscheprinz dehte iwwer Belgien nach Engelland als Mäusefallehänneler verklääd dorchbrenne. —

„Ick aber bleib noch da, ick will noch wart, es kann noch komm ein Umschlag!" hat der Naboljon gesacht, un hat e ganz entschloße Gesicht gemacht.

„Enn Umschlag, ich glääb ääch, daß des Kaiserreich umschlegt."

Un dann hat er merr noch weiter verzehlt, daß er noch heut nach Sedan geh wollt, weils dort in der Neh zu erre Schlacht käm, un wann die for enn gewonne deht wern, deht er sofort iwwers Schlachtfeld reite, damit die Leut seh sollte, daß er dabei gewese weer.

„Un wann se verlorn geht?"

„Dann laß ick mich fang, die Nation muß mich wieder auslös'."

„No da kenne Se odder e Zeitlang waarte, bis die Ihne widder heelt, glääw ich, un wann mer den Naboljon for 2 Sous kriehe kennt bei emme Corsch von 9 fl. 36. Es wer zwar des Allergescheidste, was Se duh kennte. Erschtens werdd Ihr Wunsch erfillt, Se komme nach Deutschland, un zwäätens sinn Se ja des Sitze von Hamm her noch so gewehnt, daß es Ihne ganz äänerlää sei muß, Hamm, Rockeborg odder — — — „sonstwo. — — Awwer nor Keäns begreif ich net recht, ze was Se mich gebrauche wolle!"

„Monsieur 'Ampelmann, hör Sie, ick darf mich nicht mehr laß sehn vor die französisch Nation; Sie soll vorstell Kaiser, und ick will mich versteck bei Ihr Gepäck!"

Da bin ich odder in e Gelächter ausgebroche, daß ich faßt vom Kanebee erunnergefalle weer, un habb gesacht: „Odder so e Eifall! Majestät von Gottes Gnade im Schließkorb, un Schannowehche Hampelmann, bääwollener Soh des berichmte Frankforter Berjers, Johann Fabian Hampelmann, Kaiser der Franzose. Hahaha!"

Da druff daht merr nadierlich die Eugenie ganz ärjerlich in die Redd falle un hat merr erwiddert: „Die Iddee, tres bien, von mir selbst, Monsieur 'Ampelmann."

„Bon Madame, sehr tres bien; Seine Majestät unner dreckisch Greth un Lumbe, da werdd enn freilich Niemand so leicht erausfinne kenne. Awwer mit Erläabniß, Herr Vetter, wern ich mich ääch in mei Roll eneifinne kenne? — Ich trag nemlich dorchaus kää Verlange, statt Ihrer am erschte, beste Laternepfahl uffgekneppt ze wern."

„Fürcht Sie nix, ick werd schon machen gut Alles."

„Im Schließkorb? — No meintwege, ich will die Roll iwwernemme, odder nor unner der Bedingung: Siege Se bei Sedan, so gewwe Se merr unbedingt die Freiheit, un siege mir, des häääßt nicht Mir, sonnern mir, mir Deutsche, so sinn Se mei Gefangener."

„Es gilt, Monsieur 'Ampelmann, es gilt!"

„Ich glääb Ihne, indem ich hoff, daß Se im eigene Intresse e Ausnahm von Ihrer Regel mache."

Liewer Vatter, jetzt häfte odder emal die Verwannelung seh selle, die

mit merr vorgange is. Wie e Dunnerwetter hawwe mich die Hofgardrobiers in enn Louis umgewannelt. Wahrhaftig, wie ich in Spiegel geguckt habb, haww ich mich for merr selwer geschämt, so ehnlich bin ich merr vor komme."

Es hat kää zwää Stunn gedauert, da war Alles zur Abrääs ferdig, un ich bin nach emme sehr zärtliche Abschied von der Eugenie un dem Luluche in e Staatskutsch gestiche, un der alte Louis, der in emme große Koffer gestocke hat, der „O W Zerbrechlich" bezeichend war, is hinne uff mein Wage uffgelade warn un fort gings nach Sedan.

Es war odder ääch die hechst Zeit gewese, dann bis merr in Sedan aakomme sinn, war die Schlacht schon so gut wie entschiede, un es hat mich alle Mieh gekost, den Kaiser zu veranlasse, ääch nor enn Aeägeblick aus seim Koffer zu steihe. Der arme Deiwel hat am ganze Leib gezittert, wie Espelaub, un hat jedesmal gesacht: „Sieg odder Tod!", wobei ihm die Zäh vor Angst geklappert hawwe.

Liewer Vatter, wann ich derr mei Awendeuer in Sedan während meiner zwäädägische Regentschaft als häämlicher, verschlagener Kaiser von Frankreich verzehle wollt, mißt ich e dick Buch driwwer schreiwe, dann de ganze Tag iwwer is die Diehr net zugange, ää Adjedant nach demm Annern hat e Hiobsbotschaft for die Franzose gebracht, ich habb dann immer nor mit dem Kopp geschittelt, mit der Achsel gezuckt un hechstens „Bon" gesacht, un wann se dann der Stubb glicklich widder draus warn, haww ich geschwind den Nachtrichel vorgeschowe un bin an mein Koffer gange un habb dem alte Louis gekloppt un haww enn gefragt, was er davo halte deht, der hatt odder jedesmal gemeent, es weer doch immer noch besser in Sedan versteckelt, wie in Paris gehenkt.

Aeämal hawwe Se merr ääch enn Spion gebracht, enn Mensch mit erre weiße Binn un emme rothe Kreuz druff, enn Herr von So un So, der deht sich schon seit langer Zeit in alle Spidäler erum dreiwe, deht sehr gut lewe, het odder noch kään Finger krumm gemacht for die Verwundete. Es war, wie mer sich leicht denke kann — e Johannitter — adlicher Samariter — ääch net bitter:

Se fande ihn bei Worscht und Brate
Erfille edle Menschepflicht;
Sich kräfdige ze neue Dahte,



Die obder nie gescheh sinn nicht!
Drumm dreimal hoch die Johannitter!
Die Nechstelieb is doch kää Wahn —
Nor fengt bei dene edle Ritter
Der Mensch beim Offezier ersch an.

Des häßt, wann sein Stammbaum mindestens bis in der Eva ihrn Ausruf reicht. Nachdem ich erkannt habb, daß es e vollstennig nutzlos un ungefehrlich Wese war, hawm ich befohle enn widder in Freiheit ze setze unner dem Versprehe, sich beiläb net mehr uff dem Schlachtfeld seh zu lasse.

Am Awend von dem zwääte Dag is dann der General Wimpffen zu merr gesterzt komme, un hat merr gemeld, daß sich die ganz Armee in große Rückwärts-Eilmärsch uff Sedan vorwärts bewege deht, un daß so ziemlich Alles so gut wie verlorn wer.

„So, hawwe Se widder ihr Hääg krieht?" hawm ich in ääm Vergniege gerufe.

„Sie irren, Majestät, wir sind geschlagen."

„Was Babberlababb! Wir, wie heußt wir? — Herr Ludwig Bonnebart, heern Se's, Se hawwe widder Prichel krieht. Jetzt kenne Se eraus komme aus Ihrm Kaste, Sie brauche sich dorchaus net zu cheniern, der Herr General Wimpffen werdd nix babbele."

Un während der Wimpffen sich vor Verwunnerung faßt in e stäänern Bildsäul, die die Henn iwwern Kopp zesammeschlegt, verwaunelt hat, is der „Sieger der vier Weltdeile" mit Schlafkappe un Leibbinne noch halb verdeckt aus dem Köffer erausgestiche komme, un hat gesacht: „Sieg obder Tod! Es war mir nicht vergönnt, durch eine Kugel zu sterben, ich ziehe die Gefangenschaft der Fortsetzung des Krieges deshalb vor, weil mir dabei nichts passiren kann." Un dadruff hat er dem Wimpffen sein Dege gewwe, un hat gesacht: „Mon Dieu, dir dank ick, daß ick los bin die gefährlich Waff!"

„Also sinn Se jetzt Gefangener", hawm ich gesacht un wollt enn schon hinne beim Gnick packe un enn womöglich schließe. „No Se wern sich freue kenne, wann Se vor e Gericht gestellt wern, denke Se nor an die Verbreche, die Se all uff Ihrm Gewisse hawwe; Mord, Meineid, Schriftfäl-

schung u. s. w. — Wann Se vor jed Un aht, die Se bis jetzt begange hawwe, immer äähn Kopp hätte, hätt e Henker bald dausend Jahr ze duh, bis er se Ihne all abgeschlage hätt, un da derfft er noch kää Minut feiern."

Da is merr odder der General Wimpffen ins Wort gefalle un hat gesacht: „In der Politik nimmt man das nicht so genau."

„Aha!" haww ich gedacht, „da gehn die Schufte frei aus."

Es hatt net lang gedauert, da sinn merr dann ze dritt, der Wimpffen, ich un der Deliquent eniwwer ins deutsche Hauptquartier gefahrn, wo dann beschlosse is warn, daß der Kaiser mit erre Mitrailleus uff der Kasseler Industrie-Ausstellung ausgestellt sollt wern.

Ersch drei Däg speter bin ich widder bei meim Regiment unner allgemäänem Hurrah aakomme, wo die Verzehlung meiner Heldethade lääder nor uff allzugroßen Widderstann gestoße is.

Ansprache bei einem Spanferkelessen der Frankfurter Gartenbaugesellschaft.

Ein groß Ereigniß, wie ihr Alle wißt,
  Führt uns herbei zur frohen Tafelrunde.
Ein Spansäuessen, das berufen ist
  Uns festzuhalten bis zur Morgenstunde.
Drum seid willkommen bei dem heit'ren Mahl,
  Und jagd hinaus die Sorgen und die Grillen,
Und werft hinweg des Tages Müh' und Qual,
  Und laßt die Gläser hundertfach uns füllen.

O zarte Ferkel, aus der Mutter Arm
  Der treuen „Muck" hat man euch rauh gerissen,
Und euer Vater „Watz", wer kennt den Harm,
  Wenn er die lieben Kleinen nun muß missen? —



Ihr grunzt nicht mehr, ihr braunen Engelein,
Ihr schweigt — doch wollt ihr duftend uns entzücken.
Ihr bliebt bescheiden, ward kein großes Schwein
Und starbt um dann gebraten zu beglücken.

Und da ihr uns so freundlich dampfend winkt,
So wollen wir uns länger nicht berathen.
Der goldne Wein der in den Gläsern blinkt,
Ruft uns zu großen, stolzen Heldenthaten.
Er ruft uns zu: im fröhlichen Verein
Ein neues Feld, das heit're zu bebauen,
Schon winkt der Freude heller Sonnenschein,
Nun gießt mit Wein und Wunder sollt ihr schauen!

Doch laßt die Landschaftsgärtnerei bei Seit',
Und auf Blumistik laßt uns jetzt nicht schauen,
Denn Blüt' und Blumen sind' ihr reichlich heut'
In diesem Saal; ein Kranz der schönsten Frauen.
Und das Gemüse laßt es, laßt den Kohl;
Das Obst, das frisch und trockne laßt es liegen,
Uns gelte heute einzig die Parol:
Die Spansäu in Sectionen zu besiegen.

Ja in Sectionen greifet muthig an,
Der Untergang sei jeder Sau geschworen!
In solchem Kampf hat nie ein deutscher Mann
Wär' er auch feig, je die Courag verloren.
Drum muthig drauf! — das Opfer steht bereit —
Der Appetit ist da — zeigt was wir können,
Den fettsten Bissen in solch mag'rer Zeit
Will ich euch wünschen und euch herzlich gönnen! —

Die Hoflieferantin.

(I. Theil.)

Es wohnt derr Mitte in der Stadt
E Frää die ääch enn Lade hat,
In dem se derr mit vielem Glick,
Verhannelt Korbel, Garn un Strick.

Un Hanf un Gurte, Sääl un Tau,
Des krieht mer all bei dere Frau;
Un gratis noch zu jedem Stick
E schrecklich Redd von Boledik!

Danns denkt derr ja den ganze Dag
Die Frää derr immer sonst nix nach,
Wie die begeistert un dorchglieht
Gibts in der Stadt kää zwäät Gemieth!

Selbst wann se derr Karboffle scheelt,
So werd von Boledik verzehlt;
Un wann se riehrt ihrn Erbsebrei
Dann is die Boledik dabei.

Un wo se steht un wo se dappt
Werd nix wie Boledik verzappt.
Nääch gibt derrsch driwwer manchesmal,
Dahääm enn ries'ge Hausscandal.

Doch jingst beim Krieg, du liewer Gott!
Da hat se odder ersch ihr Noth;
Da fann kää Ruh se frieh und spat,
Un war bestennig desperat.

Un lääft un heert, un horcht un forscht,
Un stillt derr ihrn Debeschedorscht,
Bei jedem Sieg, ob klää, ob groß
Da ging derr der Spectakel los.

Da sterzt se immer Kopp nach Haus
Un hengt e riesig Fahn eraus,
Un rennt dann uff die Gass entzickt
Un guckt derr wie ihr Haus geschmickt.

Un folgt derr so ihrm Herzensdrang
Un lies se stecke wochelang.
Un sah mer weit un breit ääch kää,
Ihr flatterte noch ganz allää.

Un Jeder glääbt die wer gepickt,
Weil die allääns ihr Haus geschmickt;
Doch war die Frää derr gar net dumm,
Un hat genau gewißt warum.

Dann wie mer heert un wie mer segt
Hat die enn diese Wunsch gehegt;
Der ihr Gott wääs, seit Jahr un Tag
Als Ideal am Herze lag.

„Hoflimmerant," des war ihr Ziel,
Des err ze schaffe mecht soviel.
„Hoflimmerant," ach welches Glick!
In Beitsche, Sääler, Hanf un Strick!

„Hoflimmerant," des leucht err ei.
„Hoflimmerantin," wollt se sei!
'S Wohlwolle des vom Norde kam
Se ääch for sich in Aaspruch nahm.

Doch sowas geht derr net so leicht,
Un werd derr langsam nor erreicht.
Drum wie se ääch verziert ihr Haus
Des Prädikat blieb immer aus.

Un wie se ääch den Schmuck verstärkt,
Sie blieb derr immer unbemerkt;
Bis daß e Zufall iwwer Nacht
Ihrm Lieblingswunsch se neher bracht.

Der Kaiser kam — un schnell gemacht
Ward da e Plan, der dief dorchdacht:
„Ich werf emm in sein Wage fei,
E riesig groß Bouquet enei.

Un an dem Strauß mit viel Geschick
Binn ich enn fei gewerkte Strick;
Un an den Strick da binn ich dann
Zuletzt noch mei Adreßkaart dran.

Der Strauß der soll emm deute fei:
Daß ich e Patriot duh sei,
Un an dem Strick, da kann er seh
Wie ich des Handwerk duh versteh.

Und dann mei Kaart die zeigt emm an
Wer alles des so dief ersann,
Un drickt derr aus gleich newebei:
„Empfehlung meiner Seilerei."

Un als der Kaiser endlich kam,
Se uff dem Roßmarkt Posto nahm.
Doch wie se sich ääch drängt evor
Dort gab derrsch Rippestumper nor.

Dort stann se mit ihrm ries'ge Strauß
In dem Gedrick ganz schrecklich aus.
Un dorch des Stumbe un Gestoß
Ward se derr ihr Bouquet net los.

„No morje," denkt se, „werds schont geh,
Dann kann er mich ääch leichter seh,
Ich ruh derr net un rast derr net
Bis daß er hat des schee Bouquet."

Am nechste Dag, es war noch Nacht,
Da hat se sich schont uffgemacht
Un ging enuffer un enab,
Bald hunnertmal die Zeil derr ab.

Un stellt sich dann am Dalles uff
Un guckt gespannt die Zeil enuff.
Uff äämal kimmt derr, im Carrier,
Der Kaiser un viel Wage her.

Un als der Kaiser nah bei ihr,
Da bricht se wie e wiethend Dhier
Ganz plötzlich aus de Leut evor;
Un hält derr hoch ihrn Strauß empor.

Un werft derr glicklich, mit me Knix
Derrn in e Kutsch, als wer derrsch nix;
Un ging dann hochbeglickt nach Haus,
Un malt sich schon die Werkung aus.

Un sah derr schont im Geist sogar,
Wie se Hoflimmerantin war,
Un wie se hannelte, o Glick!
Mit kenigliche Streng un Strick.

Un werklich, kaum e Dag verging
Als se e Schreiwe schont empfing,
Des war sehr heflich un sehr fei,
Un lud se derr ze Jemand ei.

Da ward die Frää euch voller Frääd,
Un zog derr aa ihr bestes Klääd,
Un segt derr zu ihrm Mann ganz zart:
„Ich geh un hol des Prädikat.

Bestell nor bald des Wappeschild,
Mit de zwää Männer gräßlich wild,
Die komme derr enaus vorsch Haus,
Des guckt dann wie beim Schiermann aus,"

Un wie se zu dem Jemand kam,
Mer äußerst heflich uff se nahm.
Un's lud se ardig derr un fei,
Der Jemand gleich zum Sitze ei.

Un sprach zu ihr, verbindlich sehr:
„Madame ich bat Sie zu mir her,
Um Ihnen für den schönen Strauß
Den besten Dank zu sprechen aus.

Sie war'n so gütig, irr ich net,
Und warfen gestern e Bouquet
Irrthümmlich, anders kanns nicht sein,
Mir in mein Wage grad hinein.

Sie warfen's leider nur zu spät,
Sonst hätt' es seine Majestät
Ganz sicherlich gewiß erreicht.
No Werfe freilich ist nicht leicht.

Drum nehmen Sie den schönen Strauß
Es thut mir leid, nur mit nach Haus,
Un die Adreßkart, o ich bitt,
Demnebst dem Strick nur wieder mit!"

(II. Theil.)

Denkt nor, als jingst im Schnakeblatt
E groß Ballad gestanne hat,
Von Aaner die ach gar so gern
Hoflimmerantin megt derr wern.

Da schwert e Frää bei ihrer Ehr
Daß se damit gemeent nor wer,
Dann deutlich wer derrsch ja un klar
Un deht ääch basse uff e Haar.

Un brummt bei sich: „Du liewer Gott,
Zem Schadde kimmt ääch noch der Spott.
Un Alles des was ich gedah,
Des geht derr doch kään Mensch was aa.

Ich ärjer mich noch grie un gehl,
Un buckelich un schepp un scheel;
Nä, sowas des geheert sich net!
Wißt ich nor wersch verathe hätt.

No finn ich derr den Kerl eraus
Dann kratz ich emm die Aäge aus.
Ich laß merr schont die Nägel steh,
Dem Kerl, dem soll derrsch iwwel geh."

Un wer am Lade mußt vorbei
Den rief se derr sogleich ebei,
Un lest die schauerig Ballad
Emm fließend vor, es war e Staat.

Dann guckt semm stur ins Aagesicht
Ob er verlege odder nicht,
Un fregt enn uffs Gewisse dann:
„Ob ersch gesacht dem Schnackemann,"

Un wehe! hegt se derr Verdacht,
Gleich warn die Finger krumm gemacht.
Gleich stann se derr bereit zem Satz
Un mecht derr Aäge wie e Katz.

Doch ach, es kam kää Aänzger net
Der segt daß ersch verrathe hätt',
Wie se äädh hinne fregt erum.
Die Leut, die warn derr net so dumm.

Doch kaum war Aäns zem Lade draus
So brach derrsch in Gelächter aus,
Un schickt err anonym des Blatt
Des se so sehr geärjert hat.

Un Dienstleut ginge ab un zu
Un ließe dere Fräā kää Ruh,
Von alle Gasse nah un fern
Warn se geschickt von fremde Herrn.

Un jeder bringt e Kompliment,
Un fregt, ob grateliern mer kennt,
Dann wie mer ewe hätt erfahrn
Wer se Hoflimwerantin warn.

Un in der Stadt die mehrschte Leut'
Die hätt' des keniglich gefreut,
Danns wer e Ehr die sich gebiehrt,
Vor Aans, des sich so uffgefiehrt.

Doch unser Fräă die war net bleed
Un segt: „Daß err zem Deiwel geht,
Sonst hol ich merr die Bolizei
Ich habb jetzt satt die Uhzerei!

Net daß die Sach mich ärjern deht,
Bewahr, da kommt err viel ze spet;
Doch seh ich ääch dorchaus net ei,
Weshalb ich euer Narr soll sei!

Waart, kimmt euch nor mei Mann nach Haus
Dann flieht err zu der Diehr enaus.
Ihr Lumpepack, ihr Oosezeug!
Scheert err euch aus meim Lade gleich."

Un als derr endlich kam der Mann
Da segt se: „Guck die Affeschann;
Da driwwe aus der Nachbarschaft
Werd stennig derr hieher gegafft.

Un wie ich derr mich blicke laß,
Da treiwe die ihrn Uhz un Spaß;
Und deute uff des Zeitungsblatt,
Verdammt, ich habb die Sach jetz satt."

Druff drickt derr vellig wuthentbrannt
E riesig Beitsch semm in die Hand
Un kreischt: „Da sinn se widder, Fritz,
Geh gebb de Oeser for ihrn Witz!"

Un stann derr unser Mann jetzt da
Un wußt derr kaum wie emm geschah.
Doch zog er so bewaffend aus
Eniwwer in des Nachbarhaus.

Un driwwe in der Werthsstubb dann
Da ward derr wiethend unser Mann,
Un schmeißt wie narrisch uff die Disch
Un flucht und schimpft derr ferchterlich

Doch kreischt un dobt un flucht er blos,
(Danns war die Jwwermacht zu groß,)
Drum zog er widder mit Geschick
Derr in sein Lade sich zerick.

Un als er sich dort abgekiehlt
Un mehrmals sich den Buls gefielt,
Rieft seiner Frää er grimmig zu:
„Jetzt laß merr mit deim Kram mei Ruh.

Gebb Acht ich hääg derr mich erum
Uns wääs kää Deiwel net warum.
Un zeig wie ich derr ärjer mich,
Un mach mich doppelt lächerlich.“

„No,“ segt die Frää, „laß mich nor geh
Jetzt soll die Nachbarschaft was seh,
Merr zeige daß des Schnakeblatt
Kää bissi uns geärjert hat.

Un fuckst die Sach mich noch so sehr
Erfehrt derrsch doch kää Mensch net mehr,
Jm Gegedahl, ich zeig de Leut,
Wie mich die Schnacke-Zeitung freut.“



Un kaum hat se des ausgesacht,
Da war ääch schon ihr Plan gemacht;
Un weils err schrecklich hat pressirt
So hat senn ääch gleich ausgefiehrt.

Un hengt derr vor ihrn Erker draus
Die Schnakezeitung selbst eraus,
Un rings erum ums Schnakeblatt
Die Brief die se empfange hat.

Un sterzt derr dann die Drepp enuff
Un zieht e riesig Fahnel uff,
Un butzt sich dann un mecht sich schee,
Un leßt sich an der Diehr dann seh.

Un denkt bei sich voll frohen Muth
Jetzt guckt err, gell der Plan war gut? —
Jetzt sehn doch ääch mei gute Freind
Wie mich die Sach ze ärjern scheint.

Un Jeder der vorbei wollt geh
Der blieb derr wie verstäänert steh,
Un denkt koppschittlend derr bei sich
Hat die vielleicht enn Sonnestich? —

Und sie rief Jedem zu: „Herjeh!
Die Hoflimmerantin wollt err seh?
Ich bin se, guckt mich orndlich aa
Solang err habbt Vergniege draa.

Un wann err euch habbt satt gegafft
Mitsammt der sauw're Nachbarschaft,
So sagt nor Jedem den err seht:
Daß ich mich gar net ärjern deht!„

Doch als der Awend kam erau,
Da ging erscht der Spectakel aa,
Dann seit derr Frankfort existirt
Is noch nix Aehnliches bassirt.

Es dekorirt die Frää ihr Haus,
Un mecht derr noch e Fahn eraus,
Un hats mit Krenz derr reich verziert
Un hinnedrei gar illmenirt,

Ääch hat se pletzlich eh' mersch denkt
Enn Transparent erausgehengt.
Un Alles guckt enzickt enuff
Danns stann e reizend Inschrift druff:

Zur Erinnerung an die Siegesfeier der tapferen Krieger. **Den Feinden zum Trutz und Verdruß!**

Uns freut sich Alles Klää un Groß
Un bricht in laute Juwel los.
Uns strömt ebei e Menschemass',
Kää Deiwel konnt mehr dorch die Gaß.

Un bei dem Lärme un Scandal
Kam se ans Fenster manchesmal.
Un dankte huldvoll un geriehrt
Dem Buwlikum, wie sichs gebiehrt.

Un hat dann ääch wie sichs geheert
Bengalisch derr die Leut verkleert.
Un stann derr wie im heil'ge Schei
Im volle Glanz, im Feuer drei.

Ääch mecht se Feuerwerk famos,
Un leßt derr Fresch un Schwärmer los,
Un Feuerrädcher mit Gesumm
Die flog err um den Kopp erum.

Uns Buwlikum derr uff der Gass
Des juwelt ohne Unterlaß,
Un fräät derr sich, un treibt derr Stuß
Un mecht dadorch der Fräă Verdruß.

Dann ach es mecht ja, außer ihr,
Des Fest doch alle Leut Plesier.
Un Niemand gläăbt err, der da steht,
Daß se des net aus Aerjer deht.

Uns rieft err Ääner zu, geriehrt:
„Sie hawwe da was arrangirt
Um des se ja schon ganz allei
Verdiene Hofliww'rant ze sei.“

Doch als des unser Fräă vernimmt
Uff äämal se zer Eisicht kimmt,
Un segt mit withendem Gesicht:
„Verdammt was habb ich aagericht!

Erscht will ich Hofliww'rantin wern
Da muß der Schnakekerl des heern,
Ich krieh den Name in der Stadt,
n krieh derr net des Prädikat.

Un statt ich no vernimftig schweih
Da mach ich derr e groß Geschrei,
Un mach derr Strääch, un duh mich ziern
In mich zem zwäätemal blamirn“.

Des große Wasser.

(1876).

Des war e Wasser, Gott soll's wisse!
Da brauch sich Kääner zu beschwern,
Des hat die Bääm derr umgerisse
Als wanns Kardoffelblanze wern.
No freilich, jetzt bei dene Zeit
Wo Alles ja zu Wasser werdd
Leßt sich e Hochfluth net vermeide,
Wodorch derr Manches weggeschnerrt.
Seit Finfunverzig, heert ich sage
Sah mer derr so kää Wasserspiel,
E bissi kann mer schont vertrage
Doch was ze viel is, is ze viel.
Dem Määä, mer kann's emm kaum verzeihe
Dem Steuweoos, sonst fromm un gut;
Der fing uff äämal aa ze steihe
Wie derrsch kää Feuerwehrmann duht.
Des Holzamt mecht derr sich baschoIle
Un hat was Trocknes sich gesucht,
Dann's is des Oos derr aageschwolle
Als hätt' er derr die Wassersucht.
Von bäädbe Ufern nix ze gucke
Bis in die Gasse lääft die Fluth,
Un iwwerschwemmt derr wie mischucke
De fremde Leut ihr Hab un Gut.
Bis uff den Weckmark daht derrsch steihe
Un uff den halwe Remerberg,
Die Borngaß daht am Wasser leihe.
E Schiff wars Schiff der Lenhardskerch.

Die Saalgaß un die Schlachthausgasse,
Die Fischergaß, der Wasserweg,
Die schwamme sammt der Pred'gerstraße.
Zur Insel ward der eisern Steg.
Die Faulpump, no es war net iwwel,
Blauhand- un goldern Feddergaß
Die warn derr voll als wie e Stiwwel,
Voll Wasser häßt des, es war graß.
Die Metzjergaß un rings die Gasse
Die warn e klää Lagunestadt.
Des Schlachthaus, Frankfort muß merrsch lasse
Is was, des sich gewäsche hat.
Es soll merr kääns den Mää mehr lumpe
Sonst sag ich gleich, halts Maul un schweih!
Der Mää bei Frankfort, wern ich drumpe
Stann schonn bis in der Wallachhei.
Un dripp der Bach, die Sachsehäuser
Die warn derr grad so iwwel draa,
Die Ower un die Unnerhäuser
Die hatte in der Stubb den Maa.
Wer kanns de Heckewerrth verdenke
Wann kinftig in dem Ebbelwei
Mit dem merr uns die Gorjel schwenke,
Mehr Wasser noch wie sonst is drei?
Un „vetterlich“ des muß mern lasse
Hatt mer dripp an die Leut gedacht,
Kaum hat des Wasser nachgelasse
Hat mern ääch Pritsche schonn gemacht.
Die warn bei ihre Riesepitsche
Mit Pritsche werklich schee gepritscht,
Grad wie die Ochse wann se glitsche. —
Per Nache kam mer aageritscht,
Un in dem erschte Stock schwerhacke
Dorch's Fenster gung die Eigangsport,

Von Owe daht ähm Aaner packe
E Ann'rer hilft von Unne fort.
Korzum, es war derr net ze spasse
Nor Wasser sah mer weit un breit,
Es stanne finfunverzig Gasse
Im Wasser, 's war kaa Klaanigkeit.
Un da 's grad Sonndag war, e Wunner!
Wars ääch e doppelt Vorjerfraad,
Zum Määä rennt alles derr enunner
Der Gummi, der Soldat, die Mahd,
Die Herrschaft, korzum Kinn und Kegel,
Un Klaa un Groß des stremt ebei.
Nach stumbt derr hie un da e Flegel
Die Leut derr in die Säuerei.
Uns gab derr mitte in dem Truwel
Wann Aaner so e Daht vollfiehrt
Enn große all „gemääne" Juwel,
Statt Prichel, die dem doch gebiehrt.
Un als der Awend kam geschritte,
No, gung da der Scandal erscht los:
Die Buwe fuhrn erumm in Bitte,
Un hie un da fällt so e Dos,
Un mußt derr dann mit Steck und Bretter
„Geländt" derr wern, putschdreppelnaß.
Uns dankt derr net emal seim Retter
Derr so e Lausbub, es is graß!
Neä sah mer immer Pritsche schwewe
Den Zuwwer uff dem Kopp, scharmant,
E Mahd, e Metzjerborsch gung newe
Un zeigt die trockne Diehl galant.
Un an ihrm Haus, da waart er unne,
Sie steiht e Lääter kiehn enuff,
Bis se im erschte Stock verschwunne —
Sperrt der derr Maul un Neäge uff.

Un in der Rosegaß, verdoppel!
Da winkte beim Laderneschei
E Unschuld ähm, im gehle Joppel
Per Nache zu emm Stelldichei.
Un folgte Aaner ihrem Gruße
Dem ward's zeletzt doch sonneklar:
Daß er trotz seinem trocknen Fuße,
Net bees eneigefalle war.
Aeäch um der Dunklung zu begegne
Brannt's Gas am Dag im scheenste Wichs,
Deß war e Licht, des mußt mer segne!
Am Awend odder — sah mer nix.
Mit verzehhunnert Pechkränzflamme
Hat mer geholfe sich sogar.
Mer sieht was Frankfort doch zesamme
Hat Pech gehatt seit zehe Jahr. — —
Die Feuerwehrleut mal'risch stanne
Die uff 'rer Britsch, for's Wohl besorgt;
Un seufzend schürte se die Panne:
„Verdammt was hawwe merr for Dorscht!
Des Wasser werd zwar immer greßer,
Doch Niemand seegt wie beime Brand:
Sauft Ebbelwei un Bier ihr Oeser,
Hie stehn merr trocke festgebannt."
Korzum, mer kennt noch viel berichte
Von dere Nacht bis se entschwann,
Es gab noch allerhand Geschichte
Bevor der neue Dag begann.
Un Abendheuer aller Aarte
Die fanne haufeweis derr statt,
Von Liewes un von annern Farthe,
Geb's noch emal o Schodeblatt.
Am Morjend druff, da kam per Nache
Der Bäckerborsch bei Zeit schon aa,

Die Kechin heelt derr dann ihr Sache,
Un tregt graziös se iwwern Maa.
Die Milchfrää mit der Kann, der volle
Kimmt in der Säubitt aagerickt,
Dem Wasser duht se Beifall zolle
Weil se uns gern damit beglickt. —
Doch is derr jetzt die Fluth geschwunne
Von Schuh zu Schuh, wohl mit Bedacht,
Solang bis se zum Ufer drunne
So lang hat se uns — Dreck gebracht.
Un wohne ääch durchaus kää Lumpe
Am Schaumainquai, des is gewiß,
So sah mer die derr trotzdem bumpe,
Wie mer derrsch sonst gewehnt net is.
Un Mancher der in dene Dage
Beim „Lände“ emsig thätig war,
Der hat geborje, ich muß sage
Sich selbst uff's Klapperfeld sogar.
Un war der Määä ääch widder klaaner
So war er odder trotzdem groß,
Un bald enn Monat, kaum glääbts Aaner
Blieb derr uff gleicher Heh, des Dos.
Besucht ääch manchmal in der Stille
Die Ufer un die Schlachthausgass,
De Leut ihr Keller neu ze fille
Des mecht emm scheint's den greßte Spaß.
Un fillt er uns ääch hie die Zeile,
So hoffe merr doch ganz gewiß:
Daß derr in seine meiste Theile
Hie des Gedicht, net wässrig is.

Der Uebungsritt.

„Wart merr nor, beim nechste Renne
Bei dem große Steeple Chaise,
Selt err mich erscht lerne kenne
Dann ich renn gewiß.

No da werd err euch ergetze
An mei Spring, uff Ehr!
Ich wern immer Gräwer setze
Als wann's gar nix wer.

Immer Dämm, un immer Hecke
Hipp ich euch eweck,
Un ich bleib so leicht net stecke
Fall ääch net in Dreck.

Dann die ganze Schwierigkeite
Immersetz ich gut;
Dann ich üb' derr mich im Reite,
Un ich habb ääch Muth'"

Also sprach zu sei Bekannte
Derr e Mann von hier.
Un sei edle Rosenande
Stann schon vor der Diehr.

Eine liewenswerd'ge Stute
Lammfromm und ääch treu,
Uud von rein arraw'schem Blute,
Un kää bissi scheu.

Die emm zu dem Uebungsjage
Im entleg'ne Feld.
Nach dem Rederwald selt trage
Wo ers Renne hält.

Un er schwang zu ihrem Ricke
Sich behend empor,
Un nach korzem Händedricke
Rikt er vor des Dohr.

Un drauß in dem Rederspieße
Gab er ihr die Sporn,
Un flog iwwer Weg un Wiese
Halb im Staub verlorn.

Un er setzte iwwer Gräwe,
Un Buschquet un Rai,
Un riskirte fast sei Lewe.
(Odder nor zem Schei).

Un er ritt im korzem Trappe,
Bald im span'sche Schritt,
Bald Galopp, bald imm e knappe,
Enn forcirte Ritt.

Doch die greßte seiner Prowe
Un sein hechster Trumpf
Hat er bis zuletzt verschowe:
'S Springe iwwern Sumpf.



Ueber einem dicht am Wege,
Der des ganze Jahr
Aagefüllt mit Dreck un Rege,
Gröt' un Unke war.

Den ob seiner süßen Düfte
Jeder gerne mied,
Der verpestete die Lüfte
In dem ganzen Ried.

Un er gab' der Stut' die Sporen
Daß sie wiehert laut,
Un mit hoch gespitzten Ohren
Sprang se — in die Kaut.

Sprang se, daß der Schlamm im Boge
Zischend uffwerts leckt.
Daß er gleich de Meereswoge
Alles rings bedeckt.

Un der Reiter hoch zu Rosse
War derr wie eweck,
Dann er war ja iwwergosse
Ganz und gar mit Dreck.

Un er saß im greßte Leide
Uff sei Rosinand,
Ach, se warn ja alle Beide
Fest im Schlamm gebannt.

Stacke derr wie aageworzelt
In dem dickste Koth.
Fast wer er erabgeborzelt.
Groß ach war die Noth!

Dann er konnt ääch net erunner,
Schrecklich war sei Brast!
Ging er doch, wie leicht sonst unner
Selwer im Morast.

Da nun sah er, welche Freude!
Ganz in seiner Neh
Wack're deutsche Bauersleute
Un er schrie: „Herjeh!

Hört mich, edle Landbewohner,
Seht mich hie im Dreck;
Ach ich sein ja net beim Groner,
Helft merr doch eweck!

Guckt ich sein nor fehlgesprunge
In des Pfuhlloch hie,
Rettung wer schont längst gelunge
Doch ich wääs net wie. —

Helft merr nor un duht mich butze,
Ich bezahls euch gut.
Dann merr gucke wie die Wutze
Ich sammt meiner Stut'."

Un die wackren Bauersleute
Faßt ein menschlich Rühr'n,
Un se sprache; „Auf ihr Leute
Laßt es uns prowiern!"

Un sie legten eine Leiter
Uebern Schlamme quer,
Un nun krawwelte der Reiter
Mühsam driwwer her.



Un sie schlangen eine Kette
Um den Hals der Stut',
Un se zoge um die Wette,
Wie e Stier so gut.

Endlich fing se aa ze dappe
Un kam hergerennt.
Doch der Schimmel war e — Rappe.
Den kää Mensch mehr kennt.

Un da stand der edle Reiter
Kohlpechrawesclwarz,
Un sie butzten seine Kleider
Aeänzig mit der Kratz.

Endlich war das Werk gelunge
Un no sah mer klar,
Als der dickste Dreck bezwunge
Daß e Mensch es war.

Un er schwang sich nun behende
Uff sei Scheckeroß.
Gab de Bauern beide Hände,
Dann sei Dank war groß.

Un er sprach: „Was ihr mir heute,
Hier im Röderspieß
Habt geleistet, wackre Leute,
Dank ich euch gewiß.

Dann es war kää klääner Schrecke
Wie ich hier im Dreck
Mit meim arme Gaul mußt stecke;
Ich war fast eweck.

No ich werns euch gut bezahle,
Des versprech ich euch.
Doch ich will vorher net prahle,
Nemmt Aeän Dahler gleich.

Un nachdem ern noch verrathe
Wo er wohne deht,
Ritt er hääm von seine Dahte,
Dann es war schon spet.

Leis' daht in seim Hof er dappe
Mit verhängtem Zaum.
Ach sei Schimmel, Scheck un Rappe
Warn emm wie em Traum.

Un er nahm jetzt, welcher Jammer!
Siwwe Bäder schnell,
In 'rer zugerichelt Kammer,
Bis er widder hell.

Doch bei Zeit am nechste Morjen,
War er bei der Hand;
Eigehändig wollt er forjen
For sei Rosinand'.

Dann er dacht: kää Mensch soll wisse
Was merr widderfahrn.
Un for kinftge Hinnernisse
Werd mich Gott bewahrn.

Dann ich wern in Zukunft meide
Gräwe un Buschquet,
Un muß ich doch driwwer reite,
Reit ich liewer net.



Also denkt er, un geht widder
us dem Stall enaus,
Noch da stehn im Hof — net bitter! —
DSch sei Retter draus.

Un er sah voll Wuth un Aerjer
Jedem ins Gesicht.
Zwar erkannte die den Berjer,
Den Gebleichten, nicht.

Un er hub drum aa zu schimpfe:
„He, was sucht ihr hier?
Macht euch eilig auf die Strümpfe;
Marsch! hinaus zur Thür!

Dann den Kerl, den ihr da drauße
Zogt zem Dreck eraus,
Wohnet net in diesem Hause.
Also fort, enaus!“

Nix ward sonst im Haus vernomme,
Net e Sterwenswort;
Nor: e Mohr wer aagekomme
Un gleich widder fort.

Die Eiverleiwung von Bernem

odder

Frankforts moralische Errowerunge.

(1877).

Daß die Frankforter von Haus aus Annexionsgedanke hätte, kann gewiß kää Mensch net behaupte, daß odder gute Beispieler beese Sitte verderwe, is e ausgemacht Geschicht. Un daß es an derartige gute Beispiele net gefehlt hat, werd gewiß Jeder gern zugewwe. Frankfort hat viel gelernt un noch mehr vergesse, wie uns so mancher Altfrankforter bezeige kann.

Den Uffschwung den Frankfort vermöge seiner glickliche Lag bei Offebach, un de preißische Wohldahte genomme hat, is enn bedeutender: Mehr wie hunnert Orden — iwwer zwanzig Hoflieweranten — per Jahr 2000 Straffammerverhannlunge un sonstige Standeserhöhunge lege e bered Zeugniß davon ab. Daß odder unner so bewandte Verhältnisse die Frag nach Vergreßerung unseres kreisstädtischen Terretoreums net ausbleiwe konnt, is selbstverständlich. Un so hat dann ääch unser Magistrat velkerlich wie immer, un sogar mitunner gevetterlich, den Aeägeblick for gekomme geglääbt um die Gemeinde Bernem, in Anbetracht ihrer jungfräuliche Mitgift, häämzefiehrn.

Bernem, enn Flecke im ehemals frankfortische Gebiet, der emm odder net zur Unehr gereicht, obgleichs enn fetter Flecke is, hat dann ääch die Lieweswerwunge zwar verschämt wie e alt Jumpfer, oder doch mit Wohlgefalle uffgenomme. Die beiderseitige Vortheile, die diese Verbindung bringt, sinn odder ääch in die Aeäge springend: Bernem kimmt dorch die Eiverleiwung am Mää ze liche, was in Anbetracht der Ersparung von Zeit un Arweit, de dortige Eppelweisawwerikante gewiß ze genne is; Frankfort herngege gewinnt in der Richtung gen Bilbel un Seckbach zu e

Erweiterung, welche die Anlage einer Bilwelerwasserleitung, mit Zinsegarantie als äußerst vordheilhaft erscheine läßt. Bernem nimmt Theil an der Kehrmaschin, un Frankfort am Ausschelle, welches Geschäft wahrscheinich der Redaction des sodann einzugehenden Intelligenzblettchens iwwertrage werdd. Bernem kriecht zu seinem Nutze jetzt ääch Schatte — uff die Haid, wohingege die Frankforter net mehr nethig hawwe zu ihrm Schoppe nach Bernem ze lääfe, sonnern ääfach in die Gehlhäusergaß zem Loos gehn.

Der Bernemer Gemeindebrummelochs werd zum kreisstädtische Owerbrummelochs erhowe. Frankfort hat in Zukunft 4 Kornmärkt, 3 Sandgasse, 2 Bleichstraße, 2 Baustraße, 2 Baumstraße, 2 Gehlhäußergasse, 2 Schützestraße, 2 Seckbächergasse, 2 Taunusstraße, 2 Elisabethestraße, wovo die ää (die Bernemer) als sicherster Weg zem Himmelreich ze betrachte is, dann die steiht uff hunnert Schritt vor 2 Fuß, un wann se so fortgefiehrt werdd geht se iwwern Michlberg eweck, un herher wie der große Bär.

Daß odder die bevorstehende Eiverleiwung von Bernem net ohne große innere Kämpf abgeht, is selbstverständlich. Un mer kanns de Bewohner dieses „altehrwürdigen Fleckens" net vorіwwelnemme wann se liebgewordene Gewohnheite und Eigethiemlichkeite net so, dir nix un mir nix entsage wolle. Wem des Bernemer Plaster, namentlich in de Newegasse e net ganz unbekannt Erscheinung is, der werd begreife, mit welcher Entschiedenheit sich sämmtliche Schuster, Hühneräägeoperateur un Wundärzt gege e Umgestaltung dieser berechtigte Eigethümlichkeit verwahrn. Wo find mer e greßere Pietät for die Eirichtung seiner Urahne wie bei de Bernemer Wertt? sinn doch die Gaartebänk heutzutag greßtentheils noch ganz in demselwige Zustann wie for hunnert Jahr, daderrdorch daß se mitunner mit vorstehende Nägel reichlich versch sinn, wern se von de Herrn Klääderakademiker seit undenkliche Zeite als Haupturhewer ihrer Kunnschaft verehrt. Von einer Entsagung der „Bernemer Kerbb", odder der sogenannte „Eppelweidääf" wolle merr hier net redde, uff eine solche Feierlichkeit ze verzichte, kann mer nadierlich Niemand zumuthe, eher werd mer sich vielleicht draa gewehne kenne nach 12 Uhr Nachts noch beleuchte Gasse ze finne, obgleich die Dunkelheit ääch e berechtigt Eigenthiemlichkeit is.

Aus dem Aagefiehrt ersieht mer die Aagefiehrte, un daß noch be-

denkliche Schwierigkeite ze iwwerwinne sin, bevor mer an de frankforter Gasseecke Plakate mit folgendem Inhalt lese werd kenne:

Depesche No. 1.

„Haupt-Quartier beim Bisi-Fränzi.

Nach harten, neunmonatlichen Verhandlungen, die Gemeinde Bornheim mit dem größten Theil ihrer Einwohner zu Frankfurt geschlagen. Gott mit uns! Man soll Victoria-Schoppen blasen!"

So unvollstennig wie ääch diese erste Mittheilung is, werd se doch net verfehle ungeheuren Juwel ze errege, die Mensche wern sich haufeweis aasammele un in Sachsehause wern am Awend die Owerhäuser sämmtlich illmenirt sei, trotzdem werd odder ehrscht dorch e zweit Debesch ebbes mehr Licht in die Sach komme, wann nemlich des Intelligenzblettche in seim amtliche Theil bekannt mache duht:

Depesche No. 2.
Loos, Hauptquartier der Frankfurter.

„Welch eine Wendung durch Gottes Fügung!

Soeben erschien „die Königin von Bornheim" mit sämmtlichen Prinzen und Prinzessinnen im Hauptquartier und überreichte als Zeichen der Zustimmung und Anerkennung unserer Verdienste um die Einverleibung Bornheims, eine große hartgesottene Fastenpretzel. Die Freude ist allgemein. Man soll an der Vogelsberger Wasserleitung mehrere Röhren platzen lassen.

Magistratus.

Daß die Wirkung dieser zweite Depesch vor ihrm Eitreffe von unsrer Seit aus net gut beschriwwe wern kann, is selbstverständlich, doch leßt sich annähernd schont jetzt des Festprogramm uffstelle. Allgemeine Illumination in sämmtliche frankforter un sachsehäuser Heckewerthschafte; in Bornheim bleßt der Säuhert den große Zappesträäch. Eine Deputation unner Führung der Heren Kleinbrod, Blechschmidt un Hormelhannes &c. begibt sich uff den Remer um ihre Potografie ze iwwerreiche. Der Bernemer Gemeinderath legt sei Würde nidder un werd berjerlich, wobei er uff sei Pension waart, der frankforter Magistrat odder hebt se uff, un trotz einer bedeitenden Jwwerhewung tregt er kään Bruch davon.

Daß mer in Frankfort hipp der Haid un dripp der Haid, mit er-

wartungsvoller Spannung, un spannungvoller Erwartung, der weiteren Entwicklung dieses weltgeschichtlichen Einverleibungs-Ereignisses entgegesieht, is selbstverständlich. Des feierliche, wahrhaft unhäämliche Stillschweie, in des sich die sonst so beredde Mitglieder des bernemer Gemeinderaths hille, gibt zu de verschiedenartigste Vermuthunge Aalaß. Bernem, segt mer sich „unner dem Sichel oder Verschwiegenheit" ins Ohr, wollt 5 Stadtverordnete, mir hawwe mitunner schont an Aehm genug. — Der Schultheis sollt als Owerborjermääster pensionirt wern, dadergege hätte mir ääch nix einzewenne. — Ferner deht die Gemeinde winsche, daß der Ortsvorstand im Kaisersaal uffgehängt deht wern — nadierlich in Oel. Ewesso deht des Recht der Mitbenutzung des Affestääns unn Viehhofs je nach Bederfniß beaansprucht wern, wohingege Bernem die Schifffahrt uff dem Metzgerbruch frei gewwe wollt, un de Alt-Frankforter gestatte deht ihr dreckisch Wäsch uff der bernemer Bleich auszelege. For Bernem mißt e eige Suppeaastalt erricht wern, weil sonst die Supp uff dem Transport kalt deht wern, wowo mer die lieb Brieh hätt. Desgleiche mißt der „Germaniaplatz," ehemals e griner Flecke, die äänzig Aalag in Bernem mit Bänk un Bääm, die odder jetzt zufolge unerforschlicher Rathschluß in e sogenannt Lichtallee odder erweitert Stääkaut verwannelt is, die zwar kää Lichtseite, odder trotz ihrer Schattelosigkeit nix wie Schatteseite hat, von wege ihrer Beschaffenheit ääch in Zukunft „Borussiaplatz" hääße. (Der Magistrat soll for die „klää Haid" den Name „Neuer Wiesehitteplatz" vorgeschlage hawwe.) Ewenso bestünde noch große Määnungsverschiedenheite bezüglich der milde Stiftungen, während mer gemeinsam der Aasicht huldigte, daß for sei Uffnahm ins Zuchthaus Jeder selwer ze sorje hätt, ginge die Määnunge bezüglich des Waisehauses weit ausenanner. Seitdem neemlich des Feuer uff der Seilerstraß die Musteraastalt for Holzsäge un sonstige religiöse Erbauunge, for die verwaißte frankforter Berjerschkinner, von seiner scheenste Seit aus beleucht hat, is mer bekanntlich uff den hohe un humane Gedanke komme, die arme Kinner seiner verstorwene Mitberjer in die „Pension Lich," Luftkurort unweit Fuld, unnerzebrenge. Dort kenne se die Landwerttschaft dorch Kartoffeluffleſe, Unkrautgehte, Kiehmelke un Säuhiethe practisch studirn, um dereinst uff dem Dalles ihrer Vatterstadt erfolgreiche Prowe besteh ze kenne. Glücklicher Länderverkääf hat unner

der Hand des Waisehaus in e pekuniär so glicklich Lag' gebracht, daß es im elegante Weitquartier e Haus for — des Pflegamt kääfe un beziehe konnt. No soll's odder in Bernem Mensche gewwe, welche die wunnerliche Absichte hawwe, Annern gläwe ze mache, daß es gewiß mehr im Geist der Begründer des Waisenhauses wer, wann mer des Pflegamt in Lich un die Kinner, in Frankfort unnerbrenge deht. Gott sei Dank gibt's nor wenige solcher schändliche Mensche! un werdd dene ihr Einfluß gewiß net hiereiche, den schließliche Erfolg des Eiverleiwungmanöwers in Frag ze stelle.

Enn sehr wichtige Punkt soll ääch die zeitgemäß Umarweitung de bernemer Nationalhymne bilde:

„Seht emal die Säu im Gaarte,
Seht nor wie se weuhle?
Wann se lang geweuhlet han
Fange se von vorne an.“

Un soll e engere Concorenz deshalb unner de Gelehrte des Engelmann'schen Museums un de Zernderffer'sche Nachrichte stattfinne. Die Besorgniß die aafänglich vielfach geäußert ward, ob Frankfort mit dem große Vermöge von Bernem iwwerhaupt fertig kennt wern, is Gott sei Dank vollstennig beseitigt. Frankfort is schont mit viel mehr fertig warn, un wann alle Strick verreiße dehte, kennt mer nethigenfalls dem Herr Schmick den Ufftrag zur Erbauung einer neue Wasserleitung gewwe.

Bis awwer all diese Frage gelöst sinn, un die endliche Annexionspräliminarie unnerzeichnet wern kenne, werdd nadierlich noch sehr viel Wasser un sonstige Excremente den Määä ennuner fließe, um was mer zwar die Bewohner von Griesheim, Flerschem, Höchst un Schwanheim 2c. dorchaus net beneide wolle.

Daß Frankfort for des Aatrete der bernemer Hinnerlassenschaft e Erbschaftssteuer an Preuße ze bezahle hat, erscheint uns außer aller Frag. Die betreffend Steuerbehörde werdd schont beweise, daß Frankfort die Mutter un Bernem die Dochter is, un werdd se demgemäß mit ere Erbschaftsteuer von e paar Kasserne un sonstige hehere Bildungsaastalte bedrohe. Obgleich nun zwar bei dem verbindete Stillschweihe des Magist- un-Gemeinderath ewens alles nor Vermuthunge sinn, wolle merr doch net



verfehle, inzwische e Annexionsproklamation druckfertig ze mache, un sie der hohe Behörde allerunnerthänigst zur gütige Benützung ze Fieße lege:

Proclamation.

An die Bürger und Einwohnerschaft der altehrwürdigen Wahl-, Krönungs-, Reichs-, Kreis- und freie Stadt Frankfurt zu beiden Seiten des Maines.

Bürger! Einwohner!

Unter allgemeinem Gläserläuten vollziehen WIR soeben die endgültige Einverleibung Bornheims in Frankfurt.

Unsere Marken reichen nun weit über Metzgerbruch, Hundswiese und Diebsgrund. Gott helfe weiter!

Die Bürgermeister-Milchmänner der angrenzenden Gemeinden, brachten UNS ihre Huldigungen.

Bürger! WIR bitten euch, mit UNS Freudenthränen zu weinen.

Die Bedingungen, unter denen WIR die Annexion vollzogen, sind folgende:

1) Bornheim übergiebt sich, mit sämmtlichen Aepfelweinwirthschaften, Kuchenbäckereien, nebst allen Gassen und Häusern, Gemüseäckern, Misthaufen und was sonst niet- und nagelfest ist, der Stadt Frankfurt.

2) Zur bleibenden Erinnerung an dieses Ereigniß wird Bornheim in Frankfurt aufgenommen.

3) Der Gemeinderath von Bornheim wird chemisch aufgelöst. Der Pfarrer von Bornheim wird Stadtpfarrer.

4) Sämmtliches Gemeinderindvieh wird übernommen, desgleichen der Sauhirt und sonstige Beamte.

5) Bornheim erhält 5 elektrische Uhren und hat zur Unterhaltung derselben 25 Mechaniker zu unterhalten.

6) Die Zeil wird bis zur Gelnhäuserstraße verlängert.

7) Bornheim nimmt Theil an der Zinsgarantie für die Wasserleitung.

8) Die Frage wegen Mitbenutzung der milden Stiftungen unterliegt, mit Ausnahme des Zuchthauses, einer späteren Regelung.

9) Jeder Bornheimer hat das Recht zu verlangen, vor die Strafkammer gestellt zu werden.

10) Den Frankfurtern bleibt es unbenommen, die „Bernemer Kerbb" fu besuchen.

11) Bornheim wird gleich Sachsenhausen und dem Ostende 2c. bei Magistrat und Stadtverordneten vertreten.

13) Alle hier nicht vorgesehenen Punkte unterliegen einer späteren Regelung.

Groß wie das Ereigniß, möge der Segen sein, der für beide nunmehr verbundene Gemeinden daraus erspießt.

Frankfurt a. M. und Vorstadt Bornheim im Heumonat.

Magistratus (Einverleibungs-Commission).	Abgängiger Gemeinderath (Ausverleibungs-Commission).

Mags jetzt odder ääch sei, wie's will, genug Bernem werd frankfortisch ohne uffzehern preißisch ze sein, und des sogar ohne Blutvergieße. Der Flecke werdd aus der Landkaart eweck radirt un statt desse krie merr e elegant Vorstadt — hiegemalt.

Heil dir im Siegerkranz
Flecke des Vatterlands,
Heil! Bernem, dir!
Lieblich um deinen Kopp
Winde sich Frankforts Zopp.
Du, aller Flecke Zier;
Heil! Bernem, dir!

Die Kinnerräuwer.

(Eine Mordgeschichte in Versen.)

Es wohnt derr in dem Westend draus
E Mann mit viel Monnete,
Der mecht derr euch e nowel Haus,
Gibt Bäll, Diners un Fete.
Doch wer er net sehr glücklich grad,
Dann Fräa un Mann lebt sevarat.
Die Kinner wohlgerathe,
Die warn in Pensionate.

Un will die Fräa die Kinner seh,
Sein des coriose Sache,
So muß in die Pension se geh.
Was will se annerscht mache?
Un hat se se dort aageblickt,
So dappt se widder haam beglickt;
Dappt haam zum renomirte
Hôtel wo sie logirte.

Doch ärjert des den Berjerschmann
Im Westend draus, mischucke;
Daß derr die Fräa derr, kann un wann
Derrf nach de Kinner gucke.
Dann ach! sei Groll ging gar so dief,
Daß er im hechste Zorn als rief:
„Muß ich for Alles bleche
Brauch die se net ze spreche.

Aeäch ahnt merr längstens schont warum
Die dort so oft duht gucke.
Die hält mich, scheints for gräßlich dumm
Doch sein ich net mischucke.
Die will e Wagstick derr prowiern,
Un unser Kinner merr entfiehrn.
Mit der is net ze spasse,
Ich kenn ihr Plän, ihr grasse!

Die will die Kinner annerwärts
Im Ausland unnerbringe,
Doch leidt des net mei Vatterherz,
Des derf err nit gelinge.
Sonst wern die gege mich gehetzt.
Kriehn Sache in die Kepp gesetzt;
Unn ich — ich derfts bezahle;
Ich wern err Ebbes male.

Verdammt! wann die in sterm'scher Nacht,
Bei Hagel un Gewitter,
Ihr Kinner haamlich fortgebracht,
Des wer merr ja net bitter!
Wollt ich derr dann mei Buwe seh,
Kennt ich vieleicht nach Speyer geh;
Nach Minnche odder Cassel,
Des wer e schee Schlamassel."

So segt der Mann, un iwwerlegt
Was in der Sach ze thue.
Dann sei Verdacht, so stark erregt,
Der ließ eun net mehr ruhe.
Drum gab er derr bei Dag un Nacht
Derr uff sei Fräă bestennig Acht;



Un sah drum, krieh de Steuwer!
Derr nix wie Kinnerräuwer.

Doch wie er derr ääch spionirt
Ringsum in alle Ecke,
Bestennig war er aagefiihrt,
Un konnt derr nix entdecke.
Uff äämal am e scheene Dag
Er odder doch e Nachricht krag,
E Nachricht, no, Gewitter!
Die war derr ja net bitter:

Sei Frää die war in die Pension
Zur Dämmerstunn gekomme,
Un hat derr da ihrn ältste Sohn
Ganz haamlich mitgenomme.
Un wer mit emm, so häässt derrsch, schnell
Geflicht derect in ihr Hotel.
Mer sollts uff alle Fälle
Deßhalb sofort umstelle.

Da ward der Mann euch dodebleich,
Emm fehrts in alle Glidder,
Doch rafft er sich empor sogleich
Un kreischt: „des is net bitter!
Des hat mer wann mer is ze gut;
Ich kenn derr mich net mehr vor Wuth!
E Enn hat mei Erbarme,
Hie helfe nor Gensdarme!

Hie hilft allääns die Polizei
Die Sach ze hinnertreiwe.
Die schendlich Kinnerräuwerei

Is gar net ze beschreiwe.
He Heinrich! Heinrich, lääf merr schnell,
Un bass mer uff an dem Hotel.
Un duh merr Alles melde,
Ich wern derrsch gut vergelte."

Un withend rennt derr unser Mann
Druff in die Stadt, voll Aerjer,
Un engagirt derr, wo er kann,
Dienstmänner und Schiebkärjer.
Un commandirt se sämmtlich schnell
Uff Poste rings um des Hotel.
Un duht enn Aeänzel sage,
Wie se sich zu betrage.

Un schärft enn noch besonnerscht ei
Un fiehrts enn zum Gemiethe,
Wie mer dorch Muth und List allei
E Unglück könnt verhiete.
„Drum gebt merr acht fei uff die Zwää;
Un packt mei Bub gleich, un mei Frää
Wann se's Hotel verlasse,
Un duht se net verbasse.

Un transportirt se gleich enaus,
Enauser in mein Gaarte.
Ihr wißt., ich wohn im Westend draus
Un wern euch dort erwaarte.
Nor baßt gut uff un halt die Reih,
Ich schick ääch nach der Polizei,
Un wann er se duht krappe,
Dann krieht se derr ihrn Dappe.

Noch Aeäns, des merkt euch sei ihr Leut,
Des duh ich euch verspreche,
Wann err merr brengt mein Bub noch heut,
Dann wern ich nowel bleche.
E voller Hunnertguldeschei
Soll dann Belohnung for euch sei,
Ja hunnert baare Gulde,
Se leihn schont in meim Pulte.

So segt der Mann, un drickt derr sich,
Un duht sich häämwärts trolle.
Un duht ob seine Plän derr sich,
Sich selwer Beifall zolle.
Un kimmt zefridde derr nach Haus
Un sucht sich for sei Fräă was aus;
Den stumbste Reiserbesen
Hat er sich auserlesen.

Un während err sich schont bewußt,
Daß emm der Plan gelunge,
Da hielt sei Fräă in hechster Lust
Ihrn liewe Bub umschlunge.
Un herzt und kißt derr da ihr Kind,
Mer wääs ja wie da Mitter sind,
Duht dricke derrn un knäule,
Un duht ääch ebbes heule.

Un is geriehrt, un lacht un flennt,
Un kann derr sich kaum fasse,
„Ach, wann ich dich behalte kennt
Ich deht dich nie mehr lasse.
Doch heint, mei Biebche, bleibste da
Bis morje frieh. Net wahr? ja, ja!

Dein Lehrer lass' ichs wisse",
Un widder duht jenn kisse.

Un drunne stanne uff der Gass,
Im allerdickste Rege,
Die Dienstleut derr putschtreppelnaß
Un spähte allerwege.
Un stanne derr so dicht am Haus
Kaum konnt e Mensch zer Diehr enaus.
Kam Aeäus die Trepp erunner,
Die Aeäge, no e Wunner!

So stanne se e Stunner vier
Un konnte nix erblicke,
Un dahte drum mit Worscht un Bier,
Un Brod derr sich erquicke.
Doch wiche se net von der Stell,
Un des fiel uff in dem Hotel.
Der Hausknecht dahts endecke,
Un meld's sofort voll Schrecke.

Un sterzt derr eilig dann enuff
Zur Frää un bringt die Kunde:
„Ach Gott": „Madam, mer baßt euch uff,
Bereits seit dritthalb Stunde.
Mer segt Sie ginge haamlich per
Hie mit dem klaane, junge Herr;
Sie dehten würklich rauwe.
Doch kann ich des nächt glauwe."

Da odder fehrt die Frää empor
Un fengt der aa ze lache:
„Des kimmt merr werklich drollig vor,
Sinn des verrickte Sache.

Ich wollt mein Bub entfiehrn? Ha ha
Ich bin ja glicklich, daß er da.
Un daß ich in der Nehe
Enn däglich ja kann sehe.

Des scheint merr widder e Geschicht
Nor um die Leut ze hetze,
Un mich dabei ins schlechste Licht
Vor aller Welt ze setze.
Mei Herz des denkt ja net daran.
Des sein so Sache von meim Mann
Um mich zu chicanire
Unn grindlich zu blamire."

„So!" segt der Hausknecht, „nor gewaart,
Jetzt lasse Sie mich mache,
Dem duhn merr uff e eigne Aart
Vertreiwe doch die Sache.
Daß eh e Vertelstunn vergeht
Kää Dienstmann vor dem Haus mehr steht,
Des duh ich Ihne schwere!
Bei meiner Hausknechtsehre."

Druff sterzt er eilig zem Portjee
Un duht dem Alles sage,
Der Owerkellner in der Neh
Der heerts mit viel Behage.
Uns werd sogleich derr festgestellt
Wie mer am Beste sich verhält,
Un was bei solche Sache
Erfolgreich wer ze mache.

Uns ward derr im Hotel derr jetz
Lewendig allerwege.

Uns gab uff äämal derr e Hetz
Uff alle Gäng un Stege.
Der Hausknecht ging — e Biebche kam,
Des mer ins Portjeestiebche nahm. —
Doch drunne uff der Gasse
Sah mer die Dienstleut basse.

Dann dene war die Regsamkeit
Im Gasthof uffgefalle,
Da pletzlich heern se gar net weit
Enn Droschkekutscher knalle.
Un newern Kutscher uff den Bock
Da saß der Hausknecht derr im Rock,
Mit weißem Scherz, net iwwel!
Sammt frischgewichste Stiwwel.

Un eilig fehrt der Wage vor
Der Hausknecht springt erunner,
Jetzt effend sich e Seitedohr
Im Gasthof. Ei der Dunner!
Un pletzlich sterzt derr, pfeilgeschwind
Der Portjee mi'm vermumte Kind,
Wie narrisch in den Wage.
Die Schläg wern zugeschlage.

Jetzt schwingt sich ääch empor im Nu
Der Hausknecht uff den Wage:
„Main-Neckarbahn! He fahrt merr zu!
Ihr sollt euch net beklage."
Der Kutscher is der ääch net faul
Un häägt geheerig uff sein Gaul;
Der is der ausgerisse
Wie narrisch. Gott solls wisse!

Doch wards äächt jetzt de Poste klar
Was sich hie zugetrage,
Daß des der Kinnerräuwer war
Stann außer aller Frage.
„Enn Kindsraub! Halt die Räuwerbrut!
Die Mörder halt se! seid so gut,“
So brillte zwanzigstimmig
Die Dienstleut, wiethend grimmig.

Un rannte rasend hinnedrei
Den Roßmark derr enunner,
Ach, so e Hunnertguldeschei
Bewerkt doch große Wunner. —
Un treibt der Kutscher ääch sein Gaul,
Die Dienstleut sein derr ääch net faul,
Sie duhn enn iwwerdappe,
Un duhn enn werklich krappe.

Un falle derr ganz athemlos
Dem Kutscher in die Zichel
Un kreische: „Kerl leßt de jetzt los!
Sonst kriehste noch bei Prichel.
Käm nor die Polizei ebei
Dann kreegt err for die Räuwerei.
Die is bei uns net Mode,
Ja is sogar verbote.

Ihr fahrt uns jetzt sofort enaus,
Enauser an enn Gaarte.
Ihr wißt schont wo; im Westend draus,
Dort duht mer uff euch waarte.
Un muckst err euch nor uff dem Weg,
Dann odder krieht err euer Hääg.

Des laßt euch ernstlich sage,
Dann kennt err uns verklage“

Un vorwärts gung derrsch Schritt um Schritt
Als wie e Leichewage.
Uns half kää Flehe, un kää Bitt,
Kää Redde un kää Sage.
Wie ääch der Portjee sich beschweert,
Der ward derr gar net aageheert.
Un selbst mit Geldversprche
War da nix ze besteche.

So kame se ins Westend draus
Un an dem Mann sein Gaarte.
Der odder stann schonn vor seim Haus
Un daht derr uff se waarte.
Un war erregt, un war bewegt,
Wie mer den Kinnerraub emm seegt.
E fieweerhaft Gezitter,
Gung emm dorch alle Glidder.

Un wiethend ballt er derr die Faust,
Un sterzt derr an den Wage.
Er war so schrecklich uffgebraußt
Un konnt ehrscht gar nix sage. —
Dann odder brillt er: „Ror geschwind,
Eraus du Dieb! mitsammt meim Kind.
Es werd sich Alles finne,
Du sollst merr net entrinne.

Eraus, du frecher Bösewicht,
Du Satans Spießgeselle!
He, Heinrich, Johann brengt merr Licht,
Der Wage zu erhelle.

Eraus, du schofler Vagabund!
Du Gauner! Räuwer! Dieb un Hund!
Hie gehste mit meim Biebche
Enuff ins Neweſtübche!"

Er reißt den Schlag derr uff — o Schreck!
Un duht enei derr gucke,
Da odder dormelt er eweck,
Eweck, als wie mischucke.
Er war derr wie vom Schlag geriehrt
Un seufzt: „Was is mer do bassirt,
Ihr habbt mich schned betroge,
Un schendlich aageloge.

Des is ja net mei Jingelche
Des Biebche in dem Wage;
Des is e anner Dingelche,
Ich sein total geschlage!
Wo odder is dann nor mei Soh?
Der is am Enn schon längst davo,
In Speyer odder Cassel.
Ach Gott, was e Schlamassel!"

Da endlich faßt e menschlich Riehrn
Den Portjee, un mit Lache
Segt er: „Wie kann mer so blamirn
Sich nor, un Sträädch so mache?
Ihr Sohn is widder wo er war —
Im Institut, des is doch klar;
Wie kenne Se nor glauwe,
Ihr Frää döht Kinder rauwe?

Un hie des Bubche, des Se seh,
Des fehrt mit uns spaziere.

Doch schien des Ihne nahzegeh,
Un schrecklich zu geniere.
Von Ihne ward uns nachgesetzt,
Drum zahle Se den Kutscher jetzt;
Nebst Dienstleut, hunnert Gulde
Leihn dazu ja im Pulte."

Frankfurter Redensarten:

a. Krieh die Kreuk Offebach.

„Krieh die Krenk Offebach, die Stää binne se aa und die Hund lasse se lääfe!" segt e alt Sprichwort. Un es is nor e Gottes Glick for uns Frankforter, daß „unser Braun" noch kää Kenntniß von dere Reddensart genomme hat. Sonst o weh Frankfort: der deht euch haarklää an dem Sprichwort beweise, was merr for miserawele Kerl sei dehte, un wie merr der ganze Welt un sogar Offebach, uff des merr so wie so schon längst wege seim europäische Haunel mit Pefferniß uffsässig wern, un unsern blasse Neid kaum verberje kennte, enn schnede Unnergang winsche dehte. Damit odder, „unser Braun" net in die gewohnt Lag kimmt Frankfort aazebelle, hawwes die Gelehrte der „Schnaken" iwwernomme, Ursprung un Entwickelung dieser echt deutsche Redensart wissenschaftlich ze beleichte: In de dreißiger Jahrn als die Mauth in Frankfort un die Meß in Offebach florirt hat, is der klääne Heyum Cassel däglich per Pedes von Groß-Krotzeborg iwwer Offebach nach Frankfort un iwwer Frankfort nach Offebach geläafe. Dann der Herr Cassel war e orndlicher Geschäftsmann, ders net iwwer sei Herz brenge konnt, in Frankfort nix ze verdiene

un in Offebach kää Geschäft ze mache. Un der Herr Cassel hat dessentwege ääch immer en schreckliche Roches von seim Groß-Krotzeborg mitgebracht, un zwar uff die Frankforter von wege der Offenbacher Meß, un uff die Offebacher von wege dem Frankforter Geschäft. No wann mer odder ääch den aarme Heyum Cassel betracht hat, wie er mit seine korze Bää un seim lange Quersack, der himmelweite Weg dagdäglich gepilgert is, un wie er fast immer mit dem ääne Fuß in Offebach un mit dem annern Fuß in Frankfort gestanne hat, so daß er wie oft net gewißt hat, wo emm eigentlich der Kopp stann, da hat mer werklich Mitleid mit dem aarme geplagte Hannelsmann hawwe misse un hat emm sein Roches als e ganz gerecht Uffwallung verzeihe misse.

Un der Herr Heyum Cassel hat sich ja ääch, trotz alledem un alledem den weite Weg net verdrieße lasse, un is jeden Morjend den Gott hat komme lasse mit seim rothe Barbelee, un seim blaue Frack, seiner gehle Cravatt und seim verdeckelte weiße Filzhut schont um 8 Uhr in die Stadt gehumpelt komme. Un wann er als hier sein Geschäfte soweit fertig gemacht hat, is er eniwwer nach Offebach gesterzt und hat ääch dort sei Kunne besucht. Un es is emm als mehr wie äämol bassirt, daß er ze gleicher Zeit in Offebach und in Frankfort ze sei gehabbt hat, un wann er als an so emme kritische Aeägeblick kään Ausweg hat finne kenne, is er inn ähm Gift in Owwerrad sitze gebliwwe un hat sich en Schoppe Eppelwei un enn Kimmelweck gewwe lasse un hat vor sich hie gemormelt: „Der Deiwel hol der Frankforter Meß in Offebach, ewe kann se merr lääfe lasse, ewe kann se merr lasse lääfe“.

An emme scheene Dag war er no widder emal ze gleicher Zeit nach Offebach un nach Frankfort bestellt, und da's zwää sehr gute Geschäfte gewese warn, die er in Aussicht gehabbt hat, so konnt err die ganz Nacht kää Aag net zu duh un hat fortwährend driwwer simmelirt, wie ersch aafange mißt, daß emm kääns davo entgeh deht. Un err is e paar Mal aus seim Bett uffgesprunge, un hat sein blaue Frack gedappt, un hat die messingerne Knepp gezehlt un hat bei sich gedacht: wann e grad Zahl eraus kimmt dann gehste derr ehrscht nach Frankfort un wann e ungrad Zahl erauskimmt, dann gehste derr ehrscht nach Offebach. Wie odder ääch des Orakel am blaue Frack ausgefalle is, immer wars dem Herr Heyum Cassel

net recht, dann hat des uff Offebach gewisse war er umgekehrter Meinung, un hat des Frankfort widder den Vorzug gewwe, so war emm widder Offebach liewer. Daß er uff die Weis' zu kääm Resultat komme is, is selbstverständlich. Un so hat der Morjend ze graue aagefange un der Herr Cassel is mit bääde Bää aus seim Bett gesprunge, un nachdem er die Haarn mit de Henn aus dem Gesicht erausgestriche hat, un mit seiner gehle Cravatt kunstvoll sein knopplose Hemderkragen zusammengebunne hat, hat err sich mit dem Vorsatz uff den Weg gemacht, dem Schicksal ganz älläänS die Entscheidung iwwer die wichtig Frag, wo er zeehrscht hiegeh sellt, ze iwwerlasse. Un er hat des so mit sich ausgemacht, daß wann emm ehrscht e Hund begegne deht, ging er nach Frankfurt, wersch odder e Esel gings direct nach Offebach.

Un der Herr Heyum Cassel is der langweilige Landstraße enunner geglitscht, dann es hat die Nacht iwwer Stää un Bää zusammefrorn, un hat sein messingbeschlagene rothe Barbelee uffgemacht um sich for der scharfe Luft ze schitze, un hat sich nach alle Seite nach emme Hund odder Esel umgeguckt, er war odder immer älläänS.

So hat err dann bei guter Zeit Offebach erreicht, un hat drum in sein Sack gefiehlt un hat nach der Adreß von dem Mann gesucht ze dem err bestellt gewese war. Heint odder schien er entschiede Schlamassel zu hawwe, dann net nor, daß emm des Schicksal gar kääner Antwort bezieglich des Hunds un Esels gewerdigt hat, jetzt kann er no gar die Adreß von dem Offebacher Mann net. Un es is emm also kää anner Wahl iwwerig gebliwwe, als wie entwedder widder hääm ze lääfe, was bei dem weite Weg un dem Glatteis net sehr rathsam schien, odder Offebach vollstennig uffzegewwe un derect nach Frankfort ze dappe.

Un der Herr Heyum Cassel hat sich for des Letztere entschiede, un hat mit seine klaane Bää meglichst große Schritt gemacht, un bald stann er vor dem letzte Haus von Offebach un in der Ferne hat emm schont der Parthorm verfiehrerig gewunke. Doch grad wie er an dem letzte Haus vorbeisterze wollt, springt uff äämal so e Bestie von emme Spitz aus erre Gaartediehr eraus un fällt dem arme Heyum Cassel mit emme schreckliche Gegauz in die Bää. „Giehste Bestie! giehste, willste e Mann in der Geschäft steern? willste merr uffhalte? giehste!" hat der Herr Cassel gerufe



hat odder net das Herz gehatt, ääch nor ähn Schritt weiter ze geh. „Heda! is dann Niemand in der Haus, der merr die Bestie eweckschafft? was sin des for Strääch, wann mer Geschäfte hat? komm mei Viehche, komm!" es hat odder Alles nix genutzt, des Spitzi is net gewiche un hat sich wedder dorch Schmeicheleie noch dorch Grobheite von Seite des Herrn Heyum Cassel eischichtern lasse.

So hat sich dann der Herr Heyum Cassel un des Spitzi beinah e Stunn lang gegeniwwer gestanne, und sin doch net mit enanner uff enn freundschaftlichere Fuß gerathe, un der Frankforter Termin is fast verstriche gewese un noch hat sich kää Aussicht zu seiner Rettung gezeigt.

Da odder hat e großer Entschluß pletzlich die Seel vom Herr Cassel dorchzuckt un er hat langsam sein Barblee falle gelasse, un is pletzlich wie e Drach uff enn Stää losgesterzt, um enn dem oosige Hund an den Kopp ze werfe. O neuer Schreck! — der Stää war aagefrorn — „Krieh die Krenk Offebach die Stää binne se aa, un die Hund lasse se laafe!" hat der Herr-Heyum Cassel in ähner Verzweiflung gerufe, hat sein rothe Barblee gedappt un is geläässe was er gekennt hat, geläässe bis nach Owerrad wo er mit emme Schoppe Eppelwei und emme Kimmelweck sein Aerjer iwwer die zwää verschlagene Geschäfte langsam enunner geschluckt hat.

---

b. Andon huwwel weiter.

„Mer muß dem Glick der Hand biete, mer muß emm biete; wann ääch nor mit emme Achtelche. Dorch so e lumbig Achtelche is schont Mancher e ganzer Mann warn, dorch so e Achtelche Herr Kater, dorch so e Achtelche Frankforter is werklich schont warn Mancher e ganzer grußer Mann. Awwer mer muß der Glick die Hand biete, Herr Kater, mer muß emm biete." Hat der klaane Jekuff Hanover von Heddernheim ze dem lange Schreinermääster Kater in der alte Meenzergaß gesacht, un hat emm mit

bäädbe ausgestreckte Aerm sei Anweisunge uff die Zukunft unner die Nas gehalte. Un der lange Schreinermääster Kater hat sei fischbäänern Brill aus seim Eckschrank geholt, un nachdem er mit seim Scherz die bäädbe halbbauwe Gleser ääch noch dreivertel blind gebutzt hat, hat er se uffgesetzt und hat gesacht:

„Ja, gewinne dann ääch die Oeser? wann ich nor net widder blind komm?" „Gott was Stuß! ich garantier for der große Loos, ich garantier," hat der Jekuff Hanover von Heddernheim gesacht, „Herr Kater, was denke Se von mir? Se sein doch lang genug blind erauskomme, desmal hawwe Se e Treffer," hat er gesacht, „desmal hawwe Se Massel, Stuß! schlage Se zu, der Nachschlage hawwe Se gratis."

„Losse Se nor den Schmuhs. Mer wolles noch emal browirn, awwer des sag ich Ihne, des is jetz ganz gewiß des letzte Mal, Jekuff. Se brauche mer net mehr ins Haus erei ze komme, wann ich widder mit erre Niet erauskomm. Gebb Acht, ich huwwel mich ab for die Lotterie." Hat der lange Schreinermääster Kater in der alte Meenzergaß zu dem klääne Jekuff Hanover von Heddernheim gesacht un hat sei Komodschublad uffgezoge un hat aus emme alte Kämmkaste enn neue große Beutel mit klää Geld geholt un hat dem Jekuff Hanover sei Achtelche mit lauter gediegene Dreibätzner bezahlt. Un der Jekuff hats eingestriche un hat gesacht: „Ich dank Ihne, Herr Kater, des is jetzt grad der aanunddreißigste Mal, daß Se in der letzte sechzeh Jahrn bei merr spiele. No diesmal werde Se hawwe Glick, ich habb so e Idee von erere Ahnung for Ihne."

„Die hawwe Se noch jedesmal gehat."

Da hat sich awwer der Jekuff Hanover in die Brust geworfe un hat gesacht: „odder noch nie so stark Herr Kater, odder noch nie so stark. Gewwe Se Acht desmal komm ich gerennt un reiß der Schell un kreisch enuff: Herr Kater, Herr Andon Kater komme Se schnell an der Fenster. Gott was e Massel von emme Glick, was e Glick von emme Massel! Se hawwe der große Loos gewonne mit der Achtelche!" un bei dere Red hat sich der Hanover so uffgeregt als wanns werklich wahr wer un hat so gekrische, daß mern bis in der Minzgaß geheert hat.

Un der Herr Andon Kater hat enn vergnigt aageguckt un hat sich

offebar driwwer gefrääť, daß der Jekuff Hanover so enn gute Gläävwe von seim Glick gehabbt hat un hat gesacht: „Jekuff" hat er gesacht „diesmal habb ich selwer Idee, dann ich seh schont die ganze Zeit immer im Trääm, fette Ochse in meiner Werkstatt erum lääfe, un wie mer segt soll des e gut Vorbedeutung sei. Also Jekuff wie ausgemacht, komm ich eraus, dann odder orndlich geschellt, dann kann die Huwwelbank des Feuer verzehrn un des soll Ihr Schadde net sei".

Un der klääne Jekuff Hanover von Heddernheim hat dem lange Schreinermääster Kater in der alte Meenzergaß die Hand gewwe und hat gesacht: „Se kenne sich druff verlasse, daß ich schelle wern, Se kenne sich druff verlasse; ich schell daß der Dreht platze un der ganze Nachbarschaft mischucke werd; Se kenne sich druff verlasse."

Un nachdem er sei Achtelcher un Vertelcher widder zesammegepackt hat, hat er sich höflich empfohle un is zer Diehr enausgeschnappt und hat noch im Enunnergeh enuff geruffe: „Herr Kater ich wern schelle, daß der ganze Nachbarschaft mischucke werd."

Un der Herr Kater hat sein Scherz fester gebunne, un hat enn Huwwel unnern Aarm, un e Säg in die Hand genomme un is mit seim Achtelche in der West, des emm so gut wie e Wechsel uff den Rothschild vorkomme is, derect uff die Arweit des häähßt ins Werthshaus zem Feuerbach gange un hat sich dort in e Eck gesetzt. Un er war an dem Morjend äußerscht ruhig, un wann er werklich, als hie und da mit emme Gast geredd hat so is des immer mit eere gewisse Erablassung gescheh, dann er hat sich ja schont im Geist im Besitz von dem Menge Geld geseh, des er all mit dem Loos gewinne wollt. Un wie er dann uffgestanne is um hääm ze geh un Feierawend ze mache, hat er sich extra noch emal am Büffet erkundigt, ob heint odder ehrscht morje die ehrscht Klass gezoge deht wern, un obgleich er geheert hat, daß die Lotterie ehrscht die anner Woch aafange deht, hat er doch wie er hääm komme is gleich gefragt: „Hat der Jekuff Hanover von Heddernheim der mit dene Lotterieloose hannelt net geschellt?" — „Nää!„ — „Gott muß den Kerl verblitze!" Un so is es jeden Dag gange, bei der ehrschte, bei der zwääte, dritte, verte un finfte Klass. Un der Herr Andon Kater hat jeden Dag gefragt: „Hat der Jekuff Hanover von Heddernheim, der mit dene Lotterieloose hannelt, net geschellt?" — „Nää!" —

„Gott muß den Kerl verblitze!“ Un es hat die letzt Klass ihrn Aafang genomme un der Heer Schreinermääster Kater aus der alte Meenzergaß, hat sich jeden Dag erkundigt ob heint des große Loos erauskomme wer, un wersch hätt. Awwer des große Loos is net komme un der klaane Jekuff Hanover von Hebbernheim hat net geschellt. Un es warn nor noch zwää Ziehunge un des große Loos, un dem klääne Hanover sei Achtelche hawwe noch immer gelege. Un der Herr Andon Kater war jetzt vollstennig iwwerzeugt daß er gewinne mißt, un is deßwege ääch gar net mehr ausgange, dann er wollt sei Schicksal aus der ehrschte Hand erfahrn, un er hät sich im Geist schont enn große Gaarte kääft un sei ganz Schreinerwerkzeug seim Lehrling geschenkt. Un werklich, am nechste Dag, wie er uff der Huwwelbank geseße hat, un Betrachtunge aagestellt hat iwwer den Wechsel im menschliche Lewe, un wie so e klääner Schreinermääster, der nor enn große Dorscht hät, uff äämal e reicher Mann deht wern, da pletzlich hat Aäns die Schell gerisse, daß se vor Schrecke en ferchterliche Ton evorgebracht hat, un die sämmtliche Hausbewohner sein an die Fenster gesterzt un hawwe entsetzt enausgeguckt. Un der Herr Andon Kater is vor Schrecke un Vergniege bald an die Deck gesprunge un hat gekrische: „Also doch! no kann die Huwwelerei die Krenk kriehe!“ un er is mehr ans Fenster gefalle wie gesterzt, un hat die Rauhbank un enn Schrubbhuwwel enunner geschmisse un hat sich so weit enausgehengt, daß mer gemeent hat er mißt des Gnik breche. Un werklich der klääne Hanover hat da unne gestanne, un hat die Schell gezoge als wann er die Stormglock läute deht. Un der Herr Andon Kater hat zem Fenster enunner gerufe: „No, des große Loos, mit odder ohne Prämie?“

Da odder kreischt enuff zem Haus,
Der Jekuff derr ganz heiter:
„Ihr Loos des kam heint — blind eraus,
Drum: Andon huwwel weiter!“

Kinderlieder.

Mobilisirung.

Nun mach' ich einen Federbusch
Mir prächtig von Papier,
Dann geht es in den Garten, husch!
Dort bin ich Officier.
Zwei Hölzer über's Kreuz gesteckt
Das gibt mein braves Schwert.
Wie flieht des Nachbars Katz' erschreckt,
Sieht sie mich so bewehrt.

Bringt nun den Kaffeekessel her,
Hängt ihn an eine Schnur,
Für Heinrich ist er nicht zu schwer
Und Heinrich wird Tambour.
Die Gieskann' bringt sie, ohne Zott,
Die Gieskann' ist Posaun';
Der Reiserbesen gibt's Fagot.
Die Buben werden schau'n.

Das Taschentuch am Besenstiehl
Das giebt die Siegesfahn'!
So ziehen wir ins Kampfgewühl,
Der Adolf eilt voran;
Er reitet Papa's spanisch Rohr
Mit Muth, wie sich's gebührt,
Es folgt das kriegsbereite Chor
Und Fritzi commandirt.

Dem Schneemann, der im Garten prangt
Dem wird erklärt der Krieg,
Wir stürmen auf ihn, bis er schwankt
Und unser wird der Sieg.
Fällt er auch nicht beim ersten Streich,
Wir werden vorwärts gehn;
Bis in des Schneemanns Königreich
Hoch uns're Fahnen weh'n.

Ei, ei!

Ei, ei, wer hat denn über Nacht
Die Bäum' und Sträucher grün gemacht?
Die waren gestern noch ganz weiß
Und dürr und kahl wie Besenreis.
Jetzt sind sie grün und haben gar
Mit Blüten sich geschmückt das Haar.

Ei, ei, wer hat denn über Nacht
Die Vöglein all hierher gebracht?
Auf jedem Zweig, auf jedem Ast,
Da halten sie vergnüglich Rast,
Und singen fröhlich, selbst im Flug,
Auswendig ohne Notenbuch.

Ei, ei, wer hat aus seinem Traum
Den Bach geweckt am Waldessaum?
Der lag uud schlief in süßer Ruh,
Deckte sich mit der Eisdeck' zu.

Jetzt aber stürmt er fort sogar
Schämt sich, weil er verschlafen war.

Ei, ei, was kann der Sonnenschein
Auf einmal warm und strahlend sein.
Der Himmel gestern trüb' und grau
Der leuchtet heut' im tiefsten Blau.
Und schau' ich in den See hinein
Liegt gar ein zweiter Himmel drein.

Ei, ei, was geht für ein Gesumm'
Durch alle Lüfte, ein Gebrumm?
Ich seh' doch gar kein Instrument
Was solchen Ton erzeugen könnt.
Sollt' das am End' das Bienchen sein,
Das surrend fliegt durch Busch und Hain?

Ei, ei, es braußt kein Wind, kein Sturm,
Und Flügel seh' ich hat der Wurm!
Noch gestern war er arm und — dumm
Und heute — küßt er jede Blum'.
Was hat der Wurm doch über Nacht
Sich vornehm und sich schön gemacht

Ei, ei, wie pocht mein Herz so laut
Seit ich des Frühlings Pracht geschaut,
Ich fühl mich froh, und gut sogar
Und größer wie ich früher war.
Den Hexenmeister mögt ich seh'n
Der all' die Wunder ließ gescheh'n.

Zweispännig.

(Wahre Begebenheit).

Fortuna, die Madamm,
Mecht Strääch oft wunnersam.
Un wer net an se denkt,
Werd meist von err beschenkt.

Doch wer mit vieler Mieh,
Sucht ze erowern sie
Folgt err uff alle Steg,
Dem geht se aus dem Weg.

Dann die is gar kokett
Un mag kään Aarme net,
Un biet mer ihr die Hand,
So dankt se — was e Schand.

Un's war e Berjer hie,
E echtes Spielgenie,
Der mecht dem Glick die Cour,
Doch krag er Niete nur.

Der spielt Jahr ein, Jahr aus,
Un kam stets blind eraus;
Doch war sei Hoffe groß,
Un gung uffs große Loos.

Un kam er scheel eraus,
So sterzt er derr nach Haus,
War wiethend jedesmal
Un mecht enn Mordscandal

Un flucht: „bei meiner Ehr,
Verdammt ich spiel net mehr!
Nää, Gottbewahr mich, nää!“
Un schmeißt als ebbes klää.

No, kimmt der Collecteur
Demnechst nor widder her!
Dem stumb ich derr ins Gnick
Der Kerl der hat kää Glick.“

Un segt ze seiner Frää:
„'S is merr net aanerlää
Un will merr net in Sinn,
Daß ich derr nix gewinn.

Du wääßt ich habb doch Glick
Im Spiel sonst haufedick,
Bei der „Gemiethlichkeit“
Gewinn ich jeder Zeit.

Un wie ich dich gefreit,
Es denkt merr noch wie heut,
Gewann ich derr sogar
E riesig Gans, — netwahr? —

Un stellt beim Eppelwei
Der „Rawwelguck“ sich ei,
Der un die „Direction,“
Trag ich den Sieg davon.

Lebkuche un Confect
Werd von merr eigesteckt,
Un Päck mit Pefferniß
Breng ich derr hääm gewiß.

Korzum ich habb derr Glick
Im Spiel ganz hausedick,
Nor mit dem Dos von Loos,
Dem große is nix los.

An mir leiht net die Schuld,
Des wääs ich, drum Geduld;
Ich hoff derr ganz bestimmt,
Daß es demnechstens kimmt."

So segt derr unser Mann
Un zieht sich nowel an,
Un malmischt derr sich sei
Un eilt — zem Eppelwei

Un setzt sich an enn Disch
Versunke ganz in sich,
Un säuft sich in seim Groll
Derr fast dreivertel voll.

Un redd derr fast kää Wort
Un trinkt nor immerfort.
Un denkt derr ewens blos
An sei verunglickt Loos.

Un wie emm so im Lääd
Ueäch gar nix mehr erfrääd;
Da kimmt von ungefehr
E Pferdsloos-Colporteur.

Die Pferdsmarktlotterie,
Sie leicht emm ei, un wie —
Drum legt sich unser Mann
Sofort zwää Nummern an.



Un wickelt se druff sei
In e Babierche ei;
Uu steckt dann alles fest
Un sicher in sei West,

Un trinkt sein Schoppe aus,
Schwankt selig dann nach Haus,
Un lallt derr vor sich leis:
„Mei werd der ehrschte Preis."

Am nechste Morjend druff
Steht unser Mann dann uff,
Un schluppt, es war schont spat,
Derr in sein Wocheſtaat."

Un butzt sei Klääder blank
Un hengt se in den Schrank;
Die West mitsammt de Loos,
Die Hensche Rock un Hos'.

Un geht als fleiß'ger Mann
Derr an sei Arweit dann,
Un denkt derr gar net mehr
Derr an die Loos, uff Ehr.

Doch als der Dag entschwann
Fällt ei derrsch unserm Mann,
Er greift schnell in sei Hos',
Un findt derr da — sei Loos.

Zwar warn die dreckisch sehr
Un krumpelich noch mehr,
Doch mecht des ja nix aus,
Kimmt Aeäns davon eraus.

Un's guckt drum ääch der Mann
Derr nor die Nummern an,
Un schreibt se säuwerlich
In sei Notizbuch sich.

Trägt se dann alle Zwää
Enuff ze seiner Fräa;
Un segt: „Heint Awend is
Die Ziehung derr gewiß.

Vielleicht sein se, wer weiß,
Derr haus schont mit me Preis,
Un sein se derrsch noch net,
So komme se, ich wett.

Ich geh drum ewe hin
Un frag nach dem Gewinn,
Einstweile is der Best
Du steckst se in mei West.

Druff zieht derr unser Mann
En annern Anzug an,
Un war ganz deschperat
Danns war schon ziemlich spat.

Un lääft im schnellste Trapp
Die Junghofstraß enab,
Un mormelt hie und do
Ganz laut sei Numero.

Un an dem Saalbau dann
Bleibt schnaufend steh der Mann;
Schont war die Ziehung aus
Un alles drängt eraus.

Doch schichtert des net ei,
Der Mann drickt sich enei;
Un sterzt derr in die Heh
Enuff zem Comitee.

Un segt: „Ach meine Herru,
Ich wääs, Se sages gern:
Gewann mei Numero,
Die Nummer so un so? — “

„Gewiß, mei liewer Mann,
Die Nummer die gewann:
E Chais' mitsammt zwää Perd,
Zwäädausend Gulde werth“.

„E Chais' mitsammt zwää Perd!
Zwäädausend Gulde werth!
Zwää dausend Gulde baar!
Der Perdsmarkt hoch! Hurrah! —“

So kreischt un werd derr blaß
Der Mann, es war kää Spaß,
Un stumbt sich dorch den Saal
Un krieht fast noch Scandal.

Un rennt und stolwert hääm,
Es war emm wie im Trääm.
Un kißt vor lauter Fraad
Sei Kinner, Fraa un Mahd.

Un fällt enn um den Hals
Un kreischt wie narrisch als:
„Es is euch unerhert,
E Chais' mitsammt zwää Perd!

E Equipag, e fei,
Die duht derr unser sei,
Zwää dausend Gulde werth,
Nää, es is unerhert!

Ich habbs ja gleich gesacht,
Daß merr des Glück heint lacht;
Un morje gibts schon Geld,
Ich sein derr ja bestellt.

Jetzt odder gebb ich gleich,
Derr was zem Beste euch.
Ladt schnell die Hausleut ein,
Ze Schinke, Worscht un Wein."

Un 's ward derr uffgetischt,
Was Leib und Seel erfrischt,
Un ward in kääner Art
An erjend was gespart.

Un's lääft die frohe Kund,
Derr schnell von Mund ze Mund,
Un alles gratelirt,
Un trinkt und juwelirt.

Un's zahlt derr unser Mann
Die Sach beim Kreuzer dann,
Schenkt haamlich noch der Mahd,
Geld for e seide Klaad.

Un duht sich schrecklich dick
Derr mit seim große Glick,
Un nennts enn Vorbot' blos,
Vom nechste große Loos.

Un mecht schont Zwwerschläg
Derr for die nechste Däg.
Un will den Friehlings-Reiz
Bewunnern in der Schweiz.

So saße se beim Wei
Bis spet die Nacht enei,
Bis Alle still beglickt
Sin friedlich eingenickt.

Doch war dersch noch kaum Dag
War unser Mann schont wach,
Un heelt derr aus dem Schrank
Sei Klääder rein un blank.

Schluppt in sei West enei,
Fiehlt ob sei Loose drei,
Un steckt enn ries'ge Sack
Derr hinne in sein Frack.

Präcis um halwer zehn
Konnt mern im Saalbau sehn.
Er ahnt schon den Gewinn
Derr in seim Beutel drinn.

Danns stack ja gut und fest
Sei Nummer in der West.
Jetzt dappt er nach de Loos —
Der Schrecke! — der war groß!

Da hat sich iwwer Nacht
E Wunner ja vollbracht.
Zwää Loose sucht er hier
Un pletzlich findt er — vier.

Un zittert derr vor Schreck
Un war derr ganz eweck;
Dann jetzt ehrscht ward's emm klar
Wie derr des Wunner war:

„Des sein die Herbstmarktloos,
Die warn in meiner Hos'
Die Nummer die gewinnt,
Die kam im Herbst ja blind.

Un die zwää neue Loos,
Die is mei härtster Stoß!
Des bääde Oeser sind
In dere Ziehung blind."

Die Hockin un der Frauenverein.

So Zeite soll derr Gott verblitze
So lumpig warn derr noch kää da;
Als Mädche blieb ich lang ehrscht sitze,
Un jetzt — hock ich als Fräa sogar.
Hie sitz ich in meim gehle Joppel,
Un denk derr iwwer Manches nach;
Uff der Schawell hie, Gott verdoppel!
Studier ich die soziale Frag.
Doch stört mich hie der laute Lärme,
Was hat mer ewe uff der Welt? —
Mei Stosche nor kann mich erwärme,
Des ich merr unnern Rock gestellt.

Da hock ich unnerm freie Himmel
Zart iwwerspaunt — vom Barbelee,
Un blick derr uff des Markgetimmel
Un's Hockeherz des duht merr weh.
Dann was mer guckt, mer muß sich schäme,
Es fällt ähm uffs Gewisse schwer;
Ich mecht derr mich zu Dod gern gräme —
Wann's Lewe net so kostbar wer.
Da komme se, die Stadtmadamme,
Vom neu gegrinde Frau'nverei,
E Kechin rechts und links zwää Amme,
Un hinne gar drei Pudel drei.
Nä, so e schändliches Bestrewe
Des mißt die Bolizei verwehrn.
Von was soll dann e Hockin lewe,
Wann Kääner zahlt was merr begehrn?
Von was soll dann ihrn Staat bestreite
Mei Annegritche? sagt merrsch nor?
Daß mer jetzt will uff Hocke reite,
Des kimmt merr werklich olwern vor.
An Eier, Butter und Gewerzel
Da werd der Preis erabgedrieckt;
Doch brauch der Aeä enn neue Berzel,
En Kieh, da werdd net druffgeguckt.
„Madammche! will se ebbes kääfe?
Bewunnern se des schee Gemies.
Da brauch mer net erum ze laafe.
Was! wann's err net ze dheuer is?
Die Preiße duhn genug uns dricke,
Ihr braucht ääch noch uns Gärtnerschleut
Die Preis so schändlich zu verricke.
Ich sein gewiß kää dheuer Zeit.
Schont fertig! wann se dricke wolle,
Dann gehn se zu ihrm Mann doch haam,

Doch duhn se von meim Stann sich trolle,
  Un fahr'n se ab, adschee Madamm!"
„He Jungferche! he, Gottverdoppel!
  Wie gehts, schont widder hergestellt?
Was megt er dann der klaane Stoppel?
  Seit wann is er dann uff der Welt?
Was, ääch e Kaart! findt's ääch ze dheuer?
  Aeääch in dem neue Frau'nverein?
Ei leg se selwer sich die Eier,
  Da soll der Deiwel Hockin sei!"
Da heer ich als mei Gritche sage:
  „Die Würd' der Frau'n" des wer kää Spaß
Deht die ihr Balzer vor als trage
  Da wern gleich alle Aeäge naß.
„Dann, „ehrt die Frau'n sie flechte, wewe"
  Hätt' äänst der große Schiller gedicht.
No, deht der Mann derr heut noch lewe,
  Hätt er sei Versch derr annerscht gericht:

Ehret die Fraue sie wewe un flechte —
  Viel falsche Haarn ze de wenige echte,
Un was se nähe mit eigener Hand,
  Des is ääch net der „Grazie Schleier",
(Der is kää Mode un is ääch net dheuer)
  Des werd hechstens e Tinek genannt.

Un von Kautschuk gar vielerlei Dinger
  Lege se aa mit rosige Finger,
Flicke in's Zeug der Mutter Natur.
  Un mit Schminke un Parfümeriee
Wisse se, welkend noch duftend ze bliehe.
  Gleich dem bescheidenen Veilchen der Flur.

Un an des Kaffeetischs zierlichem Kreise

Reden sie lieblich in schonenster Weise.
Während der Strickstrumpf geht um in der Reih.
Also ehrt se, se flechte und wewe
Himmlische Rose ins erdische Lewe
An — der halb ferdige Stickerei.

So deht gewiß der Schiller sage
Deht der derr die Verschwerung seh,
Ich wollt emm schont mei Herzlääd klage
Un glääb' er deht derr mich versteh.
No, kerzlich warn sogar die Dame
Von Cassel hie; merr brauche euch
Um uffzehetze; geht err haame!
Ihr oosig cassler Oosezeug!
In err Versammlung, no e Wunner,
Da hawwe se uff uns gehetzt.
Da odder gungs gleich druff un drunner
Un Prichel hätt derrsch bald gesetzt.
Der „Frohme" sprach ääch zu de Dame,
Der meent derrsch mit de Hocke gut.
Er sprach in seiner Frää ihrm Name
Dieweil er — noch kää hawwe duht.
Leßt der sich uff dem Mark hie blicke,
Dann gibts e Fest, merr haww en lieb.
Ich duh derrn an mein Joppel dricke
Un schmick enn mit ner Gehlerieb. —
Ich will noch gar nix driwwer sage,
Wann mer die Gänspreis dricke will,
Die Hännler kenne des vertrage,
Nor von uns Hocke schweiht mer still.
E Gänsi des is unentbehrlich
Un nethiger wie Brod un Flääsch,
Un lewe kann e Berjer schwerlich,
Der Ganslos an de Feiertäg.

Zwar ääns des konnt ich net erfasse
Wie ich den Gänsbeschluß geheert,
Wie sich verschiedne Dame lasse
So schendlich brenge um ihrn Werth.
No, unser Herrgott gebb sein Sege,
Es werd nix ausgericht, ich wett!
Dann all mir Hocke sein dagege
Un ohne uns da geht derrsch net.
No waarts nor ab, habb ich enn Brocke,
Merr ehrscht gespart von Gold un Schei,
Dann odder heer ich uff ze hocke
Un geh in — neue Frau'nverein.

Republik.

Nun hat der Winter doch ein End'
Trotz allem wildem Toben,
Es hat von seinem Regiment
Der Frühling ihn enthoben.
Zwar wagte er noch manchen Strauß
Den Aufruhr zu bezwingen,
Und schickte Sturm und Wasser aus,
Doch wollt es nicht gelingen

Und jetzt, da er verjagt vom Thron
Fern im Exil muß weilen,
Sucht er, ein echter Fürstensohn
Mit Rache sich zu heilen.

Schickt heimlich seinen Adjudant
Den Reif, bei Nacht mit Tücke,
Daß er im jungen Frühlingsland
Wohl jede Blüte knicke.

Was Farbe zeiget wird erfaßt
Absonderlich die Rothen,
Es sind die Blätter ihm verhaßt
Wie anderen Despoten.
Doch was er schleichend auch vollbringt
Was nützt sein hämisch Grollen?
Die Knospe schwillt, die Knospe springt
Im Freiheitsschein, im vollen.

Der Frühling ist die Republik
Und Präsident die Sonne!
Wie schafft in einem Augenblick
Aus Herzeleid sie Wonne.
Wie schmückt sich ihr zu Ehr'n das Thal,
Die Fluren, Höh'n und Triste,
Ein tausendstimmiger Choral
Steigt jauchzend in die Lüfte.

Selbst den ein bittrer Schmerz noch drückt,
Den herbes Leid getroffen,
Sobald sich grün die Erde schmückt
Grünt ihm auch neues Hoffen.
Das ist der echte Freiheitsstaat
Den wir in Wonne preisen,
Denn da besteht kein Gründer-Rath
Regiert kein Blut und Eisen.

Da blüht's, und alles jubilirt
Und freut sich voll Entzücken,

Kein Lied, kein Blatt wird confiscirt
Die Steuern Niemand drücken.
Es können ohne Polizei
Versammeln sich die Schaaren;
Kein Schutzmann, trotz der Reden frei
Ist dorten zu gewahren.

Drum hoch der Frühling! Republik!
Du heller Sohn der Sonne;
Bring uns nach Wintersmißgeschick
Der goldnen Freiheit Wonne.
Sei ein Profet den Völkern all
Die Freiheit zu verbinden!
Die einst den ganzen Erdenball
In Liebe wird verbinden.

Deutsches Denkmalsfieber.

Wer auf den blutgetränkten Schlachtgefilden
Im Freiheitskampf, den Lorbeer sich erwarb
Und für des Vaterlandes Ehre starb,
Dem laßt zum Ruhm in Erz ein Denkmal bilden.

Ein Denkmal dem Gedächtniß großer Todten;
Ein leuchtend Zeichen künftigem Geschlecht,
Daß es begeistert, für sein heilig Recht
Im Kampfe stand gen jeglichem Despoten.

Doch Lebenden ein Monument zu weihen,
Und wären ihre Thaten noch so groß,
Kann leicht in Zukunft bitterlich gereuen.
Es wechseln Zeiten, Menschen und Gedanken,
Ein Kind des Glückes ist der Beifall blos.
Der Tod erst bricht des Urtheils letzte Schranken.

Frankfurt kehrt vor seiner Thür*).

Frankfurt kehrt vor seiner Thür,
Juchheidie, Juchheida,
Frankfurt, so gefällst du mir,
Juchheidie. Heida!
Du entdeckst mit selt'ner List,
Daß hier vieles schmutzig ist.

Frankfurts geiz'ge Kärcherschaar,
Juchheidie, Juchheida!
Steigerte uns jedes Jahr:
Juchheidie, Heida!
Steigerte uns unerhört,
Ist denn unser Dreck nichts werth?

Frankfurt kehrt — nun wird es rein,
Juchheidie, Juchheida!
Und es gibt auch Aemterlein.
Juchheidie, Heida!
Wer wird wohl in uns'rer Stadt
Künftig Ober-Kehrichtrath?

Fanget an beim Magistrat,
Juchheidie, Juchheida!
Dorthin paßt ein Besen grad,
Juchheidie, Heida!
Vieles ist dort arg verstaubt,
Mehr als je ein Mensch geglaubt.

---

*) Die Straßenreinigung und die Abfuhr der Abfälle besorgt die Stadt selber.

Kehret auch mit voller Kraft
Juchheidie, Juchheida!
Manchmal bei der Bürgerschaft,
Juchheidie, Heida!
Kehrt zu einem Haufen Mist,
Wer in Frankfurt Kriecher ist.

Kehret ohne Unterlaß
Juchheidie, Juchheida!
Einmal auch die „grüne Straß“
Juchheidie, Heida!
Bleibt ihr stecken dort, ich bitt',
Nehmt euch einen Compaß mit.

Reinlichkeit ist eine Zier,
Juchheidie, Juchheida!
Darum kehrt vor eurer Thür,
Juchheidie, Heida!
Kehret unsern theuren Dreck,
Künftig billiger eweck.
Juchheidie, Juchheida!
Juchheidie, Heida!

Voran!

Voran zum heil'gen Kriege!
Auf deutsches Volk! Voran!
Laß' tausend stolze Siege
Bezeichnen Deine Bahn. —
Hurrah, die Fahnen wehen
Vom Gletscher bis zum Meer!
Hurrah wie wirst Du stehen
Für Deutschlands Recht und Ehr!

O sei der Welt ein Rächer
Den sie ersehnt so lang,
Den frechen Friedensbrecher
Vernicht zum Untergang! —
Die Morgenstrahlen blitzen
Hurrah, Hurrah es tagt!
Das Vaterland zu schützen
Voran, und nicht gezagt.

Voran selbst in's Verderben,
Voran und nicht gegraußt!
Die deutschen Männer sterben
Das Schwert in ihrer Faust.
Entzwei die letzten Ketten
Folgt muthig Deutschland's Fahn!
Das Vaterland zu retten,
Im Jubelruf: Voran!

Liebeslied.

Ein unbegreiflich Sehnen
Erfüllt, durchbebt die Brust,
Es drängen sich die Thränen
In's Auge unbewußt.
Es glühen hell die Wangen
Und sind doch eisig kalt,
Es treibt ein wild Verlangen
Mich hin zu Meer und Wald.

Wohin ich immer gehe
Nie wird mein Schmerz gestillt,
Wohin ich immer sehe
Schau ich sein Zauberbild,
Und frage ich die Wipfel:
Was mir die Brust bewegt?
So neigen sie die Gipfel:
„Die Lieb ist's die sich regt."

Und klag' ich es den Wellen
So wallen sie heran,
Und lispeln im Zerschellen:
„Die Liebe hat's gethan"
Und ruf ich es zur Sonne,
Zur Lerche die dort fliegt,
So jauchzt sie voller Wonne:
„Die Lieb' hat dich besiegt."

Liebe.

Und gönn'st du mir auch keinen deiner Blicke
Und reichest nie mir freundlich deine Hand,
Und stößt verachtend, kalt mich stets zurücke,
Mein Herz bleibt ewig dir doch zugewandt.

Ich kann Demanten, Perlen dir nicht reichen,
Weil ich zu arm an solchen Schätzen bin.
Nur einen Reichthum nenne ich mein eigen:
Es ist dein Bild, in meinem Herzen drinn.

Wechsel.

Zum still entleg'nen Thale,
Zum alten Jägerhaus,
Ritt ich bei Sturm und Wetter
Wohl tausendmal hinaus.

Und aus dem off'nen Fenster,
Umrankt von Rebengrün,
Sah' ich die schönste Rose
Im Morgenthau erglüh'n.

Die schönste Maid im Thale,
Des Försters Töchterlein.
Sie schenkt' in schlichter Schale,
Den Morgentrunk mir ein.

Wie klang ihr frisches Liedchen,
So traut dann, so bekannt.
Das Lied, das auf den Zweigen,
Sein jauchzend Echo fand.

Ich hab' ihr nie gestanden
Was mir das Herz bewegt,
Wenn sie die Hand beim Abschied,
In meine sanft gelegt.

Ich kam und zog von dannen,
Kam wieder, nimmermüd'.
Bis ich zum Kampf um's Leben,
Für alle Zeiten schied. —

Der Förster ist gestorben,
Und ausgerodt der Wald,
Der Rose Blick erloschen,
Ihr letzter Sang verhallt.

Als mir in späten Jahren
Der Wechsel ward bekannt,
Fiel eine heiße Thräne,
Mir auf die braune Hand.

Auf Germania!

Germania laß dein Banner weh'n,
Laß weh'n dein Schwarz, Roth, Gold!
Dein ganzes Volk wird zu dir steh'n,
In deiner Fahne Sold!

Auf! ziehe uns im Kampf voran,
Du führest uns zum Sieg!
Es folgt der Jüngling wie der Mann
Dir nach, im heil'gen Krieg.

Im Herzen Mut, im Arme Mark,
So harren alle wir —
Durch Eintracht mächtig, groß und stark
Auf einen Wink von dir.

Friedensbotschaft.

1871.

Ein Jubelruf tönt über Land und Meer:
Die blut'ge Fehde hat ein glücklich Ende!
Kein wilder Kampf, kein Menschenschlachten mehr!
Und dankbar heben Herzen sich und Hände.

Der Friede kehrt nach banger Zeit zurück,
Ein froh „Willkommen“ jauchzet ihm entgegen.
O heil'ger Friede, aller Völker Glück,
Bring' uns die Freiheit, deinen schönsten Segen!

O still' die Thränen, tilg' das herbe Leid,
Und heil' die Wunden, die der Krieg geschlagen,
Versöhn' die Völker, die ein blut'ger Streit
Geschieden hat, in trüben, bösen Tagen.

Gib Trost dem Weib, dem der Ernährer sank,
Verscheuch' den Jammer, der so unermessen;
Und heil die Braven, die noch siech und krank,
O mach' das Unglück und den Schmerz vergessen.

So sollst du wahrhaft uns gesegnet sein,
Du holder Knabe mit dem Palmenzweige.
Um deine Locken heil'ger Freiheitsschein,
Sei uns gegrüßt im neuerstand'nen Reiche.

Grablied.

Schließe dich du heil'ge Erde
Ueber diesen schlichten Schrein,
Menschenhoffen, Menschenliebe
Schließt der kleine Hügel ein.

Was das Herz bewegt hienieden,
Froh und Trübes, Leid und Freud',
Alles hüllt in heil'gen Frieden,
Dieses Häufchen Erde heut'.

Ruhe sanft, der Trennung Zähren
Netzen deinen stillen Ort,
Du bist todt, doch in der Liebe
Deiner Freunde leb'st du fort.

Fahrt über den Brünnig.

Zu meinen Füßen prangt ein grünes Thal,
Zu meinem Haupte Felsen ohne Zahl,
Und weithin ragt bis in des Himmels Höh'
Der düst're Berg bekränzt mit ew'gem Schnee.

Wie stürzt vom Fels mit lautem Donnerhall,
Ins tiefe Thal der jähe Wasserschwall,
Wie zieht sich herrlich an der Berge Rand
Ein Nebelstreif, gleich einem Silberband.

Der Nebel sinkt hinab in's tiefe Thal,
Ein weißer Schleier deckt's mit einemmal,
Und aus dem Nebelmeere ragt mit Macht
Zu mir empor, der Tannen düstre Nacht.

Zur ersten Nummer der Zeitschrift: „Nach der Arbeit."

(1866.)

Ohne Arbeit nie ein Streben,
Ohne Mühen nie ein Ziel.
Willst du gelten was im Leben,
Mußt dich quälen bitterviel!

Ob du nach den fernsten Zielen
Ringest mit dem Geiste blos —
Ob die Hand dir hart von Schwielen,
Arbeit war und ist dein Loos.

Glücklich wenn dein Stern beschieden
Segen dir, der Arbeit Preis.
Wenn im Alter du, im Frieden
Zehrst von deiner Jugend Fleiß.
Drückt dich jetzt des Lebens Bürde,
O verzage nicht im Leid!
Bleibst du doch in deiner Würde,
Gleich dem Mann der Herrlichkeit.

Kommt die traute Abendstunde
Nach des Tages Sorg' und Last,
Nehmt mich auf in eure Runde
Als ein gern geseh'ner Gast. —
Meine bied're deutsche Weise,
Werbe Freunde für und für,
Daß ihr sprecht in eurem Kreise:
„Nach der Arbeit“ weile hier!

Daß ich mich euch würdig zeige,
Glaubt's — und nehmt die Bruderhand
Die ich schlicht und redlich reiche:
Alles für das Vaterland,
Für des Volkes Ruhm und Rechte;
Seiner Kunst und Herrlichkeit,
Steht im Frieden, im Gefechte;
„Nach der Arbeit“ euch zur Seit'!

Nekrologe.

Major von Lukacsich.

† 1878.

In des Frühlings-Wonneschauer
  Eine Zähre, tiefempfunden.
Nachgeweint in stiller Trauer
  Dem, der Herzen sich verbunden;
Dessen ganzes, langes Leben
  Eine Kette schöner Thaten,
Der bemüht mit edlem Streben
  And're liebend zu berathen.

Der ein Tröster war den Kranken,
  Der er liebevoll gedachte,
Der in Thaten und Gedanken
  Ueber jeden Einzeln wachte.
Der mit göttlichem Erbarmen
  Milderte so manches Leiden.
Der ein Vater war den Armen
  Die ihn segnen alle Zeiten.

Der dem Vaterland im Kriege
  Rühmlich weihte seinen Degen,
Der beim großen Völkersiege
  Wack'rer Kämpe, war zugegen.
Der im Frieden treu der Stätte
  Da er seinen Heerd gegründet,
Fröhlich strebte um die Wette,
  Mit der Bürgerschaft verbündet.

Der der Seinen treuer Hüter,
Liebend wirkte unverdrossen,
Der des Herzens schönste Güter
Seinen Kindern auferschlossen.
Eine Palme auf den Hügel
Die da birgt den Lebensmüden,
Ruhe sanft du Männerspiegel!
Ruh' in wohlverdienten Frieden.

Und wie ihm ein langes Leben
Froh und glücklich war beschieden.
So ward ihm nun auch gegeben
Sanfter Tod und stiller Frieden.
Und so schläft er nun der Brave,
In der feuchten, kühlen Erde,
Bis aus der „Gerechten Schlafe“
Ihn erweckt ein göttlich Werde.

Isaac Königswarter und Frau.

† 1877.

Ihr habt ein Recht auf uns're Liebe
Denn ihr war't gütig jederzeit,
Ihr habt mit edlem Herzenstriebe
Gefühlt für jedes fremde Leid.
Ihr habt ein Denkmal euch errichtet
Das länger währt, denn Stein und Erz,
Und das kein Zahn der Zeit vernichtet:
Das dankerfüllte Menschenherz.

Es flammen eure guten Werke
Empor, ein heil'ger Opferbrand!
In dessen Strahlen Licht und Stärke
Und Hülfe der Bedrängte fand.
Engherzig nicht, nach Religionen,
Habt ihr das Wohlthun still geübt;
Für euch gab's keine Glaubenszonen,
Den Menschen nur habt ihr geliebt.

Ihr schloßt die Pforte manchem Armen
Zum Reich der Bildung freundlich auf,
Und hobt mit göttlichem Erbarmen
Zu höh'ren Sphären ihn hinauf.
Was euch versagte schnöd' das Leben,
Des Sohnes fröhliches Gedeih'n,
Das habt ihr Tausenden gegeben —
Gesegnet sollt ihr darum sein.

Gesegnet! noch mit feuchten Blicken
Folgt euch ins Grab die Liebe nach,
Um euren lichten Schrein zu schmücken,
Zum schön'ren Auferstehungstag.
Auf eu'rem Hügel, zwischen Blüten
Steht still die Güte trauernd, weint.
Wie hat der Tod so jäh die Müden
Im heil'gen Mutterschooß vereint.

So ruht in Frieden — die im Leben
Den Frieden gaben manchem Herz.
Laßt segnend uns die Hände heben
Das Auge dankbar himmelwärts.
Die Jahre werden vorwärts schreiten
Vernichtend hier und schaffend dort,
Ihr aber lebt für alle Zeiten
In euren edlen Werken fort.

Ludwig Feuerbach.

† 1872.

Wer so, wie du, gerungen,
Im Leben treu und brav,
Dem sei es nachgeklungen:
Süß sei dein stiller Schlaf.
Du hast im Kampf hienieden
Ein schönes Ziel erreicht,
Nun ruh' im ew'gen Frieden.
Dir sei die Erde leicht.

Du hast mit Geisteswaffen
Für Freiheit, Menschenwürd'
Gerungen und geschaffen,
Ein treuer Völkerhirt.
Du hast im Sturm der Zeiten
Beharrlich dich gezeigt,
Dich beugten keine Leiden.
Dir sei die Erde leicht.

Du hast mit ew'ger Wahrheit
Zerstört den dunk'len Wahn;
Du zogst zur Sonnenklarheit
Den Geist auf lichte Bahn.
Wohin dein Blick gefallen,
Ein heller Strahl sich zeigt.
Du bist ein Licht uns allen.
Dir sei die Erde leicht.

Du bist uns eine Fährte,
  Du führst mit edler Lust
Zum Frieden mit der Erde
Und mit der eig'nen Brust.
Du hast den gold'nen Samen
  So Tausenden gereicht;
Gepriesen sei dein Namen!
  Dir sei die Erde leicht.

Du bist uns nicht verloren,
  Dein Geist lebt ewig fort,
Beständig neu geboren
  Erscheinst du durch dein Wort.
Wie dir bei deinem Scheiden
  Die Welt den Lorbeer reicht,
So strahlst du künft'gen Zeiten.
  Dir sei die Erde leicht.

Juarez.

Du starbst, ein Held, weit über'm Ocean drüben,
Ein edler Streiter für die Menschenrechte.
Ein freier Mann, ein Feind der feilen Knechte,
Ein braver Kämpe, der sich treu geblieben.

Du schlugst den Abenteurer, der die Krone
Aus eines frechen Räubers Hand erhalten.
Der mit tyrannisch blutigen Gewalten
Dein Volk bedrückte, jedem Recht zum Hohne.

Du hast dein Vaterland geliebt, gerettet,
Du hast der Freiheit Banner hoch getragen,
Du hast gerungen, muthig, ohne Zagen.

Zerrissen hast du jeder Knechtschaft Ketten.
Indianer, gabst den Weißen du die Lehre:
Wie man das Recht, wie man die Freiheit ehre.

Die weiße Frau.

Zu Wien in der Hofburg
Da geht wiederum,
Die Dame, die weiße,
Um Mitternacht um.
Die Frau, mit der Schleppe
So mächtig und lang.
Wie macht sie den Hofherrn
Und Fräuleins so bang.

Sie trägt einen Schleier,
Ein weißes Gewand;
Sie nickt mit dem Kopfe,
Sie grüßt mit der Hand.
Sie steiget geräuschlos
Die Stufen hinauf,
Ein Wink — und die Schlösser
Und Thüren geh'n auf.

Sie tritt in die Säle,
Sie schaut sich drinn um,

Als wär sie zu Hause
Im Alt-Eigenthum.
Und wenn sie so wandelt
Wohl um Mitternacht,
Hat stets sie den Hausherrn
Nur Unheil gebracht.

Zu Wien in der Hofburg
Da geht wiederun,
Die Dame, die weiße,
Um Mitternacht um.
Zwei tapf're Soldaten
Die hielten die Wacht;
Da kam sie urplötzlich!
Wer hätt' das gedacht?

Ergraut zwar als Krieger
In Pulver und Dampf,
Vermieden die Beiden
Erschreckt doch den Kampf.
Sie hatten noch nie sich
Mit Geistern versucht,
Ergriffen drum lieber
Mit Eile die Flucht.

Sie flohen und schrieen,
Erzählten mit Grau'n:
„Wir haben gesehen
Die schreckliche Frau'n."
Und als man's bestritten,
Da schwuren sie hoch,
Und kamen so schließlich
Sechs Wochen ins Loch.

Die Dame, die weiße,
Erschreckt kein Gericht,
Sie ließ drum das Wandern
Zur Nachtzeit auch nicht.
Sie wandelt im Hause
Die Kreuz und die Quer,
Und Hofherrn und Damen,
Die fürchten sich sehr.

Sie wandert die Treppen
Hinab und hinauf.
Und Schlösser und Thüren
Geh'n wiederum auf.
Sie nickt mit dem Kopfe,
Sie grüßt mit der Hand,
Und hinterher wallet
Ihr weißes Gewand.

Und wie sie so wandert
Zur nächtlichen Stund',
Begegnet ihr wieder
Im Gange die Rund'.
Ein Krieger, ein tapfr'er,
Der kannte kein Grau'n
Und packte am Kragen
Die schreckliche Frau'n.

Er packt sie am Kragen,
Er packt sie am Zopf,
Und reißt ihr den Schleier
Sammt Chignon vom Kopf
Er schaut in's Gesicht ihr,

Ein Wunder geschah:
Die Frau war verschwunden —
Ein Pfäfflein stand da.

Brauerlied.

Wann der Winter recht schaurig
Und die Landschaft recht weiß,
Dann jubelt der Brauer
Und erwärmt sich am — Eis.
Fideralalala!

Wann Frühling und Sommer
Recht durstig sich macht,
Dann zapft er das Junge
Für Lager und lacht.
Fideralalala!

Wann im Herbste der Hopfen
Und die Gerst' nicht gerath,
Dann lächelt der Brauer
Und braut — Surrogat,
Fideralalala!

Und so bleibt er fidel halt
Und weiß auch warum,
Und die's nit begreifen

Sein saumäßig dumm.
Fideralalala!

Und will's nit mehr gehen
Dann stellt er's nit ein,
Dann gründ't er's auf Actien, —
Fallen And're hinein.
Fideralalala!

Das Friedenstransparent.

(Schauerballade.)

Des war derr euch e Berjerfrääd,
E Lewe aller Orte!
Als nach dem blut'ge Kriegeslääd
Enn Abschluß fan des Morde.
Als uns „**derect**" von Engelland
Die Friedensbotschaft ward bekannt,
Da brach derr los der Juwel,
Nebst ungeheurem Truwel!

Da war kää Gaß derr in der Stadt,
Kää Haus derr faßt ze gucke:
Des net geprangt, geglänzt derr hat
Im scheenste Festesschmucke.
Un immerall hat derrsch gekracht,

Als gelt derrsch die Entscheidungsschlacht
Der Friede war geschlosse,
Drum ward soviel geschosse.

Un dann die Ill'm'nation, wie schee!
Mer sah's geblend't, betroffe;
Im „Lichtmeer" schwamm die Stadt, o jeh!
Faßt wer mer drin ersoffe.
Des war e Lichterspiel, e Pracht!
In Dag verwannelt war die Nacht,
Un windstill allerwege
Un net e Treppche Rege.

Die Zeil, der Roßmarkt die Allee,
Der Römer und der Schwane;
Die Bahnhöf un des Brickequai
War alles Licht und Fahne.
Un vor der Stadt un uff de Wäll
Warsch ill'minirt derr dageshell,
Merr fand derr mit sei'm Schätzi,
Kää änzig dunkel Plätzi!

Un uff de Gasse des Gekrisch,
Des Stumbe und des Schenne,
Des Vivatrufe un Gezisch
Nebst Feuerwerkabbrenne,
Un des Gedrick von Groß und Klää,
Ganz Frankfort war ja uff de Bää;
Un guckt derr die Bescheerung.
Sammt eigener Verkleerung.

Un's sah derrsch ääch e Berjersmann
Mit seiner Frää, e Wunner!
Derr segt derr: „Was e Ann'rer kann,
Kann ich doch ääch, der Dunner!
Verdammt, was mich die Sach schennirt,
Uff uns'rer Gaß sein merr blamirt.
Guck ringsum des Gefunkel,
Nor unser Haus is dunkel. —

Nor unser Haus is net erleicht,
Wie konnt merr des verbasse?
Die Sach die war doch aagezeigt,
Nää sowas geht in's Grasse!
So was is merr noch net bassirt,
Zem Friedensfest net ill'minirt'
Un frieher warn merr immer
Versesse uff de Schimmer!“

Da meent sei Frää: „Sei doch gescheidt
Un mach merr net die Sache,
Des leßt sich per Gelegeheit,
Ja widder gut derr mache.
Dann butze merr des ganze Haus,
Dann muß e Transparent enaus,
Die Nachbarschaft soll gucke
Un ärjern sich mischucke!“

„Ja“ segt der Mann, „e Transparent
War ääch mein Plan gewese,
So ääns, mit zwää verschlung'ne Hend,
Wo „Friede“ druff ze lese.
Dann so e Ding des leucht merr ei,
Nor muß es ebbes Feines sei.



Ich duh's ja gern bezahle,
E Kinstler soll merrsch male.

Un bei der ehrschte best' Geschicht
Da sollst de was erlewe,
Da soll es bei bengalisch Licht,
Derr vor deim Fenster schwewe,
Dann des habb ich derr heint entdeckt,
E Transparent mecht mehr Effekt
Derr selbst wie zwanzig Flamme,
Mit Fahn' und Kränz' zesamme."

Un als derr druff, nach korzer Zeit,
Der Kaiser ward' empfange,
Da gab derrsch ja Gelegenheit,
Da stillt er sei Verlange:
Da dekorirt er schnell sei Haus
Un steckt drei Fahne derr eraus,
Die alte deutsche Forwe,
Doch war'n se stark verdorwe.

Aeäch Lampe hat er aagebracht,
In jedem Stockwerk dreißig,
Un bis enei dief in die Nacht,
Mecht er noch Kränz von Reissig.
Un hängt enaus des Transparent,
Un butzt un schmickt derr ohne End',
Un vor Entzicke driwwer,
Schnappt er derr beinah iwwer!

Un uff dem Transparent, wie schee!
Sah merr e Däubche fliehe,
Un unnedraa daht „Friede" steh,
Des sah merr ohne Miehe.

Un ganz zuletzt, 's war rührend fast,
Da war'n zwää Henn, die sich erfaßt,
Zwää Henn ganz fest verschlunge.
Korzum es war gelunge!

Un als derr an dem Awend dann
Der Kaiser eigetroffe,
Da is derr unser Berjerschmann
Im Stormschritt häämgeloffe.
Un eilig steckt derr Frää un Mann
Jetzt immerall die Lichter an,
Der Wind zwar un der Rege
Der mecht se arg verlege.

Un als derr glicklich alles brennt
Von owe bis enunner,
Da, um ze seh des Transparent,
Geh'n ääch die Zwää enunner,
Un gucke von der Gaß, o jeh!
Ihr Haus der aa, wie strahlt des schee!
Der „Friede" mecht sich prächdig,
Die Henn nor sein sehr schmächdig.

Drum segt die Frää: „Da guck emal
Des will merr net behage,
Wann ich derr doch mei Sach bezahl
Derf mer ääch ebbes sage,
Die Aeärm da hawwe derr kää Art,
Da is derr an der Farb gespart,
Den Friede fest ze halte
Brauch's annere Gewalte."

„Die Aeärm" bemerkt der Mann dadruff,
„Sein schee, des muß merr kenne,

Scherz du emal dei Ermel uff,
Ob dei sich messe kenne?
Korzum des ganze Transparen,
Die Daub, der Friede un die Henn,
Sein lauter Määstersache
Un gar net schlecht ze mache!"

Druff segt die Fräă zum Mann gewendd,
„Ich muß derr ebbes sage:
Des ganze Friedenstransparent,
Baſt net mehr heut ze Dage,
Wann merr jetzt ill'minirt sei Haus,
Gehört e großes „W" eraus.
Des Friedensfest mei Liewer,
Des is ja längst voriewer!"

„Was de net segst du olwern Gans!
Du meenst du kennst merr spotte,
Halt nor des Maul, sonst gibt's enn Danz
Wie derr enn Gott verbotte!
Du wääßt ich sein e Mann, so gut,
Doch breng' derr mich nor net in Wuth!
Sonst kannst de ebbes merke
Von meine Aeärm ihr Stärke."

„Oho! merr sein in Frankfort hie,
Des is net Meckleborjisch,
Un Schmiss die gibt mer nor dem Vieh
Doch mir net, dafor sorj ich.
Den ehrschte Hieb un ich wern grob,
Un schmeiß e Dippe derr an Kopp!"
Druff gibt sem schnell enn Buffer
Un lääft die Drepp enuffer.

Da odder unser Mann net faul
Der lääft err nach, Schwerhacke!
Un schimpft: „Was segste Haidegaul!“
Un sucht derr se ze packe.
Un mecht derr euch enn Mordscandal,
Un Lerme euch, un enn Randal!
Un packt se, Gottverdoppel!
Derr richtig noch am Joppel.

Un faßt se dann ääch gleich am Kopp,
Un wußt se gut ze krappsche,
Doch ließ die ihm ihrn falsche Zopp,
Un gab enn dafor Flappsche.
Sie stellt emm ja sogar e Bää,
Da sterzt er hie! doch net alläää,
Er reißt se mit sich nidder,
Sie fällt, un des net bitter.

Un vor dem Haus derr, uff der Gass
Da konnt mer was erblicke,
Da stann derr euch e Menschemass,
Un guckt derr mit Entzicke.
Un guckt derr nach dem Transparent,
Der Friedensinschrift un de Hend,
De arme Henn, de schwache,
Un daht entsetzlich lache.

Un in derr Stubb drei wälzt derr sich,
Des Eh'paar noch e Weilche,
Un drickt derr sich, un knäult derr sich,
Bis jedes hat sei Theilche.
Da kreischt die Fråå: „Es is der Best
Merr halte jetzt des Friedensfest,

Ich spier derr alle Knoche,
Wann ich nor nix verbroche!“

Uns segt der Mann: „Ja helf merr nor
Ich sein ja wie verschlage.“
Un richt derr langsam sich empor
Un fengt derr aa ze klage:
„Jetzt hat die Herrlichkeit e End,
Eweck muß merr des Transparent!
Ich brauch den Fried' im Hause,
Un net vorm Fenster drauße!“

Es kräht kein Hahn danach.

Kommt der stille Abend wieder,
Legt sich unser Gockel nieder;
Doch des Morgens in der Frühe
Kräht er schon sein Kick'rickie!
Stört er auch und macht uns wach',
Doch da kräht kein Hahn danach.

Wer durch thätig' Gründerstreben
Sich versorgt hat für sein Leben;
Wer in vielen tausend Fällen
An'dre wußt' um's Geld zu prellen,
Denkt was kümmert mich die Schmach,
S' kräht ja doch kein Hahn danach.

Kommt aus irgend einem Winkel
So ein alt verliebtes Hinkel,
Aufgeputzt gleich einem Pfauen,
Trotz den Federn, seinen grauen;
Gackert's auch den ganzen Tag,
Dennoch kräht kein Hahn danach.

Könnt' ich nur des Hahnes Krähen
Wie die Muttersprach' verstehen!
Manch' Geheimniß sollt ihr hören,
Doch wer soll die Sprach' mich lehren?
Keine Antwort meiner Frag'?
Freilich, 's kräht kein Hahn danach.

Darum will ich lieber schweigen,
Um dadurch der Welt zu zeigen,
Daß ich eine selt'ne Gabe,
Nämlich Selbsterkenntniß, habe;
Denn ich fühl', in dieser Sach',
Kräht ja doch kein Hahn danach.

Der Dieb kimmt.

(Eine ferchterige Geschichte.)

Muth is so e Ding,
Schätz' des net gering,
Dann in der Gefahr
Brauch mersch des is klar.

Bettelt Aeäner spet
Wann mer schlafe geht,
Hält die Diehr merr zu
Segt: „Komm morje Fruh."

K'mmt bei Nacht e Dieb
Was ähm zwar net lieb,
Hippt merr schnell eweck
Dann — e Dieb is keck.

„Un die Bettler sin's ääch, namentlich zwische Licht un Dunkel" hat der Herr Grönländer zu seiner Kechin der Dorothea gesacht un hat, sein Iwwerzieher ausgezoge un hat enn uff des Klääddergestell gehengt. „Wann ich net soviel Courag hätt' Doorche, meene Se ich deht Awends, ewe bei dere miserawele Zeite un der viele schlechte Mensche, alläns um der Promenad nach Haus geh? Gott soll merr bewahrn."

„Se setze sich odder ääch zu große Gefahrn aus, Herr Grönländer, wie leicht kann Ihne was bassirn," hat die dick Köchin besorgt erwiddert, un hat melancholisch ihrn Kochleffel mehrmals in der Hand erumgedreht; „werklich zu große Gefahrn."

„Daderfor is mer Mann, daß mer der Gefahr der Stern biet, daderfor is man Mann. Ich kennt merr ja häämfahrn lasse, awwer wo mer heutzudag in der Stubb net sicher is, is mersch in der Kutsch doch gar nicht, gewiß nicht, wahrhaftig net. Sie glääwe gar nicht Doorche, was sich die Landstreicher seit der große Krach vermehrt hawwe, Sie glääwe's nicht. Nu, nadierlich, was solle der Leut all aafange?"

Un mit erre freundliche Handbewegung hat sich der Herr Grönländer seiner Stuwwediehr zugewendt, doch wie er ewe uff die Schlink dricke wollt, is er pletzlich widder zerickgefahrn un hat, indem er sich ganz verfärbt hat, ausgerufe: „Doorche! hat's net geschellt?"

„Es war merr ääch so, Herr Grönländer, no ich wern gucke."

„Gucke wolle Se! um Gotteswille verguckе Se sich net un schließe Se der Diehr net uff, wer kann komme um die Zeit? is es doch schont e Vertel iwwer Acht; wer kann ze schelle komme um dere Zeit?"

Des Doorche hat sich odder gar net weiter an de Betrachtunge des Herrn Grönländer gesteert, sonnern is an die Vorplatzdiehr gange un hat gefragt wer draus wer.

„E aarmer alter Mann."

„Sonst nix! ich habb Wunner gemeent was Se brenge dehte. Herr Grönländer, e Mann will was geschenkt hawwe."

„E Mann, wie heußt e Mann bei der Dunkelheit, wie heußt was geschenkt hawwe nach Acht? sage Se emm daß der Herr net dahääm wer un gewwe Se emm finfzig Pfennig damit er fort kimmt. Hern Se Doorche,

mache Se odder ja net der Diehr uff, sonnern schiwe Se's unne dorch; heern Se·Doorche, nor net uffmache."

Un die Kechin hat gedah wie ihr gehääße is warn, un hat des finfgrosche Stickelche unne dorch die Vorplatzdiehr geschowe un hat gesacht: „Hier! der Herr is net dahääm."

„No, dann komm ich morje widder."

„Was hat er gesacht Doorche? was hat der Kerl gesacht, er will morje widder komme? hat er doch geheert, daß ich nicht da bin, hat er's doch geheert." Hat der Herr Grönländer mit emme leichte Schauer gerufe un hat sich nach alle Seite mißtrauisch umgeguckt. „Doorche ich glääb, daß merr erre große Gefahr entgegegehn, no, ich wern der nethige Vorkehrunge dergege treffe."

Un er is enei gange in sei Stubb, un hat an de Läde prowirt ob se ääch all fest zu wern, dann hat er e Stärinlicht aagesteckt, un hat unner die Better geleucht, un hat die Nachtschränkelcher uffgemacht un hat enei geguckt ob kääner drinn stecke deht. Etwas beruhigt hat er sich dann immer sei Nachtesse hergemacht un eh er in's Bett gange is, war ääch schont sei Plan, was er mit dem ungebetene Besuch morje aafange wollt, gemacht.

Im Traum odder, sinn dem Herr Grönländer lauter bärtige Vagabunde un sonstige Stromer, mit verrissene Stiwwel un verlumbte Reck erschiene, un sinn uff ihre Ziegehainer fortwährend um enn erumgeritte wie die engelische Reuter um ihrn Derecter; un haww enn ihr dreckige Kappe vorgehalte, un hawwe mit emme blaue Doppelkimmelathem feierlich gesacht: „Morje! morje komm ich widder." Un dabei is immer von ähm Kerl seiner Kuppernas', zu emme annern seiner Kuppernas' e electrischer blauer Funke gesprunge, un zwar so dicht uff enanner, daß er e vollstennig Kett gebild hat. Un die Oefer hawwe ihrn Kreis immer dichter un dichter gezoge, un sinn dem arme Herr Grönländer immer mehr, un mehr uff den Leib gerickt. Un der Herr Grönländer hat sich mit Henn un Fieß gewehrt, un hat sich gebickt un hat sich gestreckt, un hat sich zeletzt wie enn Drehdopp im Kreis erum gedreht, es hat enn odder alles nix geholfe, dann die elektrische Kuppernase sin immer neher komme, un hawwe gedroht enn in Brand ze stecke. Jetzt odder hat sich der Herr Grönländer e Herz gefaßt un mit



emme gelle Krisch: „Feuer!“ is er mit bääde Bää aus seim Bett gesprunge un hat sei Gesicht in den Wäschkiwwel gedunkt. Es is em jetz odder ääch vollstännig klar warn, daß er nor geträämt hat un dorchaus net nethig gehabbt hätt sein Kopp ins Wasser ze dunke, dann er war ja am ganze Kerper putschdreppelnaß.

Trotzdem hätte odder dem Herr Grönländer kää zehe Gäul mehr ins Bett gebracht, un er is deßwege uffgebliwwe bis es Dag warn is. Dann odder hat er sich schnell aazoge un hat sich nach dem benachbarte Polizei-Revier begewwe, un hat Aazeig von seim gestrige Besuch gemacht, un daß der Kerl gesacht hätt, daß er heint widder komme deht; un hat die Polizei gebitt emme orndliche Berjer, der sei Steuern bezahle deht, un vor de Dohrn wohne deht den nethige Schutz net zu versage.

Un der Herr Polizeikommissär hat emm ganz freindlich druff erwiddert: „Sind Sie man mal janz außer Sorje, wir werden det Bürschchen schon kriegen.“

„Also kann ich merr druff verlasse?“

„Jewiß! Sie kennen janz beruhigt sin.“

Un der Herr Grönländer is beruhigt fortgange un hat vor sich hergebrummelt: „Wann se enn nor kriehe, wann senn nor kriehe, er hat's schon um mei Trääm verdient! er hat's verdient.“

Am Awend druff is dann der Herr Grönländer mit großer Courage nach Haus gange, un hat gleich des Dorche gefragt, ob Niemand von der Polizei dagewese wer

„Kää Mensch!“

„Was kää Mensch! ääch kää Schutzmann, kää äänziger Schutzmann? Gott was e Unrecht, lasse merr hier sitze in der Gefahr un gucke nicht emal nach enn Berjer. Doorche halte Se der Diehrn ja fest zu, un ricke Se liewer noch enn Disch widder der Vorplatzdiehr; dann es liegt merr schont in alle Knoche als wann merr hätte heint noch e groß Schlamassel.“

Kaum odder hat des Doorche die Vorsichtsmaßregele des Herrn Grönländer in Seen gesetzt, un alle Stuwwediehrn äänzel zugeschlosse un enn große eichene Disch hinner die Vorplatzdiehr gerickt, als uff äämal Aeäns kräftig die Schell gezoge hatt.

Wann odder in dem Aeägeblick der Himmel eigesterzt wer un der

Erzengel Gabriel hätt dem Herr Grönländer e blau Aeäg gefalle, so hätt der doch net mehr erschrecke kenne, wie er erschrocke is, dann er is orndlich in sich zusamme gefahrn, wie e dorchlecherter Gummikoppballe dem mer ze-sammedrickt, un sei Zäh hawwe uffenanner geschlage als wann sich e Storchepäärche e Liewesserkleerung mache deht.

„Doorche! Doderododoorche! es hat geschellt, Gott soll merr hüte, es hat geschellt! was der Kerl keck werd, heer nor, was er schellt an mei Schell."

Un obgleich mer dem Doorche sonst net vorwerfe konnt, daß es sich vor de Männer geferchť hätt, sonnern im Gegendähl es schon mehr wie äämal mit ähm uffgenomme hatt, so hatt se doch der Schrecke vom Herr Grönländer dermaße aagesteckt, daß se sich nor zitternd und zagend der Vorplatzdiehr genähert un versucht hat, enn Blick dorch die geschliffene Scheiwe nach dem ungeschliffene Scheller ze werfe. „Um Gotteswille Herr Grön-länder! jetzt sinns ja sogar Zwää!"

„Uffmache!" hawwe die vor der Diehr gesacht un hawwe ungedul-dig noch emal die Schell gezoge.

„Herr Grönländer, jetzt sins gar zwää Kerl un uffgemacht wolle se hawwe! ach Gott wann nor die Bolizei da wer!"

„Zwää sinns!" hat der Herr Grönländer gekrische un is in sei gut Stub gesterzt, un hat gar net gemerkt, daß er sein Blumedisch umgeworfe, un mit seim Kopp die Gas ausgestumbt hat, dann er is mit de baade Henn dorch die Fensterscheiwe gefahrn un hat die Läde uffgerisse un hat gekrische: „Dieb! Mörder! Spitzbuwe! se hawwe merr! se hawwe merr!"

Wie odder die Zwää vor der Diehr den Scandal geheert hawwe, hawwe die nor noch lauter geschellt, un indem se mit de Bää widder die Diehr getrete hawwe, hawwe se ganz energisch gerufe: „Uffmache! uff-mache, sonst breche merr uff!"

„Uffbreche wolle se, Herr Grönländer! uffbreche wolle se! merr sinn verlore!" hat des Doorche gerufe un hat sich uff zwää Kochlöffel gestitzt, damit se des Gleichgewicht net verlorn hat, un hat sich in dere Stellung uff e Sterwegebet besonne.

„Mörder! Dieb! Hilf! merr sinn verlore! merr sind wirklich verlore!" hat der Herr Grönländer in ähm fort zem Fenster ennaus gekrische. Un sei Forcht hat enn pletzlich Muth gewwe, un er is uff die Fensterbank ge-

sprunge, un mit emme gewaltige Satz enunner in de Gaarte, wo enn odder vier kräftige Aeärm, die zwää Kerl in dunkele Iwwerzieher angeheert hawwe, uffgefange hawwe. „Stilljestanden!" hat der ähne dunkele Iwwerzieher gekrische un hat den Herrn Grönländer im Gnick gedappt.

„Dieb! Mörder! Räuwer!"

„Donnerwetter! stilljeschwiegen sonst werden Sie jeschlossen. Wat haben Sie in diesem Hause zu thun?"

„Dieb! Mörder!"

„Jloben Se nich alte Polizisten irre zu machen mit ihrem Jeschrei. Det kennen wir schon."

„Wie heußt Polizei?"

„Wat haben Sie in diesem Hause zu thun?" hat der gnickdappende dunkele Iwwerzieher noch weit energischer gesacht.

„Was ich in dem Haus ze duh habb? Gott der Gerechte, was e Frag! was ich in mei Haus ze duh habb?"

„Ihr Haus, und da springen Sie zum Fenster herunter, det machen Sie keenen weiß, der drei Jahre als Unteroffizier jedient hat."

„Mei Name is Grönländer, daß Se nicht err werde," hat der Herr Grönländer mit Stolz gesacht, un hätt sich gern in die Brust geworfe, wann enn der verwinschte dunkele Iwwerzieher net dorch sei feste Henn draa verhinnert hätt. „Mei Name is Grönländer."

„Det kann Jeder sage, kommen Sie mal mit uff det Revier."

Un obgleich dem Herrn Grönländer jetzt e Licht iwwer die ganz Räuwergeschicht is uffgange, so hat emm doch all sei Redde nix gebatt, un er hat sich ewens entschließe misse mit uff's Revier ze geh.

Kaum odder warn se e paar Schritt weit gewese, hat sich ääch schont des Doorche von seim Schrecke erholt gehatt, un hat ganz vergniegt zum Fenster enaus gerufe: „Herr Grönländer! Herr Grönländer! wo stecke Se dann? die Dieb sinn fort, se sinn alle zwää uff äämal fort."

Uff dem Revier odder, hat der Herr Grönländer sich werklich als der Herr Grönländer erausgestellt, un die zwää iwwerzogene Spitzbuwe, als zwää Polizisie, die vom Revier geschickt warn, um emm von dem unverschemte Nachtbettler ze befreie.

Dieb die sein als keck

Deßhalb spring eweck.
Sieht mer doch, der Muth
Is zu manchem gut.

Räthsel.

Mein Erstes, ist dir gar wohlbekannt,
Es strahlt dir entgegen in Flitter und Tand.
Es schmückt mit dem Zeichen der höchsten Macht
Die Kaiser und Kön'ge zu fürstlicher Pracht. —
Und raubst du der Liebsten den ersten Kuß
Sie lächelnd die Silbe dir zeigen muß. —

Die Zweite fandst du in alter Zeit
Als nimmer entbehrlich im blutigen Streit.
Du hast sie von Leder, von Tuch und von Stahl
Und schützen wird sie dich jedesmal.
Doch überall ist sie jetzt allgemein
Und ladet dich offen zum Zutritt ein.

Das Ganze find'st du in jeder Stadt;
Doch Eins nur wahre Bedeutung hat,
Und Kaiser und Kön'ge und Edelleut',
Die suchen da Trost sich in schlimmer Zeit.
Und wenn's auch kein Reich sein eigen nennt
Ist's doch eine Großmacht, die Jeder kennt.

Mei Ehrschtes is die schenste Zeit
Die's in dem Jahr derr gibt;
Da sproßt und grint derrsch weit und breit,
Un Alles is verliebt.
Da paar'n derr sich die Vögelcher,
Un bliehe derr die Nägelcher,
Da wachse derr die Plänzercher,
Die Entercher̈cher und Gänsercher.
Nor vor des arme Hundevieh
Hat da e End, die Poesie.

Mei Zwett un Dritt, die flieht erum,
In Wälder, Feld un Wies' —
Un schwerrt un mecht derr: Sumsumsum!
So lang's schee Wetter is. —
Aeäch gibt's, die geh'n im Kopp erum
Un mache da e groß Gebrum;
Un mache so enn Mensch verrickt,
Daß Jeder segt: Der is gepickt!
Doch ward von dere Art, ich wett',
Noch niemals ää gefange nett.

Mei Ganzes is e lustig Ding
Des Blieht un Blatt verzehrt,
Un eh derrsch flieht, hääßts Engerling,
Un wohnt dann in der Erd.
Die Jüngelcher nnd Dämercher,
Die schitt'les von de Bäämercher.
Un Hinkelcher un Gänsercher
Die fresse's sammt de Schwänzercher.
Aeäch werd bezahlt in manchem Jahr,
For's Pund derr zehe Pfennig gar.

Mei Ehrschte hat die Christenheit
In Jwwerfluß, ihr liewe Leit.
Un is mer noch im Eischlag drei
Dann stelle die zer Dauf sich ei.
Un duhn ähm confermiern sogar,
Un fiehrn ähm an den Traualtar,
Un wann mer sterwe duht, ich wett',
Dann halte die e Leicheredd.

Mei Letzte odder, des sein Herrn
Gar oft gebutzt mit Ordensstern.
Un bei der Höfling großer Schaar
Werd mer se haufeweis gewahr.
Die sein noch mehr wie e Baron,
Un fehle nerjends bei 'me Thron.
Un der Herr Bismarck offenbar
Is ebbes mehr seit ään'ge Jahr.

Mei Ganzes odder is im Land
Dorch dausend Bicher derr bekannt.
Un uff dem Benkelche, Gott wääs,
Mecht es die Hell der Manchem hääß.
Un mancher Zeitungsredacteur
Der steßt sich an dem Ganze sehr,
Dann des bestimmt nach seiner Roll
Des was merr duh un lasse soll.

Mei Ehrschte sinn e Dapezierer,
Un ääch e Maurer nowel sei;
Aeäch gibt derrsch hie so enn Lackierer,
Doch duhn se als kää Echte sei. —

Mei Letzte sein hie viel ze gucke,
Der Rothschild is es net allein.
Un is mersch schont, will mer mischucke
Bestennig immer reicher sein.

Mei Ganzes ward dorch Ferschte Gnade
Ganz unerwart dem Volk bescheert.
Drum werd mit Steuer un Soldate
Aeäch kinftig mehr das Reich beehrt.

Des Ehrschte hawme merr gemei
Mit Ochse, Esel, Bärn un Schwei,
Un was mer ißt, un was mer trinkt,
Un was mer redd, un was merr singt,
Dazu braucht mer des Instrument,
Des mer beim Mensch den Mund ääch nennt.

Un wann derrsch Aeäner nimmt ze voll,
So segt mer, daß ersch halte soll.
Un duht ersch net, is mer net faul
Un häägt emm ewe uff des Maul.
Die Dame uff der Theevisit'
Die breng's zem Spaziergeh mit.

Mei Zwäätes is in jedem Haus,
Un jed' Madam die trägt derrsch aus,
Un Morjends noch bei dunkler Nacht
Ruht's schont im Aarm der Bäckermagd.
Un Samstags steht der Markt so voll
Daß mer net wääs wohie mer soll!

Die Mäderchcr die jung un schee
Die wisse damit umzugeh,
Un schmeißes massehaft enaus,
Dann ach, ihr Vorrath geht net aus.
Doch sin se jung un schee net mehr,
Bereu'n se die Verschwendung sehr.

Mei Ganzes is e Aperat
  Von Ledder, odeer ääch von Draht,
Un jeder Hund, ob klää ob stark,
  Der tregt derschinewen seiner Mark.
Un wann's der Hund net trage deht
  Vom Mai bis zem September spet,
Un siehts e Schutzmann, dann gewiß
  E Dahler Straf derr fällig is.

Mei Ehrschte duhn dorch Länder lääfe,
  Ganz ungehinnert, ohne Paß.
Aeäch duhn die Parrer damit dääfe
  Un wer enei fällt, der werd naß.
Duht uff de Berg der Schnee verschmelze,
  Dann ströme se ins weite All;
Doch sterze se sich immer Felse,
  So nennt mer des enn Wasserfall.

Mei Letzte ach, wer derff se nenne?
  Die is benethigt sehr der Lumb.
Aeäch jeder Berjer muß es kenne,
  Un wann mersch aalegt häßts enn „Bumb."
Selbst Ferschte duhn so Sache treiwe

Un arme Leut, wie sonnerbar!
Doch duhn derrsch die dann schuldig bleiwe
So publicirts die „Vorsicht“ gar.

Des Ganze odder, schwer ze rathe,
Duht doch uff jeder Gaß faßt sei.
De Mebercher un de Soldate
Dient es, als trautes Stelldichei.
Un heert mer oft beim Ganze klage:
Wann nor die Ehrschte besser wer,
Dann bräuchte merr in unsre Dage
Gewiß die Letzte gar net mehr.

Die Ehrscht die iwwerleg derr sei
Die is verdeiwelt schwer,
Die kannst de nemlich selwer sei —
Doch räthstes dann net mehr.

Die lääft erum derr iwwerall
So lang derrsch grient un blieht,
Nor Wintersch wohnt se derr im Stall
Un zahlt kään Kreuzer Mieth.

Mei Zwäät die is in Dorf un Stadt,
Un du warscht selbst schon drei.
Aeäch jeder Fersch sei eige hat —
Doch is derr die nor Schei.

Aeäch guckt de se in dunkler Nacht
Rings um den Mondeschei.
De Medernscher werd se gemacht
Wann jung un schee se sei.

Des Ganze odder riecht net fei
Un net nach Roseduft,
Un leiht derr hie in Frankfort drei
Un häätzt: „die goldern Luft.“

Ungehaltene Rede des Conditorgehülfen Marzipan auf dem Zuckerbäckertag in Berlin.

Hochgeehrte Versammlung!

Der Zuckerbäckerstand ist der erste Stand der Welt, nicht nur, daß er berufen ist, der gesammten Menschheit das Leben zu versüßen und selbst die Bitterkeiten des Daseins zu überzuckern, auch die vielseitigen Anforderungen, welche man an denselben stellt, machen ihn hierzu.

Der Zuckerbäcker ist so recht eigentlich der classische Schriftsteller der Gegenwart, er versteht seine Aufsätze so einzurichten, daß sie Jedem munden! auch sind dieselben immer streng formgerecht, was man gewiß von den wenigsten Arbeiten jetzt lebender Schriftsteller sagen kann.

Als Missionäre haben sich die Conditors den größten Ruhm erworben; ihre Indianer sind vollständig civilisirt, treten mit rechtgläubigen Christinnen, selbst der höchsten Stände, in die intimsten Berührungen und werden von Alt und Jung geliebt und gerne gelitten. Ja, ich könnte Ihnen sogar Pfarrersgattinnen nennen, welche vertrauten Umgang mit denselben pflegen.

Aber nicht nur auf dem Gebiete der Schriftstellerei und des Missionswesens ist der Zuckerbäcker der Mann der Zeit, nein, auch in dem bescheidenen Handwerk steht er oben an. Fragen Sie alle Sonntagsreiter, welche Hufeisen ihnen angenehmer sind, die vom Zuckerbäcker oder die vom Hufschmied? mit unseren Hufeisen lassen sich selbst schöne Mädchen

gerne beschlagen, auch hat man noch nie gehört, daß ein Schlag mit denselben Jemanden verletzt hätte. Was ist die Kriegskunst eines Moltke's gegen die Unserige? haben wir auch keine Franzosen geschlagen, so haben wir doch schon Manches angegriffen, geschlagen, zerstampft und vollständig aufgelöst. Wir haben allerdings weniger mit Capitulationen als mit Copulationen zu thun, doch gehen wir gleichfalls nur auf's Einnehmen aus.

Erlauben Sie, meine Herren, daß ich Ihnen zum Schlusse noch sagen darf, daß unsere edle Zunft selbst dem lieben Gott Concurrenz zu machen berufen ist. Denken Sie nur an unseren Schnee, bewundern Sie unser Eis. Welches Gewerbe kann sich rühmen, so nachhaltig in die Natur einzugreifen? es ist mir unbegreiflich, weshalb man uns noch nicht zu Ehrenmitgliedern der Naturforschergesellschaften ernannt hat. Ich habe Ihnen nun in wenigen Worten, die Bedeutung unseres Standes dargestellt, möge dieser für die Entwickelung unseres Vaterlandes so höchst wichtige Zuckerbäcker-Congreß reiche Früchte tragen und nun bitte ich als ersten Gegenstand über das „Eingemachte" das Nähere auszumachen.

Fastnachtslied.

Wer gepickt is un verrickt,
Un net recht bei Sinne,
Soll im neue Narrestaat
Gnedig Uffnahm finne.
Wer enn Spleen kään klääne hat,
Doch enn Sparrn enn groBe.
Soll uns hechst willkomme sei
In dem Reich, dem lose.

Wer mischucke un gesund,
  Olwele un Schode,
Jeder Wahnsinnscandidat,
  Blöde un Idiote;
Selbst wer nor e Kämwer hat
  Derf dorchaus net fehle,
Dann ich winsch dem junge Staat
  Viel Millione Seele.

Als ebei ihr Wasserkepp,
  Rasende un Dolle!
Die Vernunft die mecht derr sich
  Eiligst schont baschoLle.
Dann der Blödsinn, der regiert,
  Pritsch sammt Schellekappe.
Drum enei un net chenirt,
  Eh se euch erdappe.

Hurrah! unser junges Reich
  Laßt's uns schnell bestelle.
Jeder krieht sein Ritterstreich
  Mit 'rer Pritsch mit Schelle.
Reichstagsglidder werdt err all,
  Ohne viel ze frage,
Wie err dann ze stimme habbt,
  Werd mer euch schont sage.

Wer e Olwel ganz un gar
  Frei von jede Mängel,
Werd erkleert zem unfehlbar-
  Grundvericktе Engel.
Kannix werd Regierungsrath,
  Davidsborsch Gesandter.

Ach gibt des e Musterstaat!
  Schee, wie e bekannter.

Mühlers Schulregulativ
  Werd zem Unn'richtswese:
(Mach sich Aeäner enn Begriff)
  Bei uns auserlese.
Hurrah! hoch die Narrethei!
  Frömmler hoch, un Mucker!
Kriecher, Heuler, wer's auch sei,
  Geisteskranke Schlucker.

Als ebei ins neue Reich
  Eilet ohne Raste,
Strousberg gründt uff Actie gleich
  Ries'ge Trillerkaste.
Wer am Gründungsschwinnel leidt
  Werd eneigeschowe,
Werd er net corirt bei Zeit
  Will ich's net mehr lowe.

Also kommt aus alle Gau'n
  Mächtig aagezoge,
Laßt uns eure Narrheit schau'n
  Un bleibt uns gewoge.
Hurrah! lustig, leicht un froh,
  Kost's den letzte Batze;
Aschermittwoch, so wie so
  Sein merr doch de Katze.

Gedanken über die Leichenverbrennung.

Die brennende Frage des Tages ist die Leichenverbrennungsfrage, sie hat heftigen Streit entzündet, die Gemüther erhitzt und die Geister entflammt, schon wirbelt der Qualm der Debatten empor und mancher Gedankenfunken ist schon aufgeblitzt. Die Gegner der Leichenverbrennung können sich begraben lassen, wenn und wann sie wollen, doch soll vorläufig Niemand gezwungen werden, feurig zu gehen.

Der Gedanke, daß uns das Feuer verzehren soll, hat seine eigene Poesie, obgleich uns warm dabei wird, und es läßt sich darüber viel Gutes sagen, denn:

Als mein Schätzchen ich gesehen
Fühlt' ich Liebesschmerz,
Ihrer Augen Funken fielen
Zündend mir ins Herz.

Als ich dann, sie zart umschlingend
Sprach: „ich bin dir gut,“
Schlug aus ihren vollen Wangen
Helle schon die Glut.

Und wir loheten zusammen:
Du bist mein Begehr.“
Und der Liebe heiße Flammen
Schlugen um uns her.

Es ist also doch nicht so arg mit dem Feuer, selbst wenn ein altes Sprichwort sagt: „ein gebranntes Kind scheut die Flamme.“ Fürchten sich doch 17jährige Mädchen bereits nicht mehr davor und spielen gerne mit glühenden Herzen.

Die wichtigste Frage bei der Leichenverbrennung ist noch, ob dieselbe mittelst Feuers oder auf chemischem Wege vor sich gehen soll.

Angesichts der vielen Strohköpfe möchten wir fast das erste System befürworten; es kämen hierbei allerdings verschiedene Stinkereien an den Tag, die bei einer chemischen Verbrennung verborgen bleiben könnten; allein die Vortheile überwiegen doch wesentlich die Nachtheile. Der Umstand, daß die Asche in Krügen lange Zeit aufbewahrt werden könnte und so in Masse angesammelt würde, käme sicherlich der Seifenindustrie zu Gute, über kurz oder lang würden unsere Vorahnen ohne den jüngsten Tag abzuwarten, wieder auferstehen, um als „Tante Soda," Onkel Glycerin," Bittere Mandel-Bäse" oder „Schmier-Vetter" sich mit uns zu freuen und beizutragen zu der Reinigung künftiger Geschlechter.

Auch die Verbrennung auf chemischem Wege hat ihre Vorzüge, indem die Rückstände in den Apotheken zu Medicamenten verwendet werden könnten. Mancher, dem im Leben seine böse Schwiegermutter stets unverdaulich gewesen, hätte nach deren Ableben die Annehmlichkeit wahrzunehmen, wie sie jetzt gerade im umgekehrten Sinne thätig sei. Stündlich einen Eßlöffel Schwiegermutter! — Werfen wir nun schließlich einen Blick auf die Gegner der Leichenverbrennung, so finden wir, daß außer einigen bereits Hirnverbrannten, nur noch Todtengräber und ein paar Kriecher (wegen ihrer Verwandtschaft mit den Würmern) gegen diese Neuerung protestiren. Also nur immer heran meine Herren und Damen zum fröhlichen frischen Verbrennen.

Kapucinate über den Weltuntergang.

(12. August 1872.)

Ihr lieben Freunde der Christenheit,
Die Welt geht unter zu meinem Leid.
Das ganze Unglück würd' nicht geschehen,
Thät ihr fleißiger zur Kirche gehen.
Thät ihr nicht eure Pfaffen schmähen,
Dann würde die Welt nicht untergehen.
Aber neben die Kirche laufen,
In den Wirthshäusern saufen,

Auf den Tanzböden raufen,
Das sind eure modernen Gaben
Und darin liegt der Hund begraben.
Ich habe schon viel darüber nachgedacht,
Wie sich der Weltuntergang am besten macht,
Ob mit Schwefel, Pech oder Feuer,
Doch scheint mir Pech und Schwefel zu theuer.
Ob mit Wasser oder sonst dergleichen,
Doch kann das den Rigi nicht erreichen.
Da haben sie in ihrem Wahn
Gebauet eine Eisenbahn
Bis hinauf auf des Berges Spitz',
Die Sünder mit ihrem Aberwitz!
Aber der Herr wird sie strafen an Dividenden
Bis sie verenden. —
Am wirksamsten wäre ein kräftiger Fluch,
Dann hätt' ihr genug. —
Auch könnt' es, euch Gesindel nicht schaden.
Thät euch der Komet rösten und braten,
Damit euch der Teufel in der Höll'
Verzehren könnte auf der Stell'.
Wer heißt euch die Jesuiten vertreiben?
In Zukunft laßt das fein säuberlich bleiben,
Damit die Welt nicht zum zweitenmal
Zu Grunde geht, an solchem Scandal.
Der Bismarck ist auch so einer, aber man darf's nicht sagen,
Sonst kriegt uns die Polizei am Kragen
Und schmeißt uns hinein in ein schändliches Loch.
Und die Regierung braucht uns doch. — —
Die kommen mit Kanzelparagrafen,
Was helfen da alle Kirchenstrafen? —
Ein Glück, daß eurem Heidensang
Ein Ende macht der Weltuntergang.

Auf der neuen Welt, die einst wird geschaffen,
Da sind alle Menschen Pfaffen.
Dort wollen wir euch Mores lehren,
Und belehren.
Wie spricht Pater Gabriel zu den Frommen?;
„Lasset die schönen Frauen zu mir kommen
Und thut ihnen durchaus nicht wehren,
Sie sollen etwas Sauberes von mir hören."
Und Schwester Adolfe, wie sprach die bei Zeiten?:
„Ich kann die Männer fürtrefflich leiden."
Und ist bei so frommen Leuten denn nicht
Die Nächstenliebe die erste Pflicht?? —
Wer heißt euch Herrn Cozmian beleidigen
Statt zu vertheidigen? —
Herr Cozmian ist ein Ehrenmann,
Wenn er auch in Homburg nichts gewann.
Es können nicht All', die ihr Glück probiren,
Gewinnen, es müssen auch welche verlieren.
So steht's in der Welt aus. Verderben und Sünden
Sind alle drei Schritt weit sicher zu finden:
Der Gründungsschwindel, die Wohnungsnoth,
Die Strickmacherei, das theure Brod,
Die vielen Steuern
Die alles vertheuern,
Die bringen den Weltuntergang
In Gang.
Dann sollt ihr etwas erleben
Von Heulelappern und Zähnebeben!
Dann müßt ihr in der Hölle braten,
Indeß wir bei Petrus Projekte berathen,
Wie wir einstig auf Erden
Die alleinigen Herrscher werden.

Amen.

Er hat.

Gar übel ist es Manchem schon bekommen
Hat er sich nur ein wenig „übernommen".
Die liebe Jugend einer jeden Stadt
Begrüßt ihn mit dem Freudenruf: „Er hat!"
Doch, was er hat, gar schwer ist es zu sagen,
Erlaubt mir drum, darüber anzufragen:
Hat er vielleicht „zuviel getrunken?"
„Ist selig" dann in's Flos gesunken?
Hat er zu viel „geleimt?" o sprich!
Ist er „benebelt" fürchterlich?
Ist „angeraucht" und hat den „Schlicker",
Hat einen „Strich" und ist auch „schicker"?
Hat einen „Kater", einen bösen,
Oder ist's ein „Spitz" gewesen?
Ist er wohl „steif", kann sich nicht rühren,
That einen „Haarbeutel" frisiren?
Hat er „im Dach", hat einen „Hormel",
Hat einen permanenten „Dormel?"
Muß er als schuldlos Opfer bluten
Weil er „zu viel gethan des „Guten"?
Ist er „bedufelt, angeheitert",
Mit seinen Grundsätzen gescheitert?
Ist er wohl „knill" in seinem Leibe?
Hat einen „Fremden" er zur Seite?
Ist ihm vielleicht „e bissi iwwel",
Und ist er voll als wie „e Stiwwel,"
Hat er „gesoffen wie ein Loch"
Und ist doch durstig immer noch?
Sagt welchem Zustand nun, o gebt mir Rath
Entspricht der Jubelruf; „Er hat!"

Germanias Trost.

Ein Festspiel, der deutschen Jugend gewidmet.

Personen:

Germania. — Die Kunst (bildende).
Die Poesie. — Die Wissenschaft.
Die Musik. — Die Erfindung.
Die Malerei. — Die wehrhafte Jugend.
Männer und Jünglinge.

Ort der Handlung: Freie Landschaft, im Hindergrunde ein Eichwald
Zeit 1861.

(Dieses Festspiel, die erste Arbeit mit der, der am 10. Juni 1842 geborene Verfasser dieses Buches vor die Oeffentlichkeit trat, machte nachdem es anläßlich einer Weihnachtsfeier der Frankfurter Turngemeinde 1861 aufgeführt und alsbald im Druck erschienen war, die Runde durch faßt alle deutsche Städte, wo es in den betreffenden Vereinen mit allen denkbaren Veränderungen zur Aufführung kam.)

Germania's Trost.

Als Einleitung spielt die Musik: Deutschland, Deutschland, über Alles.
(Haydn.)

Nachdem sich der Vorhang erhoben, sieht man eine freie Gegend; im Vordergrunde einige alte Eichen, im Hintergrund ein mächtiger Wald. Auf einer umgestürzten Eiche, das Schwert und die Reichsfahne zu Füßen, sitzt:

Germania

(den Kopf traurig, wie in Gedanken versunken auf die Hand gestützt.)

Mir will vor Schmerz der Busen springen,
Denk' ich an meines Reiches Schmach;
Und hör' mein Volk noch fröhlich singen,
Bevor sein Schwert die Bahn sich brach. —
Die Leier soll man nun zerschlagen,
Zu der ein Friedenslied man sang;
Das deutsche Volk soll endlich wagen
Bei Trommel- und Trompetenklang;
Soll wagen in den blut'gen Streiten
Für seine Freiheit und sein Recht,
Damit man nicht in künft'gen Zeiten
Es nenn' ein feig', entnervt' Geschlecht. —
Ich klage nur den Lüften, mich hört kein freundlich' Ohr,
Sie haben mein vergessen, die mich geliebt zuvor;
Sie haben mein vergessen und meines Reiches Pracht,
Sie wollen weiter schlafen in trüber dunkler Nacht. —
Sie kennen nicht die Schmerzen von einer Mutterbrust,
Die zugethan den Kindern mit inniglicher Lust,
Und der von allen Söhnen nicht einer treu verblieb;
Der man mit kaltem Hohne vergolten ihre Lieb'.
Sie haben, ach! vergessen, was Deutschland einstmals war;

Wie sich die fremden Völker gebeugt vor Deutschlands Aar,
Wie man zu seinem Throne um Recht zu suchen kam,
Wie man zum Schutz des Glaubens die deutsche Hülfe nahm.
Was blieb von allem Glanze? was blieb von allem Ruhm?
Was blieb von Deutschlands Größe, von Deutschlands Heldenthum?
Nahm man die schönsten Perlen nicht frech aus meiner Kron'?
Und hat man nicht zerschlagen, zertrümmert meinen Thron?
Greift man mit frevlen Händen nach deutschen Landen nicht?
Verfolgt man nicht den Treuen, der deutsche Sprache spricht?
Der deutsche Ehr' und Liebe im deutschen Busen hegt,
Und dem vielleicht im Kittel ein großes Herze schlägt?
Sprich' deutsch, du wirst geächtet, fluch' deutsch, du wirst verbannt,
Bet' deutsch. du wirst verhöhnet im eig'nen Vaterland. —
(Musik intonirt: Schleswig-Holstein meerumschlungen).
Sind alle so erschrocken vor einz'ler Buben Macht,
Und wagt, sich selbst zu retten, das Volk nicht eine Schlacht?
O wehe! weh' dem Volke, o weh' dem Vaterland,
Das an sich selbst verzaget, an Kraft, an Herz und Hand!
Es muß sich kühn erheben und ringen muß sich's frei,
So lange soll es kämpfen, bis daß es einig sei. —
(kleine Pause.)
Ich klage nur den Lüften, mich hört kein freundlich' Ohr,
Sie weilen in der Ferne, die mich geliebt zuvor,
Mein Volk hat mein vergessen und meines Reiches Pracht,
Sie wollen weiter schlafen in ihrer dunklen Nacht. —
(Pause.)

Die Kunst, tritt auf.

Du klagst, Germania? o nenn' mir deinen Gram.
O sprich! vielleicht daß ich ihn lindern kann.
Ich bin die Kunst, die tröstend zu dir tritt:
An meinem Busen kann dein wundes Herz,
Gesundet's nicht, doch mildern sich den Schmerz.

Germania.

Du fragst! die ich verlassen von allen Söhnen bin,
Was mir die Brust beweget, was tief gebeugt den Sinn?
O meines Volkes Zwietracht, das ist mein herber Schmerz!
O meines Volkes Zwietracht, die bricht mir fast das Herz!

Kunst.

Wer sagt, daß du vom Volk verlassen sei'st?
Daß dich dein Volk nicht liebt, wer sagt dir das?
Dein Volk ist treu geblieben immerdar,
Ob auch der Zwietracht Macht die Stämme schied,
Ein Band jedoch vereint sie wiederum
Zu einem großen, majestät'schen Volke,
Zu dem bewundernd alle Völker schau'n.

Germania.

Und dieses Band?

Kunst.

Das ist die Kunst, die wieder sie vereint,
Daß Nord und Süd ein einig Volk sich fühlen,
Und der verwandte Geist den Geist erkennt,
Den lieben, trauten Bruder Einer Mutter. —
Denn um ein Denkmal aus der alten Zeit,
Da samm'len gerne sich die Stämme wieder,
Und denken an die alte Herrlichkeit
Und fühlen sich als Eines Volkes Brüder.

Germania.

Mein Volk einst groß und mächtig und jetzt so schwach und klein,
Die Kunst im Reich so prächtig, sie wird uns nicht befrei'n;
Doch wenn der Künste Jünger das Schwert in ihrer Hand
Im heilgen Kampfe führen, Ersteht ein einig Land.

Kunst.

Das kann ich jetzt nicht bieten,
Was du verlangst von mir,
Mein Werk gehört dem Frieden,
Mein Werk gehört auch dir;
Doch gilt's, den Krieg zu wählen
Und kommt der Tag heran,
An uns soll es nicht fehlen
Wir stehen Mann für Mann. —
(tritt ab).

Germania. (allein).

Der Künstler reine Treue, die ist mir wohlbekannt.
Die Heimat vieler Künste, die ist das deutsche Land,
Doch ist ihr Drang auch mächtig, ist ihre Kraft doch klein,
Wir aber müssen kräftig zum Kampf gerüstet sein.
Denn Zwietracht ist ein Drache, der Gift und Feuer speit,
Vor dessen Moderathem kein gutes Werk gedeiht;
Denn vor ihm die Verheerung und hinter ihm der Fluch,
Zur Linken Schmach und Schande, zur Rechten Lug und Trug,
Und wer's mit der Verheerung, der Zwietracht Fahne hält,
Den wollen wir vernichten wie hoch er auch gestellt,
Ob ihn der Purpur schmücke, sein Thron von Golde sei.
Wer gegen Freiheit kämpfet, kämpft für die Tyrannei.
Und unter meinen Söhnen, da nistet noch die Brut
Der Zwietracht, die vernichten möcht' jedes treue Blut;

Die Zwietracht die mit Tücke erfüllt das Bruderherz,
Daß meines soll verbluten in grenzemlosem Schmerz.
(Die Wissenschaft und Malerei treten auf).

Wissenschaft.

O laß die Thränen, richte Dich empor! hoch empor! stolz empor! und sieh mich an, die deutsche Wissenschaft. Wo ist ein Volk soweit die Sonne auf eines Menschen Stirne strahlt, wo ist ein Volk soweit die Meereswoge, hinausrollt in die Welt, das dir den Ruhm des Geistes streitig machen darf? Ich bin es die deutsche Wissenschaft, die Bildung die dich einst befreien wird.

Germania.

Bis jene geist'ge Freiheit im Volk so allgemein,
Daß ohne blut'ges Streiten mein Volk wird einig sein;
Das wird noch lange währen! trotz manchem guten Rath,
Es fehlt dem Volk der Wille zu einer kühnen That. —

Wissenschaft.

Auf wen soll es vertrauen? wer soll sein Führer sein?

Germania.

Es muß auf sich vertrauen, kann ohne Führer sein,
Es wolle nur! dann wird es beständig Sieger sein.
Was helfen mir die Worte, die ohne Thaten sind?
Nur handeln bringt Befreiung, das Wort verhallt im Wind.

Malerei.

Du siehst wie treu zur Seite dir Kunst und Wissen steht,
Vergiß darum dein Leiden, bis einst dein Banner weht.
Bis uns zu blut'gem Ringen, die neue Zeit begehrt,
Dann laß uns Opfer bringen, die deiner Größe werth.

Wissenschaft.

Dann stehn' wir dir zur Seite mit unsres Geistes Macht,
Wir werden für dich streiten die große Geistesschlacht!
Drum rufst du deine Braven am hehren Freiheitstag,
Wir werden dann nicht schlafen, wir folgen Alle nach!

(reicht Germania die Hand, geht ab.)

Germania

(allein).

Gern' hör' ich ihre Worte und fühle mich bewegt,
Daß sich so aller Orte die Heimatliebe regt.
Hoch schätz' ich edles Streben und edle Leidenschaft
Wird sie dereinst erheben das Schwert mit voller Kraft.
Wenn sie dereinst im Kampfe begeisternd für mich steh'n,
Wenn hoch im Pulverdampfe der Einheit Fahnen weh'n.
Mir ist als ob Trompeten erklängen über'n Rhein,
O mögt ihr die Profeten der schönen Zukunft sein.

(Erfindung, Dichtung und Musik treten auf.)

Erfindung.

Hurrah Germania! glorreiches Weib,
Erheb' dein Angesicht, dein leuchtendes.
Sind wir kein Volk geeint in geist'ger Größe,
Und bist du nicht die Mutter alles Schönen?
Wir blieben treu, ob Deutschland groß ob klein,
Wir blieben treu und werden's immer sein.

Germania.

O welch ein Trost zur Stunde besänftigt meinen Schmerz,
O welche frohe Kunde erhebet jetzt mein Herz.
Könnt ich dasselbe sagen von jedem deutschen Mann,
Dann hört' ich auf zu klagen und fing zu jub'len an.

Dichtung.

Mein Lied hat's Volk gerufen, es ist davon erwacht.

Erfindung.

Und mächtig und erhaben hab ich Dein Volk gemacht!

Musik.

Die Melodien drangen tief in das Herz ihm ein.

Germania.

Trotz allem eurem Streben wird's doch nicht einig sein.

Musik.

Ergriffen von den Tönen, von heil'gen Melodien,
Von mächtig tiefem Ernste, von hehren Harmonien.
Zur Rache aufgerufen durch der Trompete Klang
Zum heil'gen Kampf entflamment durch wilden Schlachtgesang,
Kurz, wo es galt zu wagen, da war ich stets dabei,
Und will es immer bleiben mit meiner Melodei. —

Erfindung.

Ich brach die stärksten Fesseln, die um den Geist man schlang,
Ich habe ihn befreiet aus seinem ärgsten Zwang,
Ich hab' das Wort beflügelt in alle Welt gesandt;
Damit es laut verkünde den Ruhm vom Vaterland. —

Dichtung.

Als Deutschland groß und mächtig, geehrt von aller Welt,
Da war in Deinem Reiche die Dichtung wohl bestellt;
Der Sänger zog im Lande umher mit Lied und Speer,
Zu singen und zu streiten für Vaterland und Ehr'.

Und als die deutschen Lande gedrückt und unterjocht,
Hab' ich mit meinen Liedern an's Volkes Herz gepocht
Und sieh', es ist erstanden, es hat sich aufgerafft,
Es ließ die Feinde fühlen die urgewalt'ge Kraft. —

Germania.

Um wieder fort zu träumen, nachdem es kaum erwacht. —

Dichtung.

Sie haben nicht vergessen, vergessen was ich rief,
Sie haben es behalten in ihren Herzen tief:

„An's Vaterland, an's theure schließ Dich an,
Das liebe treu mit deinem ganzem Herzen,"
Dies sei ein Mahnspruch für den deutschen Mann,
Und diesen soll auf Erden nichts ausmerzen.

Der deutsche Boden soll Dir heilig sein,
Ihn zu beschützen, darnach sollst du streben,
Und ist auch nicht ein Fußbreit Erde Dein',
So sollst du für ihn hin doch Alles geben. —

Dem Volk' häng' an, ihm biete Herz und Hand,
Nichts sei Dir theu'rer hier auf dieser Erden,
Als wie ein einig, freies Vaterland,
Die Fremde kann Dir nie zur Heimat werden. —

(Während der letzten Strophe beginnt der Chor hinter der Scene das Lied: „Ich hab mich ergeben" zu singen und bei der letzten Verszeile tritt der Chor auf die Bühne, geführt von:)

der deutschen Jugend.

(Die Scene füllt sich nach und nach mit Schützen, Turnern 2c., welche sich um Germania gruppiren.)

Jugend.

Wie lange willst Du selbst noch zagen,
Anklagend vor dem Volke steh'n?
Ruf' auf zur That, laß die Standarte weh'n
Und Alle werden für Dich wagen. —
(zur Dichtung.)
Das Lied, das Du gesungen,
Es ist nicht leer verhallt,
Ins Herz ist es gedrungen
Mit seiner Allgewalt;
Uns hat es tief ergriffen
Des Vaterlandes Schmerz,
Es sind erwacht, die schliefen
(zu Germania)
Und weih'n dir Hand und Herz.

Germania.

Doch sagt:
Auf wen vertraut das Vaterland,
Daß mit dem Schwerte in der Hand,
Es seinen heil'gen deutschen Herd
Vor jedem Unrecht schützen werd'?
Das es der Freiheit sei ein Hort,
Ein Deutscher sei in That und Wort?

Jugend.

Auf uns, auf uns, der Jugendschaar.

Chor.

(Musik in der Ferne: Was ist des deutschen Vaterland)
„Wir wollen sein ein einig Volk von Brüdern,
In keiner Noth uns trennen und Gefahr,"
Wir wollen wie die Väter treu und bieder

An unſ'ren Rechten halten immerdar,
Wir wollen unſ're Eichen ſchützen,
Als Wächter an den Grenzen ſteh'n.
Für Freiheit unſer Blut verſpritzen,
Und ſiegen oder untergeh'n. --

Germania.

Iſt's Täuſchung, iſt es Traum,
Die Jugend will das Vaterland erretten!

Jugend.

Germania! Laß Dein Banner weh'n!
Laß weh'n Dein Schwarz, Roth, Gold!
Dein ganzes Volk wird zu Dir steh'n
In Deiner Fahne Sold. —

O ziehe uns im Kampf voran,
Du führſt uns nur zum Sieg!
Es folgt der Jüngling, wie der Mann
Dir nach im heil'gen Krieg.

Im Herzen Muth, im Arme Mark,
So harren Alle wir,
Durch Eintracht mächtig, groß und ſtark
Auf einen Wink von dir. —

Germania! Laß Dein Banner weh'n!
Laß weh'n Dein Schwarz, Roth, Gold!
Dein ganzes Volk wird zu Dir ſteh'n
In deiner Fahne Sold. —

Germania

(richtet ſich empor, rollt die Reichsfahne auf und erhebt das Schwert.

Die Jugend ruft, die thatenluſt'gen Söhne,

Sie rüsten sich zum Kampf' für's Vaterland,
Ob man ihr Treiben immerhin verhöhne,
Weih'n sie der Heimath dennoch Herz und Hand.
Dies ist ein Trost, der gibt mir neues Leben.
Es ist für mich ein unermeßlich Glück
Wenn treu die Jugend wird das Schwert erheben,
Dann gibt das Vaterland sich selbst zurück.
Was einig ist, kann frei auch sein,
Doch Einheit müssen blutig wir erringen,
Hier hilft die That, das Handeln hilft allein,
Will man die Zwietracht kräftig niederzwingen.
Drum folgt mir nach und bleibt mir immer treu,
Wir machen Deutschland einig, stark und frei!
(Chor begeistert)
Wir machen Deutschland einig, stark und frei!
(Während der Chor begeistert Germania umringt)
(fällt der Vorhang).

Aus dem Leben einer Köchin.

(Vier aufgefundene Briefe.)

I.

Liber wunebald?

Frankfurt a mein den
1 Abril 1870.

Ich erfreife die Vetter um diehr zu Schreipen un Wihl dir nur zu wissen duhn das Ich Nicht Meer bei den schneiter schmalmittdach neben duh, denn dem Seine gesehlen Haben ahle Gestrickt weil Sie zu wenig Verdiehnt

haben! und drum habe Ich Aug die arebeit Eingestehlt und bin bei einer herschaft Bohne geworden? liber wunebald Seitdem mir Preisisch Sünd Wirth bei Uns ser Viel Eingestehlt. und wi Meine mattdam sacht wollten viehle schenkAmen Aug die arebeit Einstehlen bis wieder andere umstände Eindreten dehten. nur die steuer Einnehmer duhen nicht Stricke machen weihl die Keine Zeit dazu haben, vor arebeit.

Liber wunebald Ich bin Gott sei Dank, Gans, gesund und munter Meine maattdam ißt nur ser Garschdich aber du braugst Aug Eben desendwechen Gar nicht Meer Eiversichdich zu Sein, den Mein her ißt ein sehr Ordentliger mensch der ser Viel auf Mich halden duht und läßt Aug sonst gar nichtz auf Mich kommen den er duht Mich sehr gut Leiten. Ich habe Aug Ein kind unter Mir daß sehr Gut Fortfährd.

Ich hätte Aug einen Blatts Als jungfer Krischen könen aber der Pasd Sich doch Nicht Meer für Mich wo Ich doch Das nehen mit Der hand und Der maschiene So gut verstehen duh. eben wollen gahr Keine medgen Meer jumfern sein weihl Mann dabei nicht Meer bestehen kann und es Aug zu Schlegt Bezallt Wird. liber wunebald Wie Gefehlt es dihr bei dem milidehr? bißt du Jetzt gemeiner geworden? mißt ir noch immer Pump-Er-Nickel und Bonnensubbe Essen! wenn du und deine Kammeratten nicht Meer lon Krischt dann duht doch Aug die arebeit Einstehlen dann Krischt ir Meer. Wen du nur ein Orden-lieger krieger Werthen duhst Dann Kanst Du sokar Ofe-Zier werden wie Mir der her dromeler knips bei Der Dansbelußdichung gestern in der Neuen meinlußt gesacht hat.

lieber wunebald Ich komme Gar nicht auf dem Hause aufer wenn Ich und Meine mattdam ausgehen duhn in die Bromehnate zu dem concert vom verschennerungsverein und dem Coursallon wo die mattdam immer Sitzen bleibt.

Von neuichkeiten Kan ich diehr diesmall nichtz Schreipen der paarturm Ißt noch Nicht Ferdig? Aber in die pallmen-gärden-geschlschaft Kan Mann schon Vier dreisig kreuzer Hineingeen"es Ißt Sehr schönn dort, aber die diehren fellen noch Ahle wie im zo-O-lochischen garden. unser her Ißt ganz Außer Sig weihl der mark „Hintern" lämgen und der rabunzel und Hehlgasse Gans fort Sohl und in den grabben Gelecht werden Sohl. Auf dem bleichgarten Wahr Eine maschienenausstehlung Ich und

Meine mattdam Sind aber nigt Hiengegangen mit dem Kind weihl der her gesacht had das die mattdam Mißt dortpleiben missst weihl Sie Eine so dicke maschiene nedig häden.

Liber wunebald Ich wohlte Diehr heute 2 Daller Schieken aber der Dromeler Knips hat Sie sig am sondach von Mir geben Lasen er ißt so orntenlig das Mann Im Gahr nichtz Abschlachen Kan.

entschuldige Meine schlechte handschriefft und sei auch Viehlmalls Gekrüßt von deiner lieben un-treuen

ameerantha Schrupper

meine aträse ißt Jets: an vreilein ameerantha Schrupper
Wohne bei dem her leddernruhm dockder
die vieh-loß-Sophie.
in der kaldelausgas in frankfurt an mein

II.

Liber wunebolt

Frankfort am main den
10 Dezember 1870

Ich erkreife die Vetter um diehr zu Wiesen zu duhn daß Ich Gans scheesunt unt munder Bien, wie Gett eß diehr in der schlagd — wen du todscheeschooßen Würst so duh Eß Mihr doch Ja gleich schreippen. den ich Bien imer vro wen Ich edwaß von diehr hören duh — lieber wunebald von auchhußt bis jetst habe ich Nur 5 Stehlen schehabt aber Sieh haben Wihr ahle nigd scheebaßd unt drum Bien Ich jetst hog Widder jumfer scheeworden in einen Reigen hause mit 2 sehnens; da Wirth Mahn doch Aug edwas Eß-die-Myrth! der Eine sonn ißt sehkunde leudenand duht Aber bald minudeleudenand werthen, eß Ißt ein ser Schöner mönch und wie die matdam sacht deht er Aug daß eiserne Kreuz krischen wen Er nigd schon daß böse häd und im spiethal liegen Mist bei den barmhertzigen

chwesdern: — lieber wunnebald unzer herr ißt eppen vereißt unt unzer mattdam läst sich vom Stättichen Blasterermeister Seihne leud den hoff Magen aber der heer darff es nicht Wiesen weihl im die mattdam überraschen wihl! unser vreilein hat Aug kürzlich zum beesten der verwuntheten wo Sieh Aug dabei ißt bei der dansfaureh eine Kohllekde von Eichennen handarebeiten geemagd, wo Sie selper Einen offen Schirm von Bathbrie-odis-muß dabei scheegeben had: liber wunnebalt zu deinen Khrißdkindchen schike Ich diehr ein Baar Wohlene underhossen unt 1 halpes duhzehnd sakdischer mit dem graffen bißmarkt Seiner bodo-graf-Vieh duh aber ja nigd die nass hinein buzen Sonsd duhd er außgehen! von neuichkeiten Weiß Ich diehr Gahr nigds zu Schreippen außer wen Irr gans frankreisch Erroberd habd unt eß Verdeilen duhd dan las diehr Nuhr Aug Ein grosses haus mieth Einen garden geben wo Miehr blaz drin haben unt 2 Parisser Hütt vier Mich, der Dromehler knipps hat eß Mir Aug schon fersprogen und duhd Aug worth halten. Ich Bien ser bösse Auf dich das duh Mir kein stick von ohrlean scheeschickt Haßd wo irr ooch ahles nemmen duhd und Ich dog stoff zu 1 neuen kleit brauge. liber wunebalt Ich mus nun Schlissen unt habe Aug ein Ser schönes cheedigd auf disch scheedigdet daß Ich diehr Schreippen duh:

im Meinen beth bei nagd
hab Ich an disch scheedagd
Biß Morschends uhm halp führ?
Ach denkst thu Aug an Miehr!
o liber wunebalt
Wenn die kann-Ohne Knald
an denk mieth viehl Scheeviel
an dein disch liebente un dreie

ammerantha Schrupper.

meine aträse ißt Jetzt! an vreilein Junser ammeranthe Schrupper bei dem heern Dreipeter Bohnenstroh, in der flarmaulstraße in Frankfort am mein.

nagschriffd: Tu dich nuhr vor den franzesichen Brauenzimmer in bacht nemmen die duhn die sohldathen ahle umpringen.

III.

Frankfort am mein den
1 auchußt 1871

Liber wunebald.

Ich ergreife die Vetter um diehr zu'Wiesen zu duhn das Ich Gahr kainen Blats Meer hapen duh. Ich bien jets kain Medchen Meer, ich Bien jets Butsfrau geworden? Alz Butsfrau ißt Mann doch sein eichener her und Kan auf die Dansbelußtichung geen wen mann lust had. — liber wunebald Ich mus der mattdam treuring denn Hof in der rei halden, denn sieh sig Magen läßt, auch bei denn her bankjee strenzer duh Ich nachsäen und denn hausgang butsen, wieh Mier aper der Betinter sachd deht der her Aug balt die Blad butsen unt deht nag Ruhm-Männijen geen wo er Viennansmienißter werthen kennt oter Gahr noch Meer.

liber wunebalt wie gett es diehr! Ich bien Gans gesunt unt hape Aug denn Einzuch mitgemagd aber so bien Ich doch noch ni gedriekt warn wieh an demm Dach. liber wunebald von den Fürundtreißichern die bei nns gelechen hapen unt die Ich Ahle könne du ißt kain einziger mensch aus demm Krisch Meer hirher gekomen? wer weis woh die armen leud Sündt † — jets hapen wier lauder 81 die Sint mier nadirlig Aug fill liber denn die bleipen chrstens da unt haben Aug eine fiel hehere numero wie die 34.

liber wunebalt eppen wird in Frankfurt ser fiel durchgebrogen unt wie miehr meine freindin sera-Bine gesacht hat, deht sig ebben eine geseelschafft bilten die di stad abreisen wohlt um einen schönen makblats zu krischen damit die Hockinnen Beihl halden kennten. Lieber wunebalt du haßt Gahr kainen Begriff was eppen alz in Frankfort gemagd Wirth? der bannhoff sohl auf dem Griesheimer exerziehr blads gelecht werthen damit Mann von dorten nigd meer so weid hat, aug wirth ein neues Deader gebauht daß aper oberhauß heisen duht das vikdoria Deater gibt dann daß underhauß. unt. so weider; Aug habe Ich Miehr ein Dachebug gemagd wo Ich aber nur hih unt da hineinschreipe, näcksdenz Wihl Ich

eß Diehr einmall schicken dann kanst du säen das ich mit niemanden sonst in die harmonie gehe wie mit dem Her strenzer sein Pedienter der imer bis zum morgen bei mir bleibt unt Ahles bezallt. Wen es diehr in beerlin gefahlen duht dan bleibe nur nog torten Wihr Sind ja nog Jung unt kennen imer nog Heiratten.

Liber wunebald von neuichkeiten weis Ich diehr gahr nichts zu schreipen als das der Bißmark hir Eine worscht geschenkt gekrischt hat was soviel heisen häd sohlen alz wie den Frankfordern wer Ahles worscht. Ich muß nun schlissen den dem her Strenzer sein Bedienter, wihl edwas geflikt happen unt dem darv Ich doch nigds Abschlachen.

entschuldige viehlmals Meine hantschrift unt sei herzlig gekrüßt von deiner

guten un-treuen gelübte
ameeranthe Schrupper

Meine aträße ißt Jez? an vreilein monadsfrau amerantbe Schrupper Klostergase geratte dem gefreiden Dapp sein Venster wis a wie. in Frankfurt am mein.

IV.

Frankfort am mein den
1 Mai 1875

liber wunebalt?

Wenn ig die Vetter erkreise um Thier zu Schreipen so wil Ich diehr nur zu Wiesen duhn das Mich dein Pedrachen Sehr Alter-rührt weihl du noch imer Keine schritte dazu gedahn haßt das die Babiere in die reih vier die koppellazion Komen! wen du nicht Willst dan Brauchst du Eß nur zu Sachen es gibb noch Meer mäner auf der weld. Dem Drompetter knirscher seine bekandschaft ißt schon zeit Einem halpe jar verheuradet unt hat aug schon zwei kinder die gestorben Sünd.

Fon neuigkeiden weiß Ich diehr Wenich zu Schreipen meine Mattdam ißt eppen in 1 missionsferein wo vier die armen heidenkinder in Affrikka strimpfe Gestrickt werten damit die Nigt so Friehren duhn im winder — ipperhaupt Inderressieren mir Unz Ser vier die Haidenkinder Weihl Sie gar Keine kirschen haben und Nakisch gehen Missen was dog eine Schant ißt, unt Wo Mann sich ser Schemen muß, du kannst Mihr ahles in der weld geben Ich ging diehr Nicht bei so 1 Haiden in dinst. liber wunebalt mit der beers get eß eppen ser Schlecht, lasse dich nur nigt Fervieren unt Gib deine Haußburg Stehle auf unt Geh an die beers den da ißt eppen kein mench meer Sieger, Unzer her ißt makeler hat aber imer dieferensen außzuregnen unt seuvt den Ganzen dach Ueber datz geschäft weihl Er gahr nichtz zu duen hat. mihr happen Aug kürzlitch underschriften vier den nagmidachs unterricht der Nur am formidach gehalden werten Sohl gehsameld aper eß hat kein mench underschriepen unt ißt es deßwegen Aug beim alten Widder gebliepen? die meß ißt Seer stiel gewesen woran aper Nur die mussik Schuld ißt weihl die nigt meer Spilt was ser unregt ißt? liber wunebalt? Die geschäfte Gehen sehr schlecht hir, doch kan Ich Nigd klachen den Ich happe den Gansen dach zu tun weihl die mattdam ahle Auchepliche andere launen hat und Gar Nigd Meer aus dem „**eskating rink**“ Oder wi daß ding Haißen thut wechzubringen ißt! das eskating rink ißt nemlich eine eißbann son Aasfald wo Mann mit schlittschuen drauv herumrollzt bis man geschneppt Wirth. Oder hinnfält wozu music gemagd Wirth was Eine mark kostet ohne die schlittschuhe? liber wunebalt? Sobalt du nach frankfurd komst um die Hairattsbabiere zu Ortnen Werthe Ich dir die Rollbann 1 Mahl zeichen du mußt aper 8 geben das du nicht geschneppt wirst wo es epen so Viele medgen dort gibt. liber wunebald die rollbann must du Säen Was etwaß Seer Schönes ißt um wodurch Mann kein eis meer braugt auser am bifett wo Mann es Aug bekomen Kan. in der Erwartung das dich Main gechenwärdiches schreipen Gans gesund andript — krißt dig Vielmahls deine libe un-getreie

ameeranda Schrupper

haußmätgen, beim heer Kom-Märzenratt Heuler.

nagschrift: wenn du bis zem sohndach komen Wilst so Schreipe kleig

andwoord weil Jg vom heer frischauf zur dansmusik Eingelatten Bien liber ißt es Mihr aper wen du Erst am Recksten sohndach kommst.

die Oppige.

Zur ersten Nummer der Schnaken.

(1871).

Es schmilzt das Eis, die Veilchen heben
Die Köpfchen lächelnd in die Höh',
Und zarte Lämmerwölkchen schweben
Gleich Frühlingsboten überm See.
Die Sonne sprengt der Erde Banden
Das starre Eis — ein Freudenschrei!
Ein Jubelton in allen Landen,
Ein Wonneruf: Nun ist sie frei!

Es hielt sie, ach so rauh umfangen
Der tück'sche Winter grob und kalt,
Und ihres Herzens süß Verlangen
Er hielt es nieder mit Gewalt.
Doch ist dies Alles nun vorüber,
Und Wonne füllet sie und Lust;
Sie wirft den grünen Schleier über
Uud sinkt dem Frühling an die Brust.

Da kommt der Storch, der Kinderbringer
Und klappert seine Glückwünsch' laut,
Die Grasmück' eilt, der frohe Springer
Und gratulirt der schönen Braut.

Der Nachtigallen Sehnsuchtslieder
Erzittern durch den Dämmerschein,
Und selig steigt die Lerche wieder
Bis in die Wolken hoch hinein.

Es lädt der West die Au'n und Felder
Als Gäste zu dem Hochzeitstag,
Und neu begrünen sich die Wälder
Auf einen einz'gen Zauberschlag.
Die Knospe schwillt, es tritt die Blüte
Gewaltsam an das Licht heran,
Der ewig, engen Fesseln müde,
Strebt Farbe und Gestalt sie an.

Und überall im weiten Raume
Die liebenswürd'ge Emsigkeit,
Als wär Natur nach schwerem Traume
Erwacht zu schönster Wirklichkeit.
Die Bienchen summen auf und nieder,
Die Käfer schwirren spät und früh,
Und Alles athmet Duft und Lieder,
Und Poesie und Melodie.

Da, bei der allgemeinen Wonne
Stellt schüchtern sich die Schnake ein,
Und führt beim hellen Strahl der Sonne
Zu toller Lust, den frohen Reih'n.
Doch weil sie im April gekommen,
Seid drum nicht böse, denn Ihr wißt
Nur warme Aufnahm' kann ihr frommen,
Weil's gar ein zartes Wesen ist.

Zwar der April ist wetterwendisch,
Auch schickt man Jemand gern hinein.

Allein die Schnaken sind beständig
Und werden niemals anders sein.
Sie können nur das Licht ertragen
Und hassen was im Dunklen schleicht,
Und werden es so lange plagen
Und es verfolgen bis es weicht.

Und wie sie in den Lüften spielen
So leichtgeschürzt auf Wald und Flur;
So ist von allen ihren Zielen
Das Höchste auch die Freiheit nur.
Doch wer sich schnöde drängt dazwischen,
Wo stolz verlangt das Volk sein Recht;
Der falle unter ihren Stichen,
Ein eitler, feiler Fürstenknecht.

Und da ihr selber Schnakenstreiche
Behagen in der Sommerzeit,
So hält sie gerne für dergleichen
Den Stachel immerfort bereit.
Wo Narrheit hoch auf Stelzen schreitet
Und Unvernunft ihr Banner schwingt,
Da ist die Stätte schon bereitet,
Wo jeder Schnakenstich gelingt.

Kurzum, sie wird gern Alles machen,
So viel in ihren Kräften steht,
Ihr dürft bezahlen und — wir lachen —
Zusammen dann, wenn's irgend geht.
Wir wollen viel euch nicht versprechen,
Macht's ebenso, 's schützt vor Verdruß.
Doch ist es Zeit, jetzt abzubrechen,
Drum nehmet unsern Schnakengruß.

Vor der Himmelsthüre.

Es klopfte an die Himmelsthür'
Herr Levy Rosenstengel:
„Ist nix vielleicht ze handle hier,
Ze handle mit de Engel?

Herr Petrus dreht den Schlüssel um
Und sprach mit hellem Lachen:
„Ich bitt' euch, seid doch nicht so dumm,
Was schwatzt ihr da für Sachen?

Hier oben in dem Himmelreich
Brauch' man nicht euren Plunder,
Drum macht euch fort, nur allsogleich,
Und packt euch schnell hinunter!"

„Herr Petrus, sind Sie nicht so scharf,
Und lasse Sie mir reden,
Ich bitte, wenn ich bitten darf,
Im Himmel einzutreten.

Ich hab mir unten, auf der Welt
Auch was erspart im Leben
Und das mögt' ich als Einstandsgeld
Jetzt an den Himmel geben.

Es ist nicht viel, mir ward schon schwer,
Dies Wen'ge zu erringen,
Doch dieses Wen'ge bitt' ich sehr
Dem lieben Gott zu bringen."

„Laß nur dein Geld, wir brauchen's nicht
Wir sind damit versehen.
Auch darfst du Freundchen zum Gericht
Nur arm nnd schmucklos gehen.

Warst du im Leben brav und gut,
Hast Niemand übernommen,
So bist auch du, ein armer Jud',
Im Himmel uns willkommen."

Als Petrus sprach, da nahten sich
Auf's Neu' zwei and're Seelen,
Die ließen schon seit Jahren sich
Dem lieben Gott empfehlen.

Der Eine kam von Osten her,
Der Andre von Südwesten:
„Herr Petrus, schauen Sie mal her,
Hier stehen zwei der Besten.

Wir waren unten auf der Welt
Geschmückt mit gold'nen Kronen,
Und möchten jetzt, da's uns gefällt,
Bei euch im Himmel wohnen."

„Ich, war einst Kaiser, mächtig, groß,
Und dieser da war König,
Jetzt aber wünschen wir uns blos
Im Himmel Platz ein wenig."

Herr Petrus sprach mit barschem Ton
„Auf's Himmelreich verzichtet!
Da wird nichts draus, euch kennt man schon,
Ihr seid auch längst gerichtet.

Bleibt draußen, wartet in der Fern',
Wie ich euch oft befohlen,
Vielleicht wird euch geehrte Herrn,
Zuletzt der Teufel holen.

Du aber, Levy, warte hier,
Ich werde wiederkommen,
Und sicherlich verkünd' ich Dir,
Daß Gott dich angenommen."

So sprach Herr Petrus und verschwand
Und schloß die Himmelspforte,
Die Dreie standen wie gebannt
Und fanden mühsam Worte.

„Ach!" klagt der Kaiserüberrest,
„Ihr Levy, Ihr könnt lachen,
Wenn Euch der Petrus eingeh'n läßt,
Was aber soll ich machen?"

„Und ich?" so wimmerte mit Schmerz,
Die Königsseel voll Zagen;
„Ihr Levy, habt ein gutes Herz,
Ihr könnt für uns was wagen".

„Ja, Levy ach! sei unser Stern,
Du bist ja leicht berathen.
Ich mag zwar keine Juden gern,
Doch brauch' ich ihre Thaten".

„Gut, Levy'chen! Du kannst's allein,
Rett' uns aus dem Getümmel,
Steck' in den Quersack uns hinein
Ach schmuggel uns in Himmel."

„Wann's geht, wann's geht, ist's keine Sünd'"
Sagt Levy Rosenstengel,
Und in den Quersack schlüpft geschwind
Die Contreband, — die Engel.

Jetzt öffnet sich das Himmelsthor,
Der Levy seufzt beklommen.
Doch der Herr Petrus tritt hervor
Und spricht: „Du bist willkommen!"

Da mit dem Quersack auf dem Rück'
Will Levy eilig schlupfen,
Doch Petrus hält ihn schnell zurück
Und spricht: „Ich merk' den Schnupfen.

Wo willst Du mit dem Quersack hin?
He Levy, hab' Gewissen!
Sag was ist in dem Quersack drin?
Ich muß durchaus es wissen."

Da faßte Levy sich Courage:
„Sie frage: Gottes Wunder!
Es ist dem Papst sein alt' Bagage,
Und nichts wie Plunder, Plunder!

Prolog

zu Ehren der aus dem Felde heimgekehrten Frankfurter.

(Gesprochen von Herrn Hans Winand.)

(1871.)

Willkommen seid am Mainesstrand,
Der Vaterstadt, der alten,
Die ihr, für's theure Vaterland
So treulich Wacht gehalten.
Die ihr im wilden, blut'gen Streit
Gerungen und gelitten,
Die ihr des Reiches Herrlichkeit,
Getreulich mit erstritten.

Es ruhte auf den deutschen Gau'n,
Des Friedens Sabbathstille.
Es wogte auf dem Feld und Au'n
Der Erndte reiche Fülle.
Der Bürger sah mit heit'rem Sinn,
Der Zukunft froh entgegen,
Der Arbeit blühte ja Gewinn,
Dem Handel neuer Segen.

Da plötzlich, gleich dem Wetterstrahl
Aus wolkenlosem Himmel,
Da plötzlich — horch! mit einemmal
Welch' rauhes Kriegsgetümmel!
Zum Rhein! zum Rhein! zum deutschen Rhein!
Zur Waffe greift und Wehre!
Der Gallier will es. — Muß es sein,
Hurrah! für Deutschlands Ehre.

Hurrah, Hurrah, Germania!



So rauscht es allenthalben.
Hurrah, Hurrah; Germania!
Vom Sund bis zu den Alpen.
Vom Weichselstrom bis über'n Rhein,
Die Zwietracht ist geschwunden.
„Das ganze Deutschland soll es sein,"
In Lieb' und Treu' verbunden.

Hurrah Alldeutschland! schirm' den Rhein!
So scholl's in mächt'gen Tönen.
Wie trat ihr da begeistert ein,
Ihr, Frankfurts wack're Söhne.
Und klagte Weib und Kind auch laut,
Alt Mütterlein mit Beben,
Ihr stürmtet von der Herzensbraut,
Dem Vaterland ergeben.

Und freudig gings zu Noth und Kampf:
Tief in die fränk'schen Landen,
Im Kugelregen, Pulverdampf
Wie habt ihr treu gestanden.
In Wintersfrost und Sonnenglut
Bei wirrem, blut'gem Jagen.
Bis daß des Feindes Uebermuth
Zu Boden war geschlagen.

Doch ach! wie war voll frischem Mut,
So mancher wohl geschieden,
Der nun in fremder Erde ruht,
Ihm bracht der Kampf den Frieden,
Sie starben fern, in uns'rem Herz,
Da sollt ihr dankbar leben,
Kein Denkmal je von Stein noch Erz,
Kann höher euch erheben.

O daß der Krieg mit seinem Leid,
Auf ewig sei verklungen,
Versunken in dem Strom der Zeit.
Als Sage nur besungen.
Daß in der Zukunft Morgenweh'n,
Für Freiheit, Menschenrechte!
Die Völker treu zusammensteh'n,
In geistigem Gefechte.

Doch ihr, die ihr aus Sturm und Drang
Zu uns zurückgekommen.
Seid uns gegrüßt mit Jubelklang,
Mit stürmischem Willkommen!
Und füllt die Gläser bis zum Rand,
Laßt hell den Ruf ertönen:
Ein donnernd Hoch dem Vaterland!
Und Frankfurts Heldensöhnen!

Der verwechselte Chignon.

Capitel I.

O zarte Sehnsucht.

Keine junge Dame, die die Geburtsregister aus Princip haßt und sie für die ungalantesten Institute des Erdballs hält, konnte für die Werke des Standesbeamten ein größeres Interesse haben wie Eleonore. Täglich studirte sie die Zeitungen und zählte mit emsigem Fleiße die Zahl der Aufgebote und Trauungen, die sie am Schlusse der Woche zusammenstellte um sie mit der Vorwoche vergleichen zu können. Dieses wissenschaftliche Interesse, welches sie für die zukünftige Herrschaft der Haube oder des Pantoffels bekundete, gab ihr mit der Zeit einen vollständigen Ehecourszettel an Händen, aus welchem sie die Schwankungen zwischen Versprechen und Halten jeweils bis auf den kleinsten Procentsatz berechnen konnte.

Diese Studien hatten, ganz abgesehen von ihrem wissenschaftlichen auch einen rein praktischen Werth, denn die Ehe bildete für Eleonore die Nachfrage, während das Aufgebot bei ihr fast für Angebot gehalten wurde. Bei großer Nachfrage stiegen die heirathsfähigen Mädchen selbstredend im Course und daß dies einer Dame, die schon seit Jahren ihr Glück immer muthwillig von sich gestoßen hatte, nicht gleichgültig war, ist gewiß erklärlich und um so begreiflicher, als Eleonore liebte.

Eleonore liebte aber nicht nur und verschloß ihre Sehnsucht in ihrem Vestabusen, sie glaubte auch wahrgenommen zu haben, wieder geliebt zu werden.

Schon zweimal war ihr der blonde Jüngling mit den meergrünen Beinkleidern in den öffentlichen Anlagen begegnet und jedesmal hatte er sie mit einem Zwicker, dem nichts wie die Gläser fehlten, beaugenscheinigt. Dabei hatte er das Erstemal so heftig mit der Zunge geschnalzt, daß Eleonore in Zweifel gerieth ob hier Erröthen oder Erbleichen am Platze sei. Das Zweitemal hatte er sogar gegrüßt, indem er erst mit dem Kopfe nickte und dann seinen Hut abnahm, wobei er sich verlegen mit der unbeschäftigten Hand von dem Vorhandensein seines bedeutenden Hinterkopfes überzeugte. Eleonore war verwirrt durch dies unerwartete Attentat auf ihr Herz, doch vergaß sie nicht, was sie ihrer Erziehung schuldig war und verneigte sich dankend und den Gruß erwiedernd, mit der ganzen Grazie ihrer Erscheinung.

„Er ist gewiß in einem guten Haus, sonst wäre er nicht so keck gewesen", dachte sie mit Faust's Gretchen und es ward ihr klar und klarer, daß dies der Mann sei, den das Schicksal auserlesen habe, zu ihrem zukünftigen Gemal; — sonst wäre er nicht so keck gewesen.

Eines jedoch bewegte ihren jungfräulichen Busen, ob der schöne Unbekannte in den meergrünen Beinkleidern schon seiner Militärpflicht genügt hätte, denn er sah noch gar so jugendlich aus und Eleonore dachte schon mit Schrecken daran, wie sie daheim, eine trauernde Gattin, fern von dem Geliebten ihre Flitterwochen einsam verleben müsse, während er in rauher, bärtiger Krieger Mitte an den Erbswursttöpfen der Kaserne, sich von den Strapatzen des Paradeschritts erholte.

„Ach! wenn er doch nur einen Fehler hätte," seufzte sie schwer und

besann sich lange welchem Fehler sie den Vorzug geben sollte, denn das war ihr klar geworden, daß er sie ohne Fehler nicht nehmen würde, weil — die leidige Militärdienstpflicht zwischen ihrer Liebe lag.

Wenn die freundliche Königin des Tages sich hinter die blauen Bettvorhänge des Gebirgs zurückzuziehen im Begriffe stand und hierbei so verschämt erröthete, daß der ganze Horizont flammte, überkam Eleonore stets ein Gefühl tiefinnerster Bewegung, sie rutschte unruhig auf dem wackligen Strohstuhl hin und her, griff statt nach der Stricknadel nach dem Suppenlöffel um die gefallenen Maschen ihres Strickstrumpfs wieder in Ordnung zu bringen, verwechselte den großen Zeiger mit dem kleinen, auf der seit undenklicher Zeit stehen gebliebenen Schwarzwälderuhr und fand schließlich, indem sie erschrocken emporfuhr, daß es die höchste Zeit zum Ausgehen sei, wenn sie den jungen Mann mit den meergrünen Beinkleidern nicht verfehlen wollte.

Ihre Garderobe war schnell beendet. Gelber Strohhut mit blauem Band, welchen ein grüner Schleier graziös umschloß. Grünes Kleid mit rothem Gürtel der ihre Gestalt fast in zwei gleiche Hälften schied. Stiefel mit so hohen Absätzen, um nur auf den Zehen gehen zu können. Das war so ziemlich ihre äußere Umhüllung. Allein Eleonore hatte sich die ersehnte Begegnung noch etwas mehr kosten lassen, wie die einfache Anlegung ihrer Garderobe, zwischen Hütchen und Köpfchen nämlich hatte sich ein neuer Chignon festgesetzt, der sich in zwei gewaltigen schwarzen Locken kühn bis auf ihre, durch den Ausschnitt des weiten Kleides entblößten Schultern herabstürzte. Die Anschaffung dieser Lockenburg hatte zwar keinen bedeutenden pekuniären Aufwand erfordert, denn Eleonore hatte sich wohlweislich einen gebrauchten Chignon angelegt, aber die Uebereinstimmung der Farbe mit ihrem eignen tiefschwarzen Haar, das nach Art der Chinesen in einer einzigen dünnen Flechte an ihrem Hinterkopfe hing, verursachte große Mühe.

So oft sie sich im Spiegel betrachtend bewunderte und das geschah oft, umspielte ein glückliches Lächeln ihren sichelförmig zart geschnittenen Mund und zeigte ein Riff blendendster Zahnperlen, die sich, wie einzelne Felspartheieen von den dazwischen liegenden dunklen Schluchten, nur um so malerischer abhoben.

Als die Toilette beendet war, trat sie hochgehobenen Hauptes vor ihre jüngere Schwester Georgine, dieselbe mit einem zarten Rippenstoß auf ihre Gegenwart aufmerksam machend: „Nun, wie seh' ich aus?"

„Einfältig!" lautete die karge Antwort Georginens, welche ohne aufzusehen, fortfuhr an einem grauen Strumpf ein gewaltiges Loch mit rother Wolle zu stopfen."

„Gans!"

„Meine Leibspeise!" tönte es von den dicken Lippen der zärtlichen Schwester, wobei sie ihren ziegelrothen Lockenschwall hinter die kleinen Fettöhrchen strich.

„Hm, du verstehst was schön ist. Ich brauche dir auch nicht zu gefallen, wenn ich nur — wenn ich nur — nun du wirst schon erfahren, wem gefalle."

„Was du nicht sagst, wer ist es denn?"

„Das ist noch ein Geheimniß, auf alle Fälle aber dein zukünftiger Herr Schwager!" antwortete Eleonore mit einer Würde, die Georgine imponiren mußte und indem sie den Kopf hoch emporhob rauschte sie eine Antwort ihrer spitzzüngischen Schwester befürchtend, so schnell als möglich aus dem Gemache.

Capitel II.

Die Begegnung.

Es war ein herrlicher Sommerabend und die öffentlichen Anlagen wimmelten von Spaziergängern, Reitern und Equipagen. War es ein Wunder wenn Eleonore im Zwielicht glaubte bald hier, bald da den Freund ihres Herzens wahrzunehmen und immer wieder enttäuscht ihre Schritte zügeln mußte. Als der Mond an dem wolkenlosen Himmel aufstieg ging ihre Hoffnung unter und bittere Wehmut überkam ihr liebedurstiges Herz. Müde und verdrießlich trat sie an einen Sodawassertempel und verlangte ein Glas Wasser, „aber ja recht kalt". Die gefällige Nixe beeilte sich den kühlenden Trunk zu kredenzen, wie aber fuhr Eleo-

nore zusammen als sie denselben zum Munde führen wollte, unmittelbar hinter ihr, der freundliche Vers erklang;

„Du bist verrückt mein Kind
Du mußt nach Berlin“.

Sie wandte sich um und fast wäre das Glas ihren Händen entsunken, als sie den jungen Mann in den meergrünen Beinkleidern erblickte.

„Einen guten Abend!“ rief der Meergrüne und wiederholte pfeifend den Refrain des soeben gesungenen Liedes.

„Guten Abend“, stotterte Eleonore, während sie verlegen ihren Fächer vor die Augen hielt.

„Das ist ein rechtes Bummelwetter“, begann der junge Mann, seine musikalischen Productionen unterbrechend.

„Ja es ist ein poetischer Abend,“ lispelte Eleonore und blickte erst schwärmerisch nach dem Mond und dann verlegen auf die meergrünen Beinkleider.

„Sie erholen sich am Wasser, Fräulein,“ begann der interessante Unbekannte die Unterhaltung in Fluß bringend, „ich bin kein Freund vom Wasser:

Das Wasser gibt den Ochsen Kraft
Und ist den Gänsen ein Vergnügen.
Doch fehlt dem Deutschen Rebensaft
Kann er sich auch mit Bier begnügen.“

„Himmlisch! das müssen Sie mir aufschreiben,“ rief Eleonore mit Entzücken, „Hahaha! „und ist den Gänsen ein Vergnügen“, ach das muß ich meiner Schwester erzählen.“

„Ich weiß noch viele solcher Verse und mache auch selber als Gedichte,“ fuhr der dickköpfige Meergrüne fort und machte mit den Beinen eine Bewegung, als wolle er augenblicklich den Pegasus besteigen.

„Wie, Sie machen Gedichte?“

„Und ob, ich habe erst kürzlich ein Solches von 71 Versen gemacht, allein der andere junge Mann im Geschäft hielt es für Makulatur und wickelte Limburger Käse hinein.“

„Da nahmen Ihre Gedichte ein stinkiges Ende,“ bemerkte vorschnell die Dame der Trinkhalle.

„Still, Wassernixe! wenn ich mich mit Ihren Kunden unterhalte," rief der gekränkte Poet, „mein Fräulein, wenn ich Ihnen die Ehre meiner Begleitung schenken darf — Ihren Arm."

Eleonore wußte nicht, wie ihr geschah, so unerwartet, so plötzlich sollten alle ihre Wünsche in Erfüllung gehen, sie wußte nicht recht, ob sie wache oder träume, ob sie auf der Erde oder zwischen den Sternen wandele; erst als sie den immer kräftiger werdenden Druck seines Armes an dem ihrigen verspürte und sich mitten unter die Spaziergänger gezogen fühlte, trat die ganze holde Wirklichkeit vor ihre Seele und sie flüsterte, indem sie ihr Haupt zärtlich auf den Strohhut ihres Begleiters senkte: „Au! nicht gar zu fest."

„Ei Du liebe Lene, mußt Dich dran gewöhne", lautete die singende Antwort auf den leise angedeuteten Schmerzensschrei. „Ja ich mache Verse und wenn Sie recht artig sind bekommen Sie auch einen aufgeschrieben."

„Ach Sie sind zu gütig, doch weiß ich ja noch gar nicht wie ich Sie anreden soll."

„Nennen Sie mich nur beim Vornamen."

„Ja, wenn ich den wüßte."

„Rathen Sie einmal."

„Adalbert."

„Nee."

„Arthur."

„Nee."

„Robertus."

„Nee."

„Nun wie denn?"

"Peter".

„Peter! ach, an Peter hätte ich nicht gedacht," hauchte Eleonore.

„Im Geschäft freilich werde ich Jean geheißen, die Madame ist in Jean ganz vernarrt."

„Ist sie denn noch so jung?" frug Eleonore aufhorchend, während ihr Busen krampfhaft wogte.

„Ach was! eine alte Scheckel sie wird ein paar Jahre jünger sein wie Sie."

„Böser Peter!“ seufzte Eleonore und zog ihre Unterlippe so tief in ihr Sichelmäulchen, daß es den Anschein gewann als hätte sie die mörderische Absicht sich aus Aerger selbst zu verschlucken.

Eben schlug es Zehn auf der benachbarten Thurmuhr.

„Zehn Uhr!“ rief erschrocken der Meergrüne „und ich habe keinen Hausschlüssel.“

„Haben Sie denn weit nach Haus?“

„Das nicht, aber die Madame ist ein wahrer Satan wenn man nur eine Stunde zu spät kommt.“

„O dann will ich Sie um Alles in der Welt nicht aufhalten, meinetwegen dürfen Sie keine Unannehmlichkeiten bekommen“ entgegnete Eleonore und zog ihren Arm aus dem seinigen. „Vielleicht sehen wir uns einmal wieder.“

„Was, Sie wollen gehen, ohne Händedruck und Kuß?“ rief der Meergrüne und legte seinen Arm dreist um ihre Hüfte, „wenigstens einen Kuß muß ich haben, damit ich Sie nicht so schnell vergesse.“

„Ach nein, ach nein! das paßt sich nicht, ach ich schäme mich und wenn es auch nur vor dem Mond ist,“ und daß dem wirklich so sein mußte ging schon daraus hervor, daß sie ihren Sonnenschirm zwischen sich und den himmlischen Nachtwächter hielt worauf sich der Kuß in drei kleineren Pausen einzustellen schien.

„Leben sie wohl böser Mann!“ rief Eleonore mit halbabgewandtem Gesichte.

„Auf Wiedersehen! da nehmen Sie dies Zeitungsblatt Sie finden darin was ich suche, bei dieser Madame bleibe ich keine vierzehn Tage mehr; und wer weiß was uns all die Zukunft bringt. Ade!“ und indem er Eleonore das vielversprechende Zeitungsblatt in die Hand drückte verschwand er in der Dunkelheit.

Capitel III.

Ehen werden im Himmel geschlossen.

„Endlich ist sie fort!“ hatte Georgine ihrer scheidenden Schwester nachgerufen; „endlich! ich habe wie auf heißen Kohlen gesessen und den alten grauen Strumpf mit der verwünschten rothen Wolle gestopft. Nun heißt es sich sputen, wenn der Brief noch fertig werden, und nicht aussehen soll als hätte ihn ein Kind geschrieben“ und indem sie sich rasch erhob zog sie unter ihrem Busentuch ein sorgfältig verwahrtes Schlüsselchen hervor, mit dem sie alsbald die Schublade einer Nähmaschine aufschloß und ein Zeitungsblatt daraus hervorholte.

„Ein junger Wittwer, Anfang der Dreißiger, Vater von zwei außer dem Hause befindlichen Kindern, wünscht die Bekanntschaft einer Dame nicht unter zwanzig Jahren zum Zwecke seiner Wiederverehlichung zu machen. Da derselbe ein hübsches Einkommen hat, so wird weniger auf Vermögen wie auf Herzensgüte und häuslichen Sinn gesehen. Offerten bittet man vertrauensvoll unter Chiffre: Ehen werden im Himmel geschlossen No. 72 zur Hauptpost geben zu wollen. Discretion Ehrensache.

„Herzensgüte, häuslicher Sinn,“ murmelte Georgine, nachdem sie das Inserat halblaut vor sich hingelesen hatte, „Herzensgüte, häuslicher Sinn das sind zwei Dinge die mir Niemand, sogar meine Schwester nicht wird absprechen können. Deshalb wage ich den Versuch; einmal muß es ja doch sein, also sei mir behülflich Amor!“ Mit einer erklärlichen Erregung holte sie aus einer neuen Papeterie einen Bogen Postpapier, der in seiner linken Ecke mit einem flammenden Herzen verziert war, legte sich denselben zurecht, tauchte die Feder in die mit Essig wieder flüssig gemachte Tinte und fing an zu schreiben:

„Geehrter Unbekannter!

Wenn ein Mädchen das noch unbekannt mit den Erfahrungen dieser Welt, auf Ihre schmeichelhaften Anträge antwortet, so geschieht dies nur deshalb, weil sie glaubt die verlangten Eigenschaften; Häuslichkeit und

Herzensgüte in reichstem Maße zu besitzen. Große Ansprüche an das Leben stelle ich nicht, ein Einkommen welches mir ermöglicht außer meinen gewohnten Bedürfnissen, auch noch etwas den Freuden der Welt zu huldigen, genügt. Ihren Kindern welche außer dem Hause sind, werde ich eine liebende Mutter sein, was mir allerdings in Anbetracht meiner Unerfahrenheit auf diesem Gebiete, einige Mühe verursachen wird. Um jedoch in nähere Beziehung zu Ihnen treten zu können, bitte Sie höfl. mir unter allen Umständen eine Antwort zukommen zu lassen und zwar, da ich wenig zu Hause bin unter: G. Sch. No. 3333."

Hochachtungsvoll
Georgine Sch . . . . .

Nachdem Georgine das Schreiben noch einigemal aufmerksam durchgelesen, faltete sie es sorgfältig zusammen, legte es in ein kleines Couvert, die sie mit einer Oblate in den Farben der Liebe sorgfältig verschloß, dann erfolgte die Aufschrift.

Georgine stützte ermüdet den Kopf auf die Hand und sah träumerisch auf das kleine Briefchen dessen Inhalt die erste Station auf der Eisenbahnfahrt nach dem ehelichen Glücke enthielt. — Tausend liebliche Bilder durchzogen ihre erregte Fantasie, sie sah sich als die beneidete Gattin eines stolzen hochgewachsenen Mannes, dessen breite Denkerstirn von den dunkelen Locken umrahmt, einem edlen Gesicht mit unendlich gutmüthigem Ausdruck Ernst und Milde verliehen. Ihr Geist schweifte durch die Küche des Mannes mit dem guten Einkommen und die Fleischtöpfe Egyptens schienen emporzusteigen und sich vor ihrer neuen Herrin zu verbeugen, die Bratpfannen nickten ihr freundlich entgegen und nur ein etwas angegriffener Handbesen hatte sich ängstlich zurückgezogen, denn er schien sehr wohl zu fühlen a seine Tage gekommen waren da er wandern müßte. Gerupfte welsche Hühner und Tauben flatterten vor ihrer Fantasie und Hechte und Karpfen schwammen in dem heißen Bratenfett. Von diesem Bilde geblendet schloß sie schnell die Thür, aber eben so sehr beeilte sich auch das dritte Dienstmädchen der neuen Madame die Pforte des Schlafgemachs zu erschließen. Ach hier war es göttlich! — zwei französische Himmelbetten, mit schwellenden Kissen standen da, sie zur süßen Siesta einladend und

schienen ihr zuzurufen. „Komm' holde Herrin, deinetwegen sind alle die Gänse gerupft worden deren Federn in uns stecken."

„Bimm! bimm!" schlug es auf einer benachbarten Thurmuhr.

Georgine horchte hoch auf und sprach mit einem Seufzer sich von den schönen Bildern trennend: „zehn Uhr und der Brief noch nicht zur Post, diese Commission muß ich noch besorgen, selbst wenn es noch später wäre," und mit der Schnelligkeit eines Eichhörnchens hüpfte sie die Stiege hinunter.

Schon nach wenigen Minuten kehrte sie zurück, sie hatte sich vergewissert, daß ihre Correspondenz bereits mit dem ersten Postgange in die Hände ihres zukünftigen Gemals gelangen müsse, denn daß „der Mann mit dem hübschen Einkommen" ihr selbst unter fünfhundert Concurentinnen den Vorzug geben würde, das stand in ihrer Ueberzeugung so fest, wie der Sonnenaufgang am nächsten Morgen. — Langsam nahm sie die Lockonburg von ihrem Haupte, ordnete dieselbe sorgfältig und nachdem sie ihr eigenes dünnes Haar unter eine Nachthaube gebracht hatte, entkleidete sie sich rasch, und bereits nach wenigen Minuten verkündete ein starkes Schnarchen, daß sie Gott Morpheus ihre Hoffnungen und Wünsche in's Ohr flüsterte. — —

Kaum hörbar hatte sich der Schlüssel in dem Schlosse zu Georgines Thüre gedreht und langsam und vorsichtig schlich Eleonore in das gemeinsame Schlafgemach. Vorsichtig trat sie an das Bett ihrer schlummernden Schwester und drückte leise einen Kuß auf ihre Lippen.

„Gott sei Dank! sie schläft wie ein Murmelthier, nun kann ich doch mit Ruhe nachsehen, was mir der verliebte Peter, seinen Familiennamen kenne ich noch gar nicht in die Hand gedrückt hat nnd ob ich den Schlüssel zu seinen räthselhaften Worten darin finde, murmelte Eleonore und ließ sich an demselben Tische nieder, an welchem vor wenigen Augenblicken Georgine ihre Geheimnisse dem Papier übergeben hatte. Nachdem Eleonore den Docht der Petroleumlampe größer geschraubt, spannte sie vorsichtig ihren Sonnenschirm auf und stellte denselben in wohlberechneter Absicht so auf den Tisch, daß die Lichtstrahlen ihre Schwester weder erreichen, noch diese selbst auf den Tisch sehen konnte. Vorsichtig und langsam entfaltete sie alsdann das Zeitungsblatt und ließ ihre Blicke über die einzel-

nen Spalten laufen: „Ein junger Mann, der mit Pferden umzugehen versteht — zu größeren Mädchen gesucht — als Amme — ein gesunder Hausbursche — zu vermiethen — „nichts für mich!“ murmelte Eleonore, „ich werde aus seinen Worten noch immer nicht klug: es ist aber auch zu abscheulich, daß er sich nicht deutlicher ausgedrückt hat“ — ein Mädchen allein — bei geringer Angabe — für jede Branche geeignet — Geld auf Alles — durch eine Diebsbande — Häusereinsturz — Mittel gegen den Bandwurm — vielleicht hier: ein junger Mann, seither in einem Spezereigeschäft als Commis und Hausbursche thätig, sucht anderweitige Stellung, hier oder auswärts. „Hm! das könnte es am Ende sein, aber was kann das mich interessiren? nein, nein, so gering denke ich auch gar nicht von ihm.“ Eleonore faltete mit mißmuthigem Gesicht das Blatt zusammen und wollte es eben bei Seite schieben, als ihr Blick auf ein Inserat fiel, welches ihr das Blut in die Wangen trieb, sie nahm das Blatt wieder auf und las halblaut und mit großer Erregung vor sich hin: „Ein junger Wittwer, Anfang der dreißig, Vater von zwei außer dem Hause befindlichen Kindern, wünscht die Bekanntschaft einer Dame nicht unter zwanzig Jahren zum Zwecke seiner Wiederverehelichung zu machen. Da derselbe ein hübsches Einkommen hat, so wird weniger auf Vermögen wie auf Herzensgüte und häuslichen Sinn gesehen. Offerten bittet man vertrauensvoll unter Chiffre: Ehen werden im Himmel geschlossen No. 72 zur Hauptpost geben zu wollen. Discretion Ehrensache.“

„Also so war's gemeint? er scheute sich nur sein edles Herz zu enthüllen und deßhalb auf diesem Wege. O Peter! liebenswürdiger Schäfer, dieses Zartgefühl hätte ich nimmer hinter dir gesucht!“ rief Eleonore so laut aus, daß sie selbst erschrocken auffuhr und nach ihrer Schwester hinübersah ob dieselbe nicht erwacht sei. „So alt freilich hätte ich ihn auch nicht gehalten und daß er gar zwei Kinder hat, hätte ich nie geglaubt, freilich wenn ich bedenke wie er mich anfaßte und wenig Umstände machte und mich küßte, da hätte ich mir sagen müssen, daß er versteht mit Damen umzugehen. Himmlischer Peter! „unter zwanzig Jahren“, o dieses Zartgefühl! ach er will mich weiß machen, daß ich erst Anfangs der Zwanziger bin.“

Eleonore nahm das Blatt nochmals zur Hand und las mit stillem

Entzücken die süße Wirklichkeit immer und immer wieder, während der Entschluß sofort zu antworten, in ihrer Seele reifte. Tinte, Feder und Papier war rasch beschafft, für das Letztere mußte die Papeterie ihrer Schwester herhalten und nun beugte sie sich über den mit Rosen und Vergißmeinnicht reich gezierten Bogen, tauchte die Feder in die schwarze Tinte, ach sie hätte gar so gern rosenfarbene gehabt und fing an zu schreiben:

Hochgeehrter Herr!

„Die zarte Form, unter der Sie Ihre Neigung zu verbergen verstehen, hat meine volle Bewunderung hervorgerufen. Wer das Glück hat, wie Sie verstanden zu werden, dem erschließt sich die Seele der Jungfrau ganz in inniger Liebe. Ich bin nur ein bescheidenes Bürgermädchen, welches Putz macht, aber an Herzensgüte bin ich eine Prinzessin. Wenn Sie an meinem häuslichen Sinn zweifeln könnten, so wäre das mein Grabgeläute, wie die Erfüllung Ihrer Wünsche meine Sehnsucht ist. Daß Sie Kinder haben kann mich nur freuen, denn so werde ich als Jungfrau schon Mutter sein. Eben werden im Himmel geschlossen, ja Sie haben Recht, wenn selbst bei Rudolf Mosse das Nähere zu erfahren ist. Antworten Sie mir recht bald, recht viel: unter E. Sch. No. 7777 Hauptpostlagernd, damit Ihr liebes Schreiben nicht in unrechte Hände geräth.

Hochachtungsvoll
Eleonore.

„So! Meinen Vornamen darf er wissen, meinen Familiennamen darunter zu setzen würde meinem Schreiben jede Vertraulichkeit nehmen, ebensowenig durfte ich an die Begegnung von heute Abend des Kusses wegen erinnern, das wäre unzart gewesen und hätte auch fast ausgesehen, als wenn ich damit einverstanden gewesen wäre," murmelte Eleonore vor sich hin indem sie den Brief schloß die Adresse darauf schrieb und in Georginens Schreibmappe nach einer fünf Pfennig Marke suchte. Nachdem sie dieselbe gefunden, erhob sie sich rasch und obgleich schon Mitternacht vorüber, trug sie ihr Schreiben dennoch nach dem benachbarten Postbriefkasten. Zurückgekehrt begab sie sich gleichfalls zur Ruhe und es währte

nicht lange, so gaukelten süße Traumbilder vor ihrer Seele und sie umfaßte innig ihre Schwester, küßte deren entblößte Schulter und lispelte zärtlich: „ach Peter, ach Peterchen!“

Capitel IV.

Der Mann mit dem hübschen Einkommen.

Es war ein heißer Augusttag und gewitterschwühl lag die Atmosphäre über den herrlichen Anlagen des zoologischen Gartens. Nur wenige der zahlreichen Besucher desselben wandelten durch das geräumige Etablissement, die meisten hatten sich ein schattiges Plätzchen aufgesucht und huldigte bei den Klängen einer trefflichen Capelle bald Gott Cichorius, bald Gambrinus, oder Bachus. Die Mücken spielten zu Millionen in der heißen Luft und schienen trotz ihrer emsigen Thätigkeit kaum zu ermatten. Die fleischfressenden Bestien stimmten hie und da einen kräftigen Lobgesang zum Preise der Sonne an, und der Eisbär nahm von Zeit zu Zeit ein Bad, ohne jedoch die Täuschung in seiner Seele aufkommen zu lassen, daß er sich in der Nähe des Nordpols befände, im Gegentheil entfernte er sich jedesmal in Eile wieder mit bedenklichem Kopfschütteln aus der „kühlenden Fluth.“ Eben hatte ein Musikstück geendet als Eleonore hochgehobenen Hauptes in dem breiten Gange vor m großen Teiche erschien. Sie trug ein neues mattgelbes Kleid, welches an der Spitze seines etwas tiefen Ausschnittes eine große gelbe Rose trug, ein gelber Hut mit gelbem Band beschattete das heute ausnehmend kräftige Lockenhaar, während ein gelber Sonnenschirm den neidischen Sonnenstrahlen, den Zutritt zu dem gelb angestrahlten Teint verwehrte.

Er scheint mich noch nicht zu bemerken, dachte Eleonore und lugte unter dem gelben Sonnenschirm so verstohlen, wie eine Maus aus ihrem Loche hervor. — Eine gelbe Rose soll das Erkennungszeichen sein. Hm! als wenn ich ihn nicht sofort erkennen würde, oder — ach nein! an einen anderen Mann kann ich nicht geschrieben haben, trotzdem thut er

so fremd in seinem Schreiben, als hätten seine Lippen noch nie die meinen berührt. In solche Gedanken versunken war sie mehrmals an dem Raubthierhaus vorübergegangen als plötzlich ein hoher männlicher Tenor im weichesten Fistelton flüßterte: „Groß ist der Herr der die Mücken zeuget und Daniel von den Löwen befreite, der das Krokodill schuf und das Weib aus einer Rippe bildete. O Mägdelein! Mägdelein, ich sah schon lange daß deine Seele den himmlischen Bräutigam sucht, denn wie hätten Sie sich sonst abgesondert von denen, so den leiblichen Genüßen huldigen? ja als ich Sie sah dachte ich gleich:

Verschließet euch ihr Wunden! Wunden!
Ich hab' die rechte Braut gefunden.
Die Himmelsbraut so sanft und rein,
Der Trauschein sei's Tractätelein."

Eleonore erbebte und rang verzweiflungsvoll nach Fassung, also doch nicht Peter! sie hatte an einen fremden Herrn geschrieben und einen solchen Brief! — — entsetzlich, entsetzlich! wie sollte sie emporsehen zu dem Manne der so unverholen seine Absichten an den Tag legte? durfte sie ihn schnöde zurückweisen den Mann mit dem hübschen Einkommen? gewiß nicht! — Endlich, nachdem sie sich aus ihrer grenzenlosen Verlegenheit herausgerissen hatte, wagte sie die Augen aufzuschlagen, doch sah sie vorläufig nichts wie ein paar Hände mit unendlich langen Fingern und erst, als ihr Blick wie an einer Leiter von Sprosse zu Sprosse emporstieg, gewahrte sie, wie sich endlich hoch über ihrem Sonnenschirme, aus einer schwarzen Cravatte, ein langer Hals hervorwand, auf dem zuletzt ein Kopf ruhte in dessen wasserblauen Seelenspiegel sich der blauweise Himmel freundlich niederspiegelte.

„Ach!" lispelte Eleonore, „es ist heute entsetzlich heiß."

„Ja! und so heiß soll auch die Glut unserer Liebe sein, damit sich der Satan und die arge Welt die Fittiche daran verbrennen möge, wie die Mücke an der Nachtlampe; denn wo wir schreiten und gehen folgt er uns auf dem Fuße, er schlägt mit unkeuschen Melodien von Offenbach an unser Ohr, er setzt sich als Wollustteufel beim Champagner auf unsere Zunge, als Chignon oder Perücke auf unser Haupt, er schmeichelt unser

Auge mit Zoologischen und Palmengärten, ja selbst aus der kölnischen Wasserflasche steigt er in unsere Nase. Heute habe ich mich zum erstenmal in eine seiner Werkstätten gewagt und siehe, der Herr hatte Gnade und ließ mich die verlorene Tochter finden, daß ich sie zurückführe auf den Pfad der gottergebenen Häuslichkeit Amen! Willst du mir folgen Tochter Eva's, durch die Wüste in das gelobte Land?"

„Haben Sie denn nicht hier Ihr Domicil?" frug ängstlich Eleonore.

„Ich bin da wo die Bedrängten sind, ein Tröster im Leid spende ich Manna des Himmels. O Tochter Eva's! wenn du den Bund mit mir eingehest, so wirst du die ewige Seligkeit gewinnen und fruchtbar sein und Kinder zeugen bis in das dritte und vierte Glied hinauf."

„Ach! was reden Sie so ungezogen," entgegnete Eleonore und erröthete unter ihrem gelben Sonnenschirm bedenklich.

„O das ist ja der schönste Beruf der christlichen Ehefrau, die Gemeinde der Gläubigen zu mehren. Willst du das versprechen Tochter, so reiche mir die Hand und ich will dich aufnehmen in unserem Bunde und du sollst schaffen im Acker des Glaubens." Bei diesen Worten streckte er seinen langen Arm mit einem Blick gen Jenseits Eleonore entgegen und erfaßte die Hand der Erschrockenen.

„Haben Sie denn meine Schrift gelesen," stöhnte diese, „wir kennen uns noch nicht näher und so sehr mir auch Ihr Antrag schmeichelt, wünschte ich doch, bevor wir uns noch mehr näherten, über manches klar zu werden.

„Rede Freundin in Christo."

„Sie haben Kinder?"

„Ja! der Herr hat mich mit sieben elenden Würmlein begnadet, sie bedürfen noch alle der christlichen Mutterpflege um zu wahren, frommen Menschen heranzuwachsen."

„Sieben?" frug überrascht Eleonore und blickte verwundert hinauf, zu dem Mann mit dem hübschen Einkommen und den wasserblauen Drehaugen. „Sieben? es war doch nur von zweien die Rede."

„Wenn davon die Rede war, so könnte ich damit höchstens die zwei sündhaften Töchter gemeint haben; denn die andern sind Knäblein so da aufwachsend in der Zucht des Herrn.

„Und ihr Einkommen?" frug Eleonore gereizt weiter.



„Ich esse das Brod des Herrn. Wir säen nicht und erndten nicht, aber die Menschenliebe erhebt den Frommen über den Gottlosen und läßt abfallen von der Vertheilung der Almosen soviel, daß auch ich mit meinen sieben Würmlein ein beschauliches Dasein führen kann.

„So! und Sie wollen — — —"

„Ja" ich will dich bekehren zur allein seligen Liebe. Siehe, meinen Haushalt an und Sie werden sagen das ist der wahre Bruder. Neunmal beten wir täglich und Einundachtzig Psalmen singen wir die Woche. Wir suchen die Stätten des Lasters auf und vertheilen das Manna des Himmels. Nimm drum auch du das geistige Brod." Bei dieser Rede hatte er seine Augen so fürchterlich verdreht, daß Eleonore einige Schritte entsetzt zurücksprang, als er ihr ein Tractätchen in die Hand drücken wollte, wobei sie nur desto lauter ihre noch nicht beendete Frage wiederholte:

„Ja!„ und Sie wollen mich heirathen?

„Spricht aus Ihnen des Satans Großmutter?" fuhr entsetzt der Lange auf. „Wollen Sie mich zur Bigamie verleiten? mich einen Mann mit sieben elenden, sündhaften Würmlein? o Zebaoth! Zebaoth laß mich nicht schwach werden in der Stunde der Gefahr!" und bei diesen Worten rang er mit den Händen und den Augen und Seufzer ob Seufzer entstiegen seiner Brust.

„So geben Sie mir doch Antwort, ob Sie mich heirathen wollen?" frug noch dringlicher und noch mehr gereizt Eleonore.

„Heirathen! ich habe ja zu Hause ein christlich Eheweib," rief verzweiflungsvoll der Lange.

„Und da lassen Sie in öffentlichen Blättern ein Heirathsgesuch einrücken? Sie Unmensch! Sie Scheusal!"

„Ich ein Heirathsgesuch! lasse den Kelch an mir vorübergehen Herr! ich habe an meiner einen genug. Ich ein Heirathsgesuch, o ihr Wunden! Wunden! Wunden brecht auf, brecht auf, hebe dich weg von mir Satan mit deinen Verlockungen; denn wenn das meine Cäcilia erfährt bleibt mir kein einziges Haar mehr auf dem Haupte."

„Was! haben Sie nicht an mich geschrieben? haben Sie nicht verlangt ich solle in dem zoologischen Garten am Raubthierhaus mit einer gelben Rose auf und abgehen? haben Sie nicht im Heirathsgesuchannonce

dessen Beantwortung unter Chiffre „Ehen werden im Himmel geschlossen“ erfolgen sollte aufgegeben? mir war gleich der Ton verdächtig, das Muckerhafte hat aus allen Knopflöchern herausgeguckt, schämen Sie sich Sie frommer siebenfacher Würmleinvater, Sie Tractätchencolporteur! Sie infamer Augenverdreher!“

„Halte ein mit den lästernden Reden, was man mich beschuldigt dessen bekenne ich mich nicht.“

„Nun weshalb kamen Sie denn zu mir?“

„Um Sie zu bekehren. Ja gehe in Dich Tochter Eva's damit Du befunden wirst am jüngsten Tage rein und gut.“

Eben wollte Eleonore, die sich vor Erregung, nicht mehr ruhig verhalten konnte antworten, als ein noch ziemlich junger Mann von angenehmen Aeußeren rasch auf sie zutrat und mit einem Blick des tiefsten Vorwurfs ihr in das Ohr raunte:

„Mein Fräulein! obgleich Sie mir heute hier eine Begegnung zusagten, machten Sie mir es dennoch unmöglich Sie hier zu sprechen. Da meine Absichten redlich sind, so wünsche ich nicht mit jeder Geräthstange zu concuriren. Meine Zeit ist abgelaufen, eine andere Dame harret meiner, sollte sich diese Parthie zerschlagen, so werde ich Ihnen nochmals Gelegenheit geben mich zu sprechen und zwar zunächst um Ihr Betragen mir gegenüber zu rechtfertigen.“

Nach diesen Worten verschwand der Unbekannte, noch bevor sich nore von ihrer Ueberraschung erholen und Antwort geben konnte, sie faßte einen neben ihr stehenden Stuhl und sank bald ohnmächtig auf denselben. „Unmensch ein Glas Wasser!“ rief sie mit matter Stimme nach dem Orte wo ihr Bekehrer gestanden hatte — auch der lange Bruder in Christo war verschwunden.

Capitel V.

Unter Palmen.

„Hm! diese Schüchternheit, wer hätte das von einem Mann gedacht der bereits verheirathet gewesen? wie er dort so verlegen auf und abgeht wie ein junges Mädchen das gerne tanzen möchte, sich aber fürchtet von einem Herrn engagirt zu werden. Sollte er vielleicht das rothe Band an meinem Hute nicht bemerken, zu einfältig ist es auch angebracht von dieser Putzmamsell nur auf der linken Seite, ich bin hierdurch gezwungen mich stets rechts zu halten und immer und immer wieder denselben Weg zu wandeln;“ murmelte Georgine und bog den Kopf mit dem rothbebänderten Hut möglichst nach links, wo bei eine unendliche Melancholie aus ihrem ganzen Wesen sprach.

Der Mann, welchen die Aufmerksamkeit Georginens in so hohem Grade in Anspruch nahm, war einfach in Kleidung und Haltung. Die Sorge hatte ihre Schriftzüge bereits auf seiner Stirne eingegraben und sein dunkles Auge schien wie suchend umherzuschweifen. Unabläßig schritt er den jenseitigen Kiesweg auf und ab und man erkannte aus seinem ganzen Wesen, daß er auf Jemanden zu warten schien an dessen Begegnung ihm sehr viel gelegen sein mußte.

„Zwischen fünf und sechs Uhr!“ murmelte Georgine und entfaltete mit ziemlichen Geräusch ein zusammengefaltetes Papier, wobei sie den rothbebänderten Hut möglichst tief auf die Seite neigte und dabei aus den halb zugekniffenen Augen Blicke nach dem einsamen Spaziergänger sandte. „Zwischen fünf und sechs Uhr, er muß mithin hier sein — oder sollte man mich gar zum Besten haben — nein! nein dazu ist sein Schreiben doch zu kurz und zu ernst gehalten: „Geehrtes! Fräulein! In solchen Angelegenheiten ist persönliche Bekanntschaft die erste Bedingung, gestatten Sie mir, Sie zwischen fünf und sechs Uhr im Palmenhaus des Palmengartens begegnen zu dürfen. Bei dieser heißen Jahreszeit ist das Palmenhaus nie sehr stark besucht, da das Publikum lieber im Freien promenirt. Ich wür-

de die Zeit einer Begegnung gerne früher angesetzt haben, doch muß ich eines Freundes wegen von 4—5 Uhr im zoologischen Garten sein, als Erkennungszeichen bitte Sie höflichst ein rothes Band an Ihren Hut befestigen zu wollen. Möge unsere erste Begegnung zu einem für beide Theile glücklichen Resultat führen. Mit aller Hochachtung Sebastian N." Unbegreiflich weßhalb der Herr sich nicht zu nähern wagte wo er mich doch schon seit einer halben Stunde auf und abgehen sieht." Unter solchen und ähnlichen Selbstgesprächen hatte sich Georgine auf eine Bank niedergelassen, die ihr der geeignetste strategische Punkt zur Beobachtung der ganzen Anlage zu bieten schien. Sie hatte noch keine fünf Minuten so gesessen, als ihre Aufmerksamkeit, durch die Erscheinung einer stolzen ältlichen Frau in Anspruch genommen wurde, dieselbe schritt dicht an ihr vorüber und an einer Biegung des Weges entdeckte Georgine mit Entsetzen, daß die Dame um ihren dunklen Hut ein rothes Band geschlungen hatte. „Jetzt bin ich verloren!" murmelte sie, „diese Dame wird auf ihn zugehen, ihn ansprechen und — und zuletzt entscheidet doch einzig und allein das Geld. Nein! bin ich so weit gegangen, dann darf es auch noch einen Schritt weiter sein! Mit einer hastigen Bewegung erhob sie sich und mit eiligen Schritten hatte sie alsbald den Unbekannten erreicht. Ein leichtes Siegeslächeln glitt über ihre Lippen, als sie ihrer vermeintlichen Nebenbuhlerin einen giftigen Blick zuschoß den diese jedoch nicht bemerkte.

„Mein Herr!" redete sie stotternd den erschrocken stehen gebliebenen Unbekannten an, „mein Herr, wie viel Grad Wärme haben wir heute im Schatten? ach nein, wieviel Uhr ist es wenn ich Sie bitten darf?"

Ueber die ernsten Züge des im besten Mannesalter stehenden Herrn flog ein eigenthümliches glückliches Lächeln als er antwortete:

„Aus Ihrer Frage ersehe ich wie thöricht ich war, daß ich mich nicht an Sie heranwagte als Sie da drüben auf und niedergingen. Ja Sorge und Kummer drücken uns mitunter so tief hinab, daß man selbst zagt Handlungen auszuführen, durch welche der letzte Schatten von unserer Stirne beseitigt werden könnte."

„Und Sie glauben, daß dieser Schatten durch mich beseitigt werden könne?" frug Georgine und ihre Augen leuchteten wie die tiefe Bläue des Meeres.



„Gewiß! wenn Sie mein guter Engel, mein Schutzgeist sein wollen“, antwortete mit bewegtem innigem Tone der Unbekannte.

„Wenn ich abgeneigt wäre, hätte ich mich dann bereit erklärt Ihre Bitte zu erfüllen?“

„So wollen Sie mich also wieder zu dem machen, was ich einstens war, zu einem glücklichen fröhlichen Manne. O wie die Sonne Licht und Wärme verbreitet, so Ihr ganzes liebes Wesen, ja mein Stern ist noch nicht untergegangen, im Gegentheil er schaut verklärter denn je aus den Augen einer gütigen Frau zu einem Unglücklichen herauf“ rief mit Pathos der fremde Herr und faßte die Hand Georginens die er bewegt an seine Lippen preßte.

„Ach mein Herr!“ stotterte Georgine, „ach mein Herr, nicht gar zu schnell. Sehen Sie da drüben die Alte, das scheint eine recht böse Frau zu sein, fortwährend sieht sie hierher, lassen Sie uns lieber in die Gallerien gehen, dort bei den Camelien können wir ungestörter mit einander reden.“

„Wohin Sie wünschen. Wahrlich ich hatte nicht an einen solchen Erfolg meiner Anzeige gedacht, vielmehr geglaubt, verlassen von Allen mein trauriges Dasein beschließen zu müssen; bis Sie, wie ein guter Engel zu mir kamen, um sich meine dankbare Liebe für das ganze Menschenleben zu gewinnen.“

„Also war ich die Einzige die schrieb?“ forschte Georgine.

„Von denen, die die Nächstenliebe beseelte waren Sie die Einzige, von solchen die mit ihrem edlen Herzen Wucher treiben wollten, waren es Viele.“ Georgine war dem galanten Herrn der sie sanft an der Hand gefaßt hatte in die Blumengallerie gefolgt, sie war so glücklich bewegt über die gute Meinung, die er von ihr hegte, über die Innigkeit mit der er zu ihr sprach, daß sie gar nicht bemerkt hatte, wie die alte stolze Dame von der anderen Seite gleichfalls in die Gallerien eingetreten war und ihr nun nothwendiger Weise begegnen mußte. „Es hat mich große Ueberwindung gekostet“ fing der Unbekannte die Unterhaltung wieder an, als sie an einer Biegung des Weges ganz im Grünen verborgen sich gegenüber standen, „große Ueberwindung, bevor ich zu diesem Schritte mich entschließen konnte, denn ich sagte mir, man wird dir doch nicht glauben oder dich höchstens verhöhnen.“

„Aber warum denn? es kommt ja so häufig durch die Zeitungen zu Stande, mir selbst sind mehrere Fälle derart bekannt.“

„Ja, ja, aber unter welchen Bedingungen? fast immer muß ein Opfer bluten.“

„Sie werden nicht undankbar sein“, rief Georgine und schaute ihrem Begleiter faßt mehr wie innig in das Gesicht, „Ihr ganzes Wesen trägt den Stempel eines Mannes der es aufrichtig und gut meint.“

„Ich danke Ihnen für diese edle Meinung!“ rief der Unbekannte gerührt, „jedes Wort von Ihren Lippen macht mich glücklich, erlauben Sie, daß ich Ihnen die Hand küssen darf?“

„O Sie dürfen schon mehr, wenn Ihr Herz Ihrem Munde den Weg zeigt, warum nicht?“

„Engel! Engel und das alles wollen Sie für mich thun, Sie wollten mein Schutzgeist sein, Sie die reiche Dame dem einfachen Mann?“

„Herzlich gerne will ich es, aber reich bin ich nicht.“

„Um so größer ist das Opfer!“ rief der Fremde und sank vor Georginen auf die Knie wobei er ihre Hände mit heißen Küssen bedeckte. „Tausend Dank! tausend Dank! Sie haben einen Unglücklichen gerettet! ach! haben Sie es auch gleich mitgebracht?“

„Da ist es!“ rief Georgine, die sich ihrer Bewegung nicht mehr bemächtigen konnte und deutete mit der Hand nach der Herzgegend wobei sie dem erstaunten zärtlichen Fremden in die Arme sank.

„Haben Sie mir die fünfhundert Mark mitgebracht“ keuchte der Umarmte.

„Fünfhundert Mark! sind Sie von Sinnen?“ rief Georgine und riß sich aus der Umarmung los.

„Die fünfhundert Mark die mir die edeldenkende Dame auf mein dringendes Bittgesuch leihen wollte!“

„Ich fünfhundert Mark, ich bin froh wenn mir nach Anschaffung meiner Aussteuer noch 200 Mark verbleiben.“

„Wie, haben Sie mir denn nicht auf mein Bittgesuch an eine edeldenkende Dame, welches ich in die Zeitung einrücken lies, geschrieben, Sie wollten mich, nachdem Sie meine Verhältnisse untersucht, persönlich

hier im Palmenhaus sehen, bis dahin aber, um die Freiheit Ihrer Handlungsweise unberührt zu lassen, unbekannt bleiben?"

„Nein, das hat sie nicht gethan," tönte es jetzt unmittelbar hinter dem erregten Paare aus dem Munde der alten stolzen Dame. „Nein das hat sie nicht gethan. Ich aber hätte es gethan, wäre ich nicht durch Zufall Zeuge gewesen, daß Sie an Ihrem Unglücke selber schuld sind. Sind die Gallerien des Palmenhauses der Ort, wo man der ersten besten Mamsell Leichtsinn in die Arme sinkt? ich hatte eine bessere Meinung von Ihnen, pfui schämen Sie sich!"

„Ich bin keine Mamsell Leichtsinn!" rief Georgine in höchster Aufregung, „ich bin ein bescheidenes aber rechtliches Mädchen, um mich zu versorgen, habe ich auf ein Heirathsgesuch hier diesen Garten aufgesucht und nicht um mich anpumpen zu lassen. Hier ist der Brief."

„Mißverständnisse! Mißverständnisse!" rief der Fremde, ich hielt diese junge Dame für meine Wohlthäterin und da sie auch sonst den günstigsten Eindruck auf mich machte, so ließ ich mich vielleicht weiter hinreißen als guter Ton und Sitte erlaubte. Verzeihen Sie mir meine Handlungsweise und stoßen Sie den Mann nicht in's Elend hinaus, den Sie vielleicht eben retten wollten."

„Also Ihnen gefällt das Mädchen, eine tüchtige Wirthin könnte in Ihrem Geschäfte sich auch recht nützlich machen, nun ich habe meine eigenen Gedanken. Sie müssen sich noch acht Tage gedulden bevor ich Ihnen meinen Entschluß mittheile; und Sie Fräulein kommen nach acht Tagen gleichfalls wieder hierher, ich muß Ihnen Satisfication für die Mamsell Leichtsinn gewähren. Kein Wort mehr, in acht Tagen, Abends gegen neun Uhr, wünsche ich Sie draußen auf der Terasse zu begegnen. Wollen Sie mich nach meinem Wagen begleiten Fräulein? so kommen Sie," und mit einem kurzen Gruße entfernten sie sich, von Georgine die nicht den Muth hatte der würdigen Dame auch nur mit einem Worte zu widersprechen gefolgt.

Draußen im Garten lustwandelten Tausende und erfreuten sich an den herrlichen Blumenteppichen und den fröhlichen Klängen einer trefflichen Capelle. Georgine schritt schweigend und folgsam wie ein Kind neben der alten Dame, sie war so ganz in Gedanken versunken, daß sie gar nicht

wahrnahm, wie ein kleiner dicker Mann sich ihr eiligst näherte und deßhalb nicht wenig aufschrack, als ihr der Unbekannte ins Ohr flüßterte: „der Teufel hole den rothen Schlupp, seit einer Stunde habe ich schon mehr als sechs Damen angesprochen und immer mußte ich mit langer Nase abziehen. Habe ich nun die Rechte gefunden?"

„Um Gotteswillen compromittiren Sie mich nicht vor dieser Dame, sie weiß zwar alles, aber ich hatte schon eine so unangenehme Scene, daß ich Sie bitte mir eine andere Zusammenkunft zu gewähren," flüßterte Georgine und betrachtete mit einem gewissen ängstlichen Ausdruck den noch ziemlich jungen Mann.

„Sie bleiben ja zurück!" frug jetzt die ältere Dame sich umwendend.

„Verzeihung, ich komme sofort. Also mein Herr ich bitte Sie um nähere Mittheilung, Sie sehen ich muß fort;" rief Georgine und indem sie leise die Hand des jungen Mannes berührte, eilte sie rasch der alten Dame nach, nicht ohne einen scheuen Seitenblick, denn es war ihr gewesen als ob der Herr aus der Blütengallerie diese neue Unterredung wahrgenommen hätte.

„Eigenthümliches Geschick!" murmelte der Zurückgebliebene, Einunddreißig Heirathsofferten und noch immer keine Frau."

Capitel VI.

Wenn Haare reden könnten.

Friedlich neben einander lagen sie, die unentbehrlichen Hauptverzierungsmaschinen, von profanen Menschen kurzweg Chignons geheißen. Auf dem Cafebrette auf dem sie ruhten, schienen sie sich ihre Erlebnisse einander ins Ohr zu flüßtern und ein aufmerksamer Beobachter, dem es an der nöthigen Fantasie nicht fehlte, dürfte vielleicht genau gehört haben,

wie der ziegelrothe Chignon in betrübter Weise seiner schwarzen Collegin die Mittheilung machte, daß sie von Haus aus gar nicht so impertinent roth gewesen, sondern daß ihr diese ziegelrothe Schamhaftigkeit durch eine gewaltsame Vermählung mit dem Inhalt eines Farbenkessels erst gekommen sei. „Die Spuren“ sprach sie „dieser heißen Umarmung habe ich nunmehr zeitlebens zu tragen und wer weiß, ob ich nicht als Ladenhüter oder vielleicht gar als Absteuber mein gefärbtes Dasein elend hätte beschließen müssen, wenn mich nicht meine jetzige Herrin uoch rechtzeitig käuflich erworben hätte. Ja so geht es in der Welt, in Schottland wo ich geboren ward, hatte ich bessere Tage gesehen. Auf dem Kopfe eines liebenswürdigen Mädchens wuchs ich heran, man streichelte mich, herzte und küßte mich bis ich das Jungfrauenalter erreicht hatte. O nun kamen glückliche Tage! Die Pflege die mir nun zu Theil ward, läßt sich nicht beschreiben, bald spielte ich in graziösen Ringeln mit dem weißen Nacken meiner Herrin, bald flutete ich selbstständig und lose hinter ihr drein, bald flocht sie mich innig zusammen und schmückte mich mit blauen Bändern. Eines Abends, wir hatten eine größere Gebirgspartie gemacht, kehrten wir ermüdet heim. Die Sonne war schon hinter den dunklen Wäldern gesunken und eine lichte Röthe umsäumte die Gipfel der Berge; während ein lichtblauer Aether, in dem einzelne goldene Sonnenwölkchen, wie Barken auf dem Ocean schwammen, sich über uns wölbte. In einem dichtbelaubten Busche sang eine Drossel ihr Abendlied und aus weiter Ferne klangen die Glocken zu uns herüber. Wir waren etwas von der übrigen Gesellschaft zurückgeblieben und ich hatte deshalb Gelegenheit, ungestört die Unterhaltung, die doch auch mich so nahe anging aufmerksam zu verfolgen. „Mein liebes Kind“ sprach der Begleiter meiner Herrin, siehe so golden wie der Abend hier hinter uns liegt, so wird der Morgen vor uns liegen, an dem deine Liebe erwacht und mir als Sonne, als Inhalt meines Lebens zu leuchten.“ Ich weiß nicht, was meine Herrin in diesem Augenblicke dachte oder bewegte, ich weiß nur soviel, daß als ich mich ein wenig vorwagte, ein feuriger Kuß selbst mich traf und daß ein paar heiße Thränen aus ihren Augen, die ich auf dem ganzen Weg als Diamanten trug, meine blauen Bänder schmückten. Die Eltern schienen einer Verbindung meiner Herrin mit dem artigen jungen Begleiter

nicht abgeneigt zu sein, denn ich erinnere mich sehr wohl, daß ich von diesem Augenblicke ab, auch in deren Gegenwart von dem jungen Manne häufig gestreichelt und gelobt ward, was immer zur Folge hatte, daß ich nach dessen Abwesenheit mich längere Zeit im Spiegel betrachten durfte. Es kam zur Hochzeit und ein Jahr später gesellte sich ein fröhlicher Knabe zu uns. Nun wurden mir Liebkosungen von allen Seiten zu Theil und wenn mir auch mitunter der wilde Knabe Schmerzen bereitete, so war doch immer meine Herrin gütig und freundlich gegen mich. Dies währte ungefähr so sechs Jahre, unser Familienkreis hatte sich merklich erweitert, zwei Knaben und drei Mädchen kamen Morgens zu meiner Herrin in das Bett geklettert und tummelten sich schreiend und lachend, und zärtlich ihre Mutter küssend, wie auf einem Spielplatz darin herum und manchmal bekam ich einen Tritt, daß meine Gebieterin vor Schrecken darüber laut aufschrie. Eines Abends, wir saßen gerade beim Nachtmahl, ungeduldig erwartete meine Herrin ihren Gatten. Endlich kam er, er war bleich und aufgeregt und seine Händen zitterten heftig als die Kinder die ihn jubelnd umringt hatten, danach greifen wollten. Er trat hastig auf seine Gattin zu und indem er sich über sie beugte fielen zwei schwere Tropfen aus seinen Augen: „Wir sind ruinirt!“ rief er verzweiflungsvoll, „eine unglückliche Spekulation hat mich zu Grunde gerichtet. O Gott! seit einer Stunde sind wir Bettler!“ —

Jetzt kamen trübe Stunden, wir verließen Schottland und suchten in London ein Unterkommen, meine Herrin vernachläßigte mich mehr und mehr, ja es kamen Tage wo ich die gewohnte Ordnung ganz entbehren mußte. Täglich fielen Zwistigkeiten im Hause vor und wo früher Liebe und Glück gewohnt hatten, höhlte die Sorge um deren Bruder, der Zwist, Augen und Wangen. Der Mann meiner Herrin war gebrochen an Körper und Geist, er hatte sich dem Trunke ergeben und wie er mich früher gestreichelt hatte, so faßte er mich jetzt rauh an wenn er Skandal machend nach Hause kam. Ich hoffte mit meiner Herrin einstens sterben zu können, doch es sollte anders kommen. Die Kinder hatten um Brod gebeten, es war keins im Hause. Der Vater hatte sich mit finsteren Blicken entfernt, nach einigen Stunden kehrte er mit einem Korb voll Brod zurück. Bald saßen sie Alle um das frugale Mahl, da plötzlich riß ein stämmischer

Mann die Thüre auf: „Ah vortrefflich! da finde ich ja die ganze Gesellschaft bei meinem gestohlenen Brode! wo ist der Dieb?“

Meine Herrin fiel dem Manne zu Füßen! „ich will es ersetzen nur macht keine Anzeige.“

„Gut,“ sprach der Bäcker, „wenn ihr mir in einer Stunde Zahlung bringt soll es geschehen, aber ich warte keinen Augenblick länger.“

Der Mann saß in einer Ecke in sich gekehrt, er hatte nicht aufgeschaut und war nicht aufgestiegen, er brütete vor sich hin. Meine arme Herrin machte ihm keine Vorwürfe sie ging mit zusammengefalteten Händen im leeren Zimmer auf und nieder. Durfte sie ihren Gatten zu Grunde gehen lassen? jetzt war er ein verkommenes Wesen aber — aber er hatte sie doch einst so heiß geliebt. — „Wenn ich nur einen Gedanken fassen könnte wo ich das Geld hernehmen sollte, ich habe nichts mehr zu verkaufen“ murmelte sie verzweiflungsvoll vor sich hin. Da plötzlich schien ihr ein Gedanke durch das Hirn zu blitzen. Sie ordnete mich in auffälliger Weise und noch ehe eine Stunde vergangen war, trennte ein Haarhändler mich von meiner lieben Gebieterin.“

Der Chignon schwieg er konnte sich seiner Rührung nicht bemeistern.

„Nun und das Ende?“ frug seine schwarze Collegin.

„Auch das Ende habe ich erfahren. Nachdem man mich auf alle erdenkliche Art ausgekämmt und ausgekocht hatte, veränderte man meine Farbe wie ich dir bereits sagte, dann wurde ich in einen Kasten geworfen, worinnen ich wenigstens ein Jahr lang eingesperrt blieb, endlich schlug die Erlösungsstunde, ich wurde hervorgeholt, nochmals sorgfältig untersucht und dann in die Gesellschaft von Gleichfarbigen in eine neue Nummer der Times gewickelt und wohlverpackt nach Deutschland versandt. Während der Seereise betrachtete ich mir meine Umhüllung etwas genauer und siehe da, ich las die weiteren Schicksale meiner Herrin in einer kurzen Lokalnotiz: „Gestern ertränkte sich in der Temse eine arme Frau aus Noth. Sie war aus Schottland mit ihrem Manne und fünf Kindern gekommen ohne die gewünschte Gelegenheit zur Ernährung ihrer Familie zu finden, ihr Mann, der an Tiefsinn litt, war vor einigen Wochen in der Irrenanstalt gestorben. Der armen Waisen nahmen sich gute Menschen an. — Das ist meine Geschichte,“ sprach der Chignon nach einigem Schwei-

[illegible] „meine [illegible] Schwester [illegible] in ihrer [illegible] Unbefangenheit nicht, niemals Kummer um [illegible] zu [illegible] haben."

Der schwarze Diener hatte aufmerksam zugehört und rückte jetzt seinen Sessel etwas näher: „Eine Ehre ist die andere werth," sprach er, „und nachdem Sie mir Ihre Geschichte erzählt, will ich mich mit der Meinigen nicht mehr zurückhalten:

„Ich bin an den heiligen Ufern des Ganges geboren und meine [illegible] im [illegible] Rauschen des Stromes. Wir wuchsen miteinander empor und Niemand kümmerte sich weiter um uns. Als meine Herrin vierzehn Jahre alt geworden, kam eines Abends ein fremder Gaukler in unsere Hütte und es währte nicht lange, so war unsere Zukunft entschieden. Meine Herrin wurde Tänzerin und wir verließen noch denselben Abend die Hütte. Es war ein wildes Leben das wir nun führten, wir durchwanderten viele Dörfer bis wir zuletzt nach Decca kamen. Dort engagirte ein unternehmender Engländer unsere Truppe und vereinigte sie mit einer bereits früher gewonnenen Gesellschaft, wir sollten nach Europa gebracht werden um dortselbst Vorstellungen zu geben. Schon nach wenigen Tagen stachen wir in See und nach einer glücklichen Fahrt trafen wir in London ein. Bei der ersten Vorstellung stieß meiner Herrin ein großes Unglück zu, sie stürzte von einer Kugel, auf welcher sie tanzte und mußte schwer verletzt nach Hause getragen werden.

Ihre Leiden waren um so größer als die Gesellschaft nach einigen Tagen abreiste und meine arme Herrin, die sich mit Niemanden verständigen konnte zurückließ. Nur mit Pantominen sprach der sie behandelnde Arzt zu ihr und dessen liebevolle Aufmerksamkeit erweckte bei ihr Empfindungen, von denen sie früher keine Ahnung hatte. Sie war mittlerweile soweit genesen, daß Sie aus dem Krankenhause wohin sie nach Abreise der Gesellschaft verbracht worden war entlassen werden konnte und die wenigen englischen Worte die sie dortselbst gelernt hatte wandte sie dazu an, ihrem Arzte zu sagen, daß sie keinen anderen Wunsch hege, wie den seine Sklavin werden zu dürfen.

„Meine liebe Miß" entgegnete der Arzt „wir sind hier in England und haben es uns immer zur Ehre angerechnet soviel in unseren Kräften stand zur Unterdrückung der Sklaverei beizutragen. Ich kann mir Sie deß-



halb nur als Freundin denken, ein Verhältniß zu dem ich mich um so lieber bekenne, als auch meine Frau mit dem lebhaftesten Interesse Ihre Schicksale verfolgt. Soll ich Ihnen einen Vorschlag machen, so kann es nur der sein, entweder in Ihre Heimat zurückzukehren oder ihren Beruf wie seither fortzusetzen.“ Meine Herrin hatte nur wenig von seiner Rede verstanden, aber das was sie verstanden brach ihr fast das Herz. Schon wenige Tage später hatte sie ein Engagement, durch Vermittlung des menschenfreundlichen Arztes bei einer Kunstreitergesellschaft nach Deutschland gefunden und acht Tage später, erregten ihre Productionen in Berlin den allgemeinsten und lautesten Beifall. Unsere Verhältnisse besserten sich jetzt sehr schnell. Die Gesellschaft die aus vielen Nationalitäten zusammengesetzt war, redete eine fast babylonische Sprache bei der bald das Englische, bald das Französische, bald das Deutsche die Oberhand gewann, je nach Ab oder Zugang der Mitglieder. Meine Herrin lernte bald von jeder Sprache etwas und war nach einigen Monaten bereits in der Lage, sich nach allen Seiten hin verständlich machen zu können. Der Erfolg ihrer Leistungen im Circus lockte allabendlich, die elegante junge Welt heran und der Director sorgte dafür, daß ihr Name auf alle Art gefeiert und genannt wurde; frug man ihn um ihre Herkunft, so sah er sich gewöhnlich erst vorsichtig nach allen Seiten um, legte dann den Mittelfinger bedeutungsvoll auf den Mund und sprach endlich nach einigem Zögern die orakelhaften Worte: „die Engländer haben in Indien manchen Thron umgestürzt!“ jeder weiteren Nachforschung setzte er dann ein geheimnißvolles: „Weiß nicht, darf's nicht sagen,“ entgegen.

Eines Abends, sie hatte als geflügelter Merkur auf einer sternenbesäten Kugel die wundervollsten indischen Tänze ausgeführt und der stürmischste Beifall hatte ihre Leistungen belohnt, eilte sie in das Ankleide-Zimmer zurück, um ihre zahlreichen Blumenspenden einer bewundernden Musterung zu unterziehen. Plötzlich stieß sie einen Schrei der Ueberraschung aus: auf der rothseidenen Schleife eines duftenden Maiblumenbouquets, standen einige Worte in der Sprache ihres Vaterlandes mit Bleistift geschrieben, die ihr Interesse so in Anspruch nahmen, daß sie faßt den prachtvollen Diamantring übersah, der den Griff des reizenden Bouquets umschloß.

„Wer mag das sein?“ murmelte sie vor sich hin, „der mir in Deutschland in indischer Sprache seinen Besuch ankündigt? schon um neun Uhr will er mich im Hotel sehen. Hm! der Director muß die zweite Abtheilung, insoweit sie mich angeht, ausfallen lassen. Mein Beruf bringt es zwar mit sich, von den Männern umschwärmt zu werden, aber noch nie sah ich so aufgeregt einem Besuch entgegen wie diesem.“ Das zahlreich versammelte Publikum nahm die Mittheilung des Directors, von dem plötzlichen Erkranken der beliebten Tänzerin, mit allgemeinem Bedauern auf und entfernte sich noch vor Beginn der veränderten zweiten Abtheilung.

Wir waren noch keine halbe Stunde in unserem Hotel angekommen und meine Herrin hatte gerade ihre Toilette beendigt, als auch schon der angekündigte Besuch erschien und sich unter dem Namen Lord Blechking meiner erstaunten Herrin, die offenbar einen indischen Fürsten erwartet hatte, vorstellte.

„Ick sein hier zu mo-achen Ihnen ein visit um zu sagen Ihnen, dass ick u-ollen m-achen Sie to mein Lady.“

Meine Herrin betrachtete verwundert den langen Engländer, der in so überraschend einfacher Weise seinen Heirathsantrag vorbrachte.

„Was Sie nicht sagen Lord!“ entgegnete sie lachend, „Sie sagen mir das so, daß es mich beleidigen und mir schmeicheln kann.“

„Yes Lady! ick u-ollen. Ick u-aben much money um zu u-aben viel u-illen.

„Wenn ich Ihnen aber doch einen Korb gebe?“ frug meine Herrin schalkhaft, obwohl ihr Entschluß in Anbetracht des in Aussicht gestellten Reichthums bereits fest stand.

„Very well! yes. Ick werden kommen und werden mich s h o o t i n g todt. O yes! vor your eyes.“

„Haha! das wäre mir sehr unangenehm für Sie, nein! an Ihrem Tode will ich nicht schuld sein; kommen Sie morgen wieder lieber Lord um sich die Antwort zu holen.“

„O Yes! u-aber ick u-ollen machem Ihnen noch two Verlangen, before ick u-ollen machen Ihnen to my Lady.“

„Sie haben noch nicht einmal das Jawort und schon Bedingungen? lassen Sie hören."

„Vor u-allen Ding" entgegnete trocken der Engländer, „Sie darfen never u-ollen gehen in ein Cirkus und ick u-ollen u-aben dass Sie cut up your long hair —"

„Was!" rief meine Herrin, „ist das Ihr Ernst, ich soll mich von meinen Haaren trennen?"

„Sie mü-ssen" entgegnete unerschütterlich der blonde Britte. „Ick u-ollen nicht u-aben dass Sie sollen sein geliebt werden von ein ander Gentleman."

Meine Herrin konnte ein helles Lachen nicht unterdrücken und indem sie mich kokett schüttelte, trat sie dicht an den Lord heran und lispelte ihm leise ins Ohr: „Spleen!" doch in demselben Augenblick fuhr sie auch entsetzt zurück, der hinterlistige Lord hatte mit einer bereitgehaltenen Scheere, mich zur Hälfte von meiner Herrin getrennt.

„Was haben Sie gemacht! sind Sie verrückt! o meine Haare, meine schönen Haare!" rief sie und warf sich weinend auf das Sopha.

„Yes Lady, ich sein noch nicht fertig. God Dam! ein sehr schön hair, aber ein sehr gefährlich hair. Ick sein noch nicht fertig."

Und ehe meine Herrin sich wieder erheben konnte, hatte der Barbar mit unerschütterlicher Kaltblütigkeit, auch meine andere Hälfte, auf immer von meiner Herrin getrennt.

So lag ich nun am Boden, benetzt von den Thränen des armen Mädchens, ein Opfer der tollen Laune eines Fremdlings, der ohne sich weiter zu entschuldigen, mit den Worten gegangen war:

„Ick u-ollen holen Ihr Antwurt to morrow. Good night Miss."

Ich weiß nicht wie meine Herrin diese Nacht schlief, doch hörte ich sie oft genug seufzen und mit sich selber sprechen: „Soll ich einem solchen gewaltthätigen Manne die Hand reichen? ach, wenn ich nur mit mir selber klar werden könnte — ist er ein Narr oder Schurke?" Endlich als der Morgen graute schien sie einzuschlafen und es war bereits Mittag, als sie noch unangekleidet auf mich zutrat, mich aufhob und nachdem sie mich

lange mit Wehmuth betrachtet und geküßt hatte, mich plötzlich in einen kleinen Handkoffer sperrte. Ich kann nun selbstverständlich von dem, was um mich vorging wenig erzählen, zwischen alten Bändern, Puderschachteln und Glacehandschuhen fristete ich mein kärgliches Dasein. Endlich nach monatlanger Einsperrung öffnete sich mein Zwinger und eine warme italienische Sonne grüßte mich freundlich. Eine Zofe meiner Herrin zog mich hervor und ich erfuhr nun zu meiner Verwunderung, daß die Tänzerin doch den scheerenkundigen Lord Blechking geheirathet hatte und sogar recht glücklich mit ihm lebte.

„Welch herrliches Haar!“ rief die Zofe.

„Es ist mein eignes,“ antwortete meine Herrin „binden Sie es zusammen und legen Sie es in ein Kästchen, ich will es mir doch zum Andenken aufheben und in Ehren halten.“

Die Zofe that wie ihr befohlen und ich meinte schon, mein freudloses Dasein in dem eleganten Kästchen beschließen zu müssen, als plötzlich dasselbe sachte geöffnet ward und eine weiche Hand mich erfaßte und herausnahm. Es war Nacht und tiefe Stille herrschte in dem Zimmer. Diejenige die mich so heimlich meiner Gefangenschaft entrissen hatte, verbarg mich ängstlich an ihrem Busen und ich hörte deutlich ihr Herz klopfen, als sie mit mir geräuschlos davonschlich. Von diesem Augenblick ab war mein Leben ein höchst wechselvolles; den nächsten Morgen brachte mich die Zofe, denn sie war es, die mich entführt hatte zu einem Friseur, der mich, nachdem er einen großen Theil von mir für sich behalten hatte, zu dem machte was ich heute bin.

Die ungetreue Zofe holte mich nach einigen Tagen wieder ab, brachte mich jedoch nicht mehr in das Haus meiner früheren Herrin zurück, sondern verließ mit mir Italien um nach der Schweiz zu gehen. In [illegible] Bern trug sie mich zum erstenmale öffentlich und ich muß gestehen, daß ich einen sehr schlechten Begriff von der Reinlichkeit meiner neuen Gebieterin bekam. Die Herrschaft bei der sie, nach langem Herumfahren in Diensten trat, hatte in Monaco ihr ganzes Vermögen verspielt und war so sehr heruntergekommen, daß sich die gnädige Frau nicht genirte, zeitweilig den Chignon ihrer Zofe zu borgen. Es ist wahrhaft ekelerregend zu erzählen, in welcher Gesellschaft ich mit dieser Dame herumfuhr; so war ich mit zwei Engländern

auf dem Rigi und als wir wieder nach Wägis kamen, war es ein heruntergekommener deutscher Spieler, der uns in Empfang nahm und bei dem wir acht Tage lang in Luzern blieben.

Als wir endlich wieder über den Brünig zurück nach Bern fuhren, war der gnädige Herr mit meiner Gebieterin, der Zofe, heimlich nach Thun abgereist und es kostete nicht wenig Mühe die Verlorenen wieder aufzufinden. Es gab in dem Hotel wo wir endlich die Entschwundenen fanden einen großen Skandal, der bis zu Handgreiflichkeiten ausartete und bei dem meine Eigenthümerin mich in der stürmischsten Weise von ihrer Dame reklamirte. Da die gnädige Frau mich nicht lassen, die Zofe mich aber wieder haben wollte, so entstand ein vollständiger Kampf um mich. Die Zofe riß mich herunter, die gnädige Frau hielt mich fest. Ich mußte nach jeder Seite Haare lassen und der Unfug war ein so arger, daß zuletzt die Polizei einschreiten mußte. Ich ward Seitens des Gerichts mit verschiedenen anderen Sachen, der Kosten und der erkannten Strafe wegen mit Beschlag belegt und zur öffentlichen Versteigerung gebracht. So kam ich zu meinem Glücke in andere Hände. Eine Schaubudenbesitzerin, die gegen ein geringes Eintrittsgeld mehrere Wilde, die sich vor dem Publikum von lebenden Kaninchen und Tauben nährten, zeigte, ersteigerte mich um wenige Franken und war ich nun darauf angewiesen, allabendlich auf dem Haupte meiner neuen Herrin, mit den buntesten Bändern geziert zu prangen, während ich des Tags über in einer alten Suppenschüssel logirte. Aber auch dieses erträgliche Dasein sollte nicht lange währen. Eines, Abends, unmittelbar nach Schluß der Bude, erschien der eine Wilde bei uns und erklärte meiner Herrin kurzweg, daß wenn er nicht noch heute sein Geld erhalte, er bereits morgen nach Eßlingen zu seinem Bruder abreise um dort auf sein Geschäft als Schlosser zu arbeiten, dasselbe werde auch der andere Wilde aus Stettin thun. Die arme Frau war trostlos, wie sie auch den Wilden bat, doch nur noch einige Tage dazubleiben bis das Wetter besser würde und wo dann ein größerer Besuch zu erwarten stünde, es war alles vergeblich, er blieb kalt und ungerührt, wie ein echter Wilder.

„Was!“ rief er, „ich henn denkt mein Geld gleich ze krische, aber so verliert der bescht Mensch die Geduld. Wasch ze viel ischt, ischt ze viel; ich

geh wieder in mei Ländle nach Württeberg. Stelle Sie sich halbnackt den ganſche Tag ins Hüttle zu de wüschte Mensche und beiſe Se Haase todt, die Ihne nichts gethan henn."

Der Stettiner, der bald darauf erschien war noch ungestümer, er nahm für seine Forderung was ihm unter die Hände kam: einen alten Regenschirm, eine leere Schatulle und zuletzt ergriff er auch noch mich; mit höhnender Geberde steckte er mich in seinen Rocksack und entfernte sich sodann fluchend und schimpfend.

Es war keine angenehme Gesellschaft die ich in dieser Tasche fand, eine schlecht schließende Schnupftabaksdose ergoß ihren braunen Inhalt, nebst einer Unzahl Brodkrummen über mich und verunstaltete mich derart, daß es meinem Besitzer trotz aller Mühe unmöglich ward mich zu verkaufen. Trotzdem verstieß er mich nicht, sondern behielt mich, bis er auf seiner Reise nach der Heimat in Straßburg mit der Köchin einer vornehmen Familie, die nach Frankfurt übersiedelte auf der Eisenbahn Bekanntschaft machte. Das Verhältniß der Köchin zu der gebleichten Rothaut muß gleich ein sehr intimes gewesen sein, denn bereits in Ludwigshafen trat er mich an meine neue Gebieterin ab, die ihn dafür mit einem verstohlenen, aber dennoch kräftigen Kuße belohnte. Meine neue Herrin, die ihren neuen Liebhaber eben so schnell wieder verloren, wie gewonnen hatte, untersuchte mich alsbald nach ihrer Ankunft in Frankfurt genauer und nachdem sie entdeckt hatte, daß ich für sie viel zu dunkel war, reinigte und kämmte sie mich sorgfältig und tauschte mich zuletzt gegen einen tiefbraunen Chignon bei einem Haarkünstler ein. Unter der erfahrenen Hand dieses talentvollen Lockenbauers, erhielt ich meine jetzige Gestalt und bereits nach wenigen Tagen erwarb mich Fräulein Eleonore, die mein Besitz im höchsten Grade glücklich machte."

„Deine Geschichte ist allerdings bewegter wie meine" flüsterte der rothe Chignon, „allein wer weiß, was uns alles noch hier in diesem Hauſe bevorsteht und wo wir einstens unser Dasein beschließen werden."

„Pst!" sprich nicht so laut entgegnete der Schwarze, ich höre Schritte und wenn unsere Herrinen ahnen, daß wir uns ihre Geheimnisse gegenseitig mittheilen, kommen wir nie mehr zusammen.



Capitel VII.

Der verwechselte Chignon.

„Gehst du denn heute gar nicht aus?“ frug Georgine ihre Schwester, welche mit ihr aus der Küche, wo sie gemeinschaftlich das Nachtessen bereitet uud eingenommen hatten, in das Zimmer eingetreten war und sich behaglich in einem Lehnstuhl niedergelassen hatte.

„Es eilt mir durchaus nicht!“ tönte es höchst ungnädig von den schmalen Lippen Eleonorens, doch straften ihre unruhigen Blicke, die unausgesetzt nach der alten stehen gebliebenen Wanduhr schweiften ihre Worte sichtbar Lügen.

„Es ist aber schon dämmerig und später ist es gewiß unpassend Jemanden zu besuchen, selbst wenn es eine Freundin ist.“

„Wenn ich dir im Wege bin, so kannst du ja gehen!“

„Das werde ich auch thun, sobald es mir paßt,“ entgegnete ärgerlich Georgine und setzte sich ihrer Schwester gegenüber.

So hatten die Beiden schweigend eine Weile dagesessen und sich, so gut dies bei der überhand nehmenden Dunkelheit anging, einander verstohlen beobachtet, wobei eine Jede durch ihre Haltung darzuthun versuchte, daß es ihr gar nicht einfiel das Zimmer sobald verlassen zu wollen.

Eben schlug es acht Uhr auf dem benachbarten Thurm, die beiden Schwestern hielten den Athem an und zählten langsam vor sich hin: „Eins Zwei, Drei, Vier, Fünf, Sechs, Sieben, Acht!“

„Acht Uhr!“ rief Eleonore nnd schnellte plötzlich empor. „Glaubst du daß ich mein Lebensglück deinetwegen verscherzen wollte? bleibe sitzen so lange du willst, eben gehe ich zuerst.“

„Dein Lebensglück bei deiner Freundin?“ höhnte Georgine und konnte die Freude über den Entschluß ihrer Schwester kaum unterdrücken. Ohne ihrer Schwester zu antworten war Eleonore auf den Kleiderschrank zugeeilt und hatte von einem lakirten Cafebrette den Chignon ergriffen und schnell mit einigen Haarnadeln auf ihrem Haupte befestigt. „Mache wenigstens Licht,“ rief sie, indem sie ihren Hut auf die Lockenburg setzte.

„Fällt mir gar nicht ein, was brauchst du dich zum Besuch bei deiner Freundin zu putzen?“

„O ich brauche dein Licht nicht, es wird mir ohnedies zu spät. Gute Nacht, Mamsell Langweil!“ und mit stürmischen Schritten, theils wegen der Antwort ihrer Schwester, theils weil es bereits Ein Viertel schlug, eilte sie aus dem Zimmer und schlug die Thüre zu, daß sie klirrend ins Schloß fiel.

„Gott sei Dank daß ich sie endlich los bin!“ rief Georgine und beeilte sich so schnell es ging Licht zu machen. „Was wird meine Schwester für Augen machen, wenn ich heute vor sie hintrete und sage: gratulire deinem Schwesterchen, sie ist Braut. Hm! der Neid und Zorn. Wenn ich mich nur nicht verspäte, die alte Dame scheint fürchterlich pünktlich zu sein und ich möchte gerne alles vermeiden was einen schlechten Eindruck auf sie macht.“ Während dieses Selbstgesprächs strich sie sich die kärglichen rothen Häärchen hinter die Ohren und wollte eben nach ihrem Chignon greifen, als sie entsetzt von dem Kleiderschrank zurücktaumelte, das Licht ergriff und mit weit vorgestreckter Hand das Caſebrett beleuchtete: „Allmächtiger Gott! mein Chignon, mein Chignon ist gestohlen! nein!“ rief sie mit dem Ausdruck grenzenloser Verzweiflung, „nein er ist nur verwechselt, was soll ich mit ihrem infamen Schwarzen anfangen? ach mein schöner rother Chignon, nun muß ich zu Hause bleiben!“ und in unendlichem Schmerz sank sie zusammen, eine gebrochene Frauenseele. — — —

Tausend Lichter flammten und spiegelten sich in den kräuselten Wellen des Palmgarten See’s, zu dem eben auch Eleonore heranschritt um sich in diesem natürlichen Spiegel zu betrachten. Sie schien zufrieden mit ihrer Erscheinung, und ein fröhliches Lächeln umspielte ihre Lippen, als sie eben ein Schreiben aus der Tasche zog und halblaut unter einem abseits stehenden Candelaber las: „Versäumen Sie nicht heute Abend sich im Palmgarten einzufinden um mir Gelegenheit zu geben, meine Annäherungsversuche wiederholen zu können. Ein Erkennungszeichen nicht nöthig, da ich Sie sofort aufsuchen und wieder erkennen werde. Bitte also präcis Neun Uhr hinter dem Palmenhause zu sein. — Ehen werden im Himmel geschlossen.“ Sie faltete das kleine Briefchen wieder zusammen

und ließ ihre Blicke musternd über die einzelnen Spaziergänger schweifen, ohne jedoch einen Anhaltspunkt für ihre Sehnsucht zu finden.

„Mein Fräulein!“ redete sie plötzlich ein ziemlich junger Mann mit etwas kummervollem Gesichte an, „mein Fräulein, ich beobachte Sie schon längere Zeit, aber ich hatte nicht den Muth Sie anzusprechen, obgleich ich bei der Farbe Ihrer Haare nicht glaube irre zu gehen. Suchen Sie nicht Jemanden den Sie früher flüchtig einmal sahen und der versprach Sie hier zu treffen?“

Eleonore schaute betroffen den Herrn an, war er es, oder war er es nicht?

„Sie erkennen mich wohl nicht mehr?“ begann der Fremde wieder seine Rede, „ich habe mir meinen Schnurrbart wegnehmen lassen und sehe dadurch etwas entstellt aus.“

„Ach ja!“ lispelte Eleonore, die nicht wieder Gefahr laufen wollte, unverrichteter Sache nach Hause gehen zu müssen. „Ach ja, von der Begegnung heute vor acht Tagen.“

„Ganz recht,“ erwiederte der Fremde einen Schritt näher tretend, um jedoch etwas betroffen sofort wieder zwei Schritt zurück zu machen, „oder“ stotterte er, „oder sollte ich mich doch, ja! ja! oder irre ich mich doch?“

„Nein!“ erwiderte Eleonore entschieden und schien entschlossen den Fremden lieber am Rockzipfel festzuhalten, wie ihn ohne nähere Erklärung entwitschen zu lassen. „Nein diesmal irren Sie nicht, damals ging jene eigenthümliche Verwechslung zuvor, an welcher ich jedoch nicht die Schuld trug.“

„Ja richtig! und eben deshalb habe ich Sie heute zuerst aufgesucht, da Sie bei diesen Leuten doch besser bekannt zu sein scheinen, wie ich.“

„Ich bei diesen Menschen!“ rief mit dem Ausdruck tiefster Verachtung Eleonore, „bei diesen Augenverdrehern, diesen Frömmlern, Gott soll mich bewahren!“

„Sie glauben also nicht, daß mir die Frau fünfhundert Mark leihen wird, wodurch ich mich über Bord halten könnte?“

„Die Frau dieses Muckers, Ihnen fünfhundert Mark leihen, Hahaha! die Augen wird Sie Ihnen auskratzen und Ihnen dann ein Traktät-

chen in die Hand drücken und sagen: da ist die fünfhundert Marknote. O sie ist noch mehr werth!"

„Allmächtiger Gott! dann bin ich verloren."

„Verloren, wenn Sie von diesem Muckerzeug kein Geld bekommen? verloren, wenn Sie keine fünfhundert Mark bekommen, und das nennen Sie ein gutes Einkommen?"

„Ich habe auch ein gutes Einkommen, wenn ich nur jetzt meine Verbindlichkeiten erfüllen kann."

„Sie werden nie Ihren Verbindlichkeiten reel nachkommen können, denn Sie sind das, für was ich Sie ursprünglich hielt;" tönte eine ernste Stimme in diesem Augenblicke neben dem überraschten Paare.

Der Angeredete wandte sich rasch um und erkannte mit Erstaunen jene alte menschenfreundliche Dame, die ihm seiner Zeit ihre Hülfe zugesagt hatte.

„Aber, geehrte Frau!" rief er bestürzt, „wodurch sollte ich mir denn heute abermals ihre Gunst verscherzt haben?

„Wodurch? nun ich dächte doch, daß wenn man in solchen Sorgen lebt wie Sie, man nicht jeden Tag die Bekanntschaft einer anderen Dame zu machen sucht. Für Ihre galanten Abenteuer mein Herr, will ich meine Schatulle nicht erleichtern, da gibt es noch brave Geschäftsleute genug, denen geholfen werden kann="

„Aber beste Frau, es ist ja keine andere Dame, eben wollte ich Sie, mit ihr aufsuchen, als Sie mich hier überraschten."

„Ihre Kühnheit kennt keine Grenzen!" sprach die alte Frau empört, „jene war roth und diese ist schwarz!"

„Was ist sie?" rief der Mann mit dem sorgenvollen Gesichte, „ich bin doch nicht farbenblind, schwarz sagen Sie, fuchsfeuerroth ist sie."

„Ich aber doch auch nicht!" rief die Dame, betrachten Sie nur das Stirnhaar, kein rothes Häärchen hat sie an sich ."

„Was kein rothes Häärchen, bitte Fräulein, drehen Sie sich einmal herum, einen ganzen Lockenwald," und bei diesen Worten faßte er Eleonore bei der Hand und drehte sie mehrmals, wie einen Kreisel vor den Augen der alten Dame herum.

Eleonore, welche nicht recht wußte was mit ihr geschah, wandte dem



Sprecher wüthend den Rücken. „Nun!“ rief sie, „wenn Sie noch sagen, daß ich ein Fuchs wäre, dann sind Sie ein Esel und Sie eine Gans.“

„Aber Fräulein! ereifern Sie sich nicht, ich habe dem Herrn Unrecht gethan, Sie haben ein recht hübsches Haar, aber roth ist es doch,“ sprach die alte Dame und konnte ein Lächeln nicht unterdrücken.

„Bin ich in einem Narrenhause!“ schrie Eleonore und ward noch röther wie ihr Chignon, „da! ist das roth oder schwarz?“ und mit diesen Worten ergriff sie eine ihrer langen Locken und wollte sie dem verrückten Paare, denn dafür hielt sie die Beiden unter die Augen halten, aber entsetzt ließ sie die Locke wieder fallen und Todtenblässe bedeckte ihr Gesicht! als sie mit schmerzlicher Bewegung ausrief: „Meiner Schwester Chignon! meiner Schwester Chignon!“

Während das arme Mädchen ihre Thränen nicht mehr verbergen konnte, stürzte plötzlich ein andrer Mann der in einiger Entfernung gestanden hatte, auf die alte Dame zu, stellte sich schnurgerade vor ihr auf und rief mit einer Stimme, die den inneren Ingrimm nur allzudeutlich erkennen ließ: „Madame oder wer Sie sonst sind, ich bedarf um mich zu verheirathen, nicht Ihrer Vermittlung, was zwängen Sie sich überall zwischen meine Heirathsannonce? nicht einen Pfennig Provision gebe ich für Ihre Vermittlung, merken Sie sich das! Sie, Sie Alte — Sie! — und Sie mein Fräulein, als ich Sie das Letztemal hier traf, mit dieser Dame, da bin ich Ihnen nachgegangen, habe Ihren Namen und Wohnung ermittelt, und das hat mich veranlaßt ihrer Schwester zu schreiben und sie um eine Zusammenkunft zu bitten. Nicht auf Sie, auf Ihre Schwester, die Schwarze habe ich ein Auge geworfen. Verstehen Sie mich? Sie Blütengallerienjungfrau, Sie! Ihre Schwester lasse ich mir gefallen;“

„Aber um Gotteswillen!“ schluchzte Eleonore, „ich bin ja meine Schwester! o du verwünschter Chignon, du verwünschter Chignon!“

Die alte Frau hatte sprachlos und kopfschüttelnd dagestanden; sie wußte eigentlich selbst nicht, ob sie antworten oder schweigen, ob sie dableiben oder weggehen sollte. Eben schien sie sich für das Letztere entschließen zu wollen, als die Gruppe sich auf's Neue belebte und sie zum Dableiben zwang.

Georgine in dem sehr langen, aber desto engerem grauen Regen-

mantel Eleonorens gehüllt und ihr glühendes Gesicht hinter dem grünen Schleier ihrer rothen Kapuze verbergend, stürzte plötzlich, wie eine Furie auf ihre unglückliche Schwester zu, faßte mit beiden Händen, die langen Locken und ehe sich die Ahnungslose versah, hielt sie die ausgerissenen Siegestrophäen zornbebend in die Luft, wobei sie zähneknirschend murmelte:

„Schlange! also keine zufällige Verwechslung, ich sollte verdrängt, ich sollte hintergangen, um mein Lebensglück betrogen werden! und das von meiner eigenen Schwester, ach ich armes betrogenes Mädchen!"

„Aber mein Fräulein," legte sich jetzt der Mann mit dem kummervollen Gesicht ins Mittel, „mein liebes Fräulein, ich ahne wohl den Zusammenhang, aber ich begreife ihn noch nicht vollständig. Ihre Stimme habe ich sofort wieder erkannt, es ist dasselbe liebe Organ das ich heute vor acht Tagen zum Erstenmale hörte. Bitte schlagen Sie den Schleier zurück, ob Sie den rechten oder den falschen Chignon tragen das thut nichts zur Sache, ein vernünftiger Mann sieht auf das Gemüt und nicht auf die Frisur."

„Ach!" stöhnte Georgine, „jetzt nicht! später wenn Sie wollen, so oft Sie wollen, ich bin noch zu aufgeregt, auch habe ich gar keine Toilette gemacht!"

„Nun geht mir auch ein Licht auf!" bemerkte seinerseits der andere Mann, dessen Ruhe, durch das soeben Gehörte wiedergekehrt war. „Ja, nun geht mir auch ein Licht auf, oder ich will es wenigstens versuchen aus diesem Wirrwar herauszukommen: Mein Name ist Weibler, ich bin seit zwei Jahren Wittwer und da ich zwei Kinder habe, die der Aufsicht und Erziehung bedürfen, so gedachte ich mich wieder zu verheirathen. Ohne Bekanntschaft auf hiesigem Platze und durch das Geschäft äußerst angestrengt, wählte ich den Weg der Heirathsannonce. Es kamen einige Offerten. Zuerst erbat ich mir von einer Dame der schwarzen Schwester dieser Rothen, oder der rothen Schwester dieser Schwarzen eine Zusammenkunft. Ich traf die Dame wohl, konnte sie aber nicht sprechen da ein Herr ihre ganze Aufmerksamkeit in Anspruch zu nehmen schien.

„Ach er war ja verheirathet!" lispelte Eleonore.

„Da ich eine zweite Zusammenkunft hier verabredet hatte," fuhr der heirathslustige Mann fort, „so war ich gezwungen mich vor dem langen Herrn zurückzuziehen um hier mein Glück zu versuchen. Ich durcheilte

dieses geräumige Etablissement und hätte beinah mehrmals Streit bekommen, weil ich verschiedene Damen ihrer rothen Bänder wegen irrthümlich angesprochen. In der Blütengallerie gewahrte ich endlich die Richtige wie sich später herausstellte, aber in welcher Situation? ein junger Mann lag zu ihren Füßen und sie halb in seinen Armen. Hm! dachte ich, wenn sie es als zukünftige Braut so macht, wie wird sie es erst als Frau treiben? als sie endlich in Gesellschaft dieser Dame den Garten verließ, folgte ich ihr auf dem Fuße und erfuhr auf diese Weise, ihren Namen und i re näheren Verhältnisse. Ich schrieb deshalb unter meiner früheren Chiffre der älteren Schwester und wollte sie eben hier aufsuchen, als ich sie in Gesellschaft des Blütengallerieheldeu und dieser Dame sah. Mußte ich nicht fürchten daß dieser Allerwelts-Don-Juan, nicht wieder auf die Knie fallen würde, und welcher heirathslustiger Mann bleibt bei solchen Scenen gleichgültig stehen?"

„Wenn sich die Sache so verhält, nun so kann sich ja noch alles zum Guten wenden," sprach besänftigt und freundlich die alte Dame. „Sie Eleonore nehmen einfach Ihren verwechselten Chignon vollständig ab und was Sie suchen, haben Sie ja bei Herrn Weibler gefunden, wünscht er weitere Aufklärung, so werden Sie im Verlauf, Ihrer hoffentlich glücklichen Ehe noch genug Gelegenheit haben, dieselbe zu geben; und Ihnen mein Herr," wendete sie sich an den Mann mit dem kummervollen Gesicht, „will ich sagen, daß ich Ihnen die fünfhundert Mark darleihen will, wenn Sie mir versprechen dieses arme chignonlose Mädchen als die Ihrige glücklich zu machen."

Georgine hatte ihren Schleier ein wenig gelüftet um die Wirkung dieses Satzes besser beobachten zu können, allein die Strafe dieses Vorwitzes folgte sofort, denn das noch eben so kummervolle Gesicht des so ermuthigt Angeredeten, hatte sich nicht nur, zur hellen Freude verklärt, nein es hatte diese Freude sogar Georginen so nahe vor die Augen gebracht, daß es ganz natürlich erscheinen mußte wenn sich die beiderseitigen Lippen berührten.

„Und Sie," sprach Herr Weibler der Mann mit dem guten Einkommen, „und Sie mein schwarzrothes Mädchen, was sagen Sie dazu; wollen Sie sich noch besinnen?"

„Ach!“ lispelte Eleonore, schamhaft verlegen, „ach, Sie haben mich ja noch nicht — geküßt!“

„Ja so!“ rief der heirathslustige Wittwer und zahlte seine Schuld sammt Zinseszinsen.

„Gnädige Frau, der Wagen ist vorgefahren!“ schlug jetzt auf einmal die wohlbekannte Stimme Peters an Eleonorens Ohr und trieb ihr das Blut in die Wangen.

„Ach Herr Peter,“ raunte sie demselben leise zu, „sind Sie ja nicht böse, ich bin — ich bin Braut.“

„Gott sei Dank!“ murmelte dieser ebenso, „ich hatte schon gedacht Sie würden einmal Ernst machen. Um alles was ich Sie bitte, verrathen Sie mich der gnädigen Frau nicht, sie glaubt, daß ich immer Diener gewesen bin und weiß nicht daß ich noch vor 14 Tagen Hausbursche war.“

„Ich werde mich nun von Ihnen verabschieden“ nahm die alte Dame das Wort. „Gute Nacht! freuen Sie sich des gewonnenen Glückes und sind Sie bemüht dasselbe zu bewahren. Ich werde morgen mehr von mir hören lassen. Gute Nacht!“ und ohne den Zurückbleibenden Zeit lassend, ihrer Dankbarkeit Worte zu leihen, eilte sie dem belebteren Theile des Gartens zu, gefolgt von ihrem Diener Peter, der im Weggehen Eleonore noch leise zuflüßterte: „Wenn Sie mich zur Hochzeit einladen, sollen Sie auch ein Gedicht von 117 Versen haben, die sich vornen und hinten reimen müssen.“

Die Zurückgebliebenen fühlten wohl, daß sie sich nicht ohne großes Aufsehen zu erregen, dem besuchteren Theil des Gartens nähern durften, denn Eleonore hatte den verwechselten Chignon vollständig abgenommen und Herr Weibler trug denselben auf seinem Spazierstock, auch die Garderobe Georginens war etwas zu bedenklicher Natur. Unter diesen Umständen entschloß man sich kurz und verließ den Garten durch eine Seitenthür, um in der Wohnung der Bräute noch einige vergnügte Stunden zuzubringen. Eleonore war die Erste, welche die Landstraße betrat, doch mit dem Aufschrei: „der Lange! der Lange!“ klammerte sie sich ängstlich an den Erwählten ihres Herzens.

Wirklich tauchte in einiger Entfernung, der lange Bruder in Christo auf und nahte sich in bedenklichem Zickzack den Glücklichen.

„Gesegnet sei euer Ausgang spricht der Herr!“ redete er sie an „wo ihr auch hingehen möget, schauet um euch, denn wisset, ich habe ein ganzes Ries Tractätchen verloren, als sie mich hinauswarfen aus der Werkstätte des Satans!“

„Was! Sie haben Ihr Handwerkszeug verloren?“ frug lachend Georgine ungemein erheitert durch die seltsamen Schwankungen mit denen der Lange seinen Vortrag begleitet hatte.

„Ja sie sind dahin die Tractätelein, ach wenn das meine Cäcilia erfährt. Ich war in einem Café chantant gewesen um zu sehen ob der Satan auch über mich Gewalt gewinnen könne und schon bei dem neunten Glas Bier spürte ich seine Krallen und ich hub an: hebe dich weg von mir unsauberer Geselle! da aber faßten mich seine Spießgesellen und setzten mich so auf die Straße, daß ich nun selbsten nicht mehr weiß, wo ich bin. O Herr Zebaoth so muß der Gerechte leiden!“

„Nun so gehen Sie mit uns, wir werden Ihnen schon den rechten Weg zeigen“ rief Herr Weibler vergnügt und faßte den Langen an dem einen Arm, während der Bräutigam Eleonorens ihn an dem anderen Arm faßte.

„Ja der Herr läßt seine Knechte nicht zu Schanden werden,“ deklamirte der so Geführte und ergriff den Spazierstock des Herrn Weibler, worauf sich der Chignon befand und trug die kostbare Kopfbedeckung, wie eine Fahne des Aufruhrs durch die Nacht. „Wahrlich, wahrlich ich sage euch, auch auf dem kleinsten Chignon sind die echten Haare gezählt. Hahaha!“ dann aber wandte er sich an seine Begleiter und flüßterte denselben geheimnißvoll ins Ohr: „ach es ist doch schön in der Werkstätte des Satans.“

Endlich erreichten die Glücklichen die Wohnung der beiden Schwestern. Da das Haus bereits geschlossen, so sah man für heute von einer Fortsetzung des vergnügten Abends ab, vereinbarte aber noch vor der zärtlichen Trennung den gemeinsamen Hochzeitstag.

Der lange Bruder in Christo hatte auf seinen Wunsch den Heimweg allein angetreten und schwankte voll Demuth in sein Schicksal ergeben

seinem Eheweib Cäcilia mit ihren sieben elenden Würmlein entgegen, wobei er mit heißerer Stimme durch die Nacht sang:

„Ich war noch niemals so kitzlich wie heute.
Hahahaha!"

Frieden!

(1871.)

Des Krieges blut'ge Wetter schweigen,
Die Wunden narben, die er schlug;
Und wieder nah'n mit Palmenzweigen
Die Friedensboten Sens' und Pflug.
Schon sproßt das Gras aus frischer Erde,
Die manchen edlen Krieger deckt,
Den fern vom trauten Heimatherde,
Des Feindes Waffe hingestreckt.

O deutsches Volk, mit Löwenstärke
Hast du gekämpft, voll Majestät,
Vor deinem stolzen Heldenwerke
Die ganze Welt bewundernd steht.
Im Sturme nahmst du deine Ziele,
Mit kühnem Muth, voll froher Lust. —
Doch ach — der Opfer sind gar viele,
Die segnend du beweinen mußt. —

Doch nun, da Friede in den Landen,
Verstumm' der herbe Klageton
Frisch auf, o Volk! du hast's bestanden
Nun ford're deinen heilgen Lohn.



Den Lohn für deine schwere Leiden.
Du hast gerungen ritterlich.
Und für dein herrlich, siegreich Streiten,
Entschädige die Freiheit dich!

Schon einmal wußtest du zu retten
Aus tiefster Noth dein Vaterland,
Doch lohnte man es dir mit Ketten,
Mit Unterdrückung, Schmach und Schand
Daß solche Zeit nicht wiederkehre,
Ein solcher Lohn für Gut und Blut;
Halt fest am Recht und deiner Ehre,
O deutsches Volk sei auf der Huth!

Sei auf der Huth! in dichten Reihen
Erstreb' dein Recht, sei treu vereint,
Die Einheit wird ja nur gedeihen,
Wenn sie der Freiheit Licht bescheint.
Doch ohne sie — ach, welche Blöße,
Die rohe Macht, welch trüber Schein,
Denn eines Volkes wahre Größe
Liegt in der Freiheit nur allein!

Einer scheidenden Künstlerin.

Dich, die Natur als Kind schon angelacht,
Zur holden Jungfrau lies sie dich erblühen,
Dich hat die Kunst zum Günstling noch gemacht
Und läßt geschmückt dich mit dem Lorbeer ziehen.

So zieh denn hin vom Glück gefolgt, hinaus

Ein Ruhmeszug durch nah und ferne Lande
Und denk zuweilen in der Fremde draus
Des Jugendfreunds am trauten Mainesstrande.

Fastnachtsliedchen.

Gell Du meenst Du wersch't kää Narr,
Wersch't kää Grundverrickter?
Ich beweis derr sonneklar
Daß de e Gepickter.
Ach wie uhz ich Dich erum
Nach der neuste Mode,
Dreh' emal des Blatt erum:
Gell! Du bist e Schode?
Aerjerts Dich, so freut es mich
Un Dir kanns nix schadde,
Un es werdd ääch sicherlich
Derr Dei Zorn nix batte.
Dann des Unsinns bestes Theil
Haste schonn errunge,
Un werst drum am Narreseil
Mit erum geschwunge.
Wenn nor noch emal des Blatt
Wann De was willst gucke,
Wer derrsch noch net oores hat
Is gewiß mischucke.
Drum empfang den Ritterschlag
Un die heh're Weihe;
Bleib merr so noch Jahr und Tag
Als Hansworicht im Bleie.

Pfingsten!

Neu begrünet und bekleidet
Hat sich prächtig die Natur,
Einem Altar gleich, bereitet,
Herrlich über Wald und Flur.

Statt des Weihrauchs strömen Düfte,
Steigen himmelwärts empor.
Jauchzend jubelt in den Lüften
Dankgerührt der Vögel Chor.

Schön erwacht zu neuem Leben
Ist der Erde weiter Plan,
Milliarden Blüten streben
Selig zu dem Licht hinan.

Darum gieß' in deiner Güte
Auf die Welt den heil'gen Geist,
Der den Völkern Freiheit, Friede,
Glück und Segen rings verheißt.

Daß sich Haß in Liebe wende,
Feindschaft sich in Freundschaft kehr',
Diesen heil'gen Geist, den sende,
Herr! auf deine Erde her.

Zur Eröffnung der Wiener Weltausstellung.

(1873).

Es war einst Nacht und dichte Schatten lagen
Rings auf der Erde, auf dem weiten Plan.
Es war einst Nacht, und nirgends schien zu tagen
Des Geistes Licht, verscheuchend jeden Wahn.
Gefesselt lag die Menschheit noch in Banden
Die Tyrannei und Herrschsucht um sie wandten.

Da ward es Licht, des Geistes Morgenwehen
Durchdrang die Welt mit stolzem Riesenschritt,
Die Nebel sanken nieder von den Höhen,
Und rohe Kräfte wichen zarter Sitt'.
Und die Cultur, sie öffnete die Schranken:
Freiheit der Arbeit! Freiheit dem Gedanken!

Und es begann die Bildung sich zu regen,
Und Speer und Pfeile durften rostend ruh'n.
Der Künste und des Wissens reicher Segen
Begeisterte zu immer höh'rem Thun.
Und was dem Menschen Hohes angeboren
Ging nicht in Geistes Nacht mehr schnöd' verloren.

Drum Heil dem Tag, wo von der Erdenrunden
Die Völker freudig sich einander seh'n!
Wo sie, zu hohem, gleichem Ziel verbunden,
Im Geisteskampfe friedlich ringend steh'n.
Das ist ein Wettstreit, edel und erhaben,
An dem sich Herz und Aug' und Sinne laben.

Was ist der Lorbeer, der den Feldherrn zieret
  Wenn er zurückkehrt aus der blut'gen Schlacht;
Ob jener Bürgerkron' die dem gebühret
  Der Großes schuf, der Edles hat erdacht?
Der durch des Geistes, durch der Hände Streben,
Der Menschheit Glück und Segen hat gegeben.

Und dir, o Stadt am schönen Donaustrande,
  Dir gilt der Gruß aus voller Seele mein!
Dir schönste Perl im deutschen Vaterlande:
  Heil alte Stadt, im jungen Lenzesschein!
Hat man dich tückisch auch von uns gerissen,
Ein deutsches Herz wird nimmermehr dich missen.

So zieht denn ein, zur stolzen Kaiserstätte,
  Zum Friedensfest, zum frohen ziehet hin,
Und lehrt und lernt und strebet um die Wette
  Den Völkern rings zum Segen und Gewinn.
Damit die Bildung blühe und gedeihe
Und Friede, Freiheit aller Welt verleihe.

Ewige Jugend.

Ach welche Wonne, ach welches Vergnügen,
Wer mit den Waffen der Schönheit kann siegen.
Glücklich ist der, dem die Jugend noch blüht,
Dem bei dem Tanze die Wange noch glüht.
Ach welche Lust!

Brust so an Brust!
Schwebt man im Tanze hinab und hinauf,
Gehet der Himmel des Glückes uns auf
Glückliche Jugend, fröhlicher Muth
Macht doch weit reicher wie Habe und Gut.

Werde ich älter, und alt gar an Jahren,
Möge der Himmel mein Herz mir bewahren,
Daß es nicht altert im Laufe der Zeit,
Immer zum Guten und Schönen bereit.
Bleibt es nur so,
Ach bin ich froh!
Bin ich auch alt und verlassen, allein,
Kann ich an Geist nur noch jugendfrisch sein.
Glückliches Alter, fröhlicher Muth
Macht doch weit reicher wie Habe und Gut!

Dauernder Friede.

Wenn sich die Fürsten küssend begegnen,
Eilig die Völker den Frieden segnen.
Doch wie wir sahen und wie wir gelesen
Waren's oft Judasküsse gewesen.

Darum glaubet ein dauernder Frieden,
Wird erst den Völkern der Erde beschieden
Wenn, statt der Küsse in künftigen Tagen,
Ohne die Heere die Fürsten sich schlagen.

Scene aus der Heirathsmutter.

(Posse mit Gesang.)

Drittes Bild.

Neunte Scene.

Lina Schnepper kommt, gleich darauf Brumm.

Schnepper. So steht denn mein Entschluß fest, ich sage der Heimat Lebewohl, und will versuchen in der Fremde mein Glück zu machen. (Pause). Ich will schnell Abschied nehmen von diesem Hause, wo ich mich in meiner bescheidenen Stellung wohl fühlte, aber ich kann mir meine Herzensruhe nur durch die Trennung wieder gewinnen. O warum müssen wir Kälte heuchlen, wenn es uns ganz anders um das Herz ist? Ah! Herr Brumm auch Sie hier. (für sich.) Warum muß mir der Abschied so erschwert werden.

Brumm. Fräulein Schnepper, ich fühle mich glücklich Sie zu sehen.

Schnepper. Redensarten.

Brumm. Zweifeln Sie an der Aufrichtigkeit meiner Worte?

Schnepper. Das wollte ich nicht damit sagen.

Brumm. Ich werde Ihnen ewig zu Dank verpflichtet bleiben für Ihre Handlungsweise in der kritischen Nacht wo ich verhaftet wurde.

Schnepper. Die Pflicht hieß mich so handeln und wer nur seine Schuldigkeit that, darf von Niemanden Dank annehmen. — Ich bin eigentlich nur gekommen um von der Familie Hold Abschied zu nehmen.

Brumm. Abschied von der Familie meines Onkels?

Schnepper. Ist Herr Hold Ihr Onkel?

Brumm. Gewiß. Sie wollen Abschied nehmen?

Schnepper. Ich bin entschlossen nach Amerika zu meiner Schwester zu gehen.

Brumm (erschrocken). Ist das Ihr Ernst, Sie wollten uns verlassen?

Schnepper. Gewiß, so leid es mir thut.

Brumm. Und Sie geben uns dafür keinen Grund an?

Schnepper. Seit jener Nacht, da ich Sie auf der Wache aufsuchte, um Zeugniß Ihrer Unschuld abzulegen, steht mein Entschluß fest. — Sie haben mich als ein fast leichtsinniges Mädchen seiner Zeit kennen gelernt, ich habe meinen damaligen Schritt mit bitteren Thränen bereut, mit der Ruhe meines Herzens habe ich mir die theuere Erfahrung erkauft, daß Tugend und Schönheit nur Sklaven des Geldes sind. Die geheimen Wünsche meines Herzens werden doch nie in der Heimat in Erfüllung gehen, deßhalb ist es besser ich verlasse den Ort so vieler lieben Träumereien und suche durch Arbeit mir die trüben Gedanken zu verscheuchen. — Haha! Sie sind erstaunt, was ich so ernst geworden bin.

Brumm. Nein, ich kann es gar nicht fassen, daß Sie uns verlassen wollen.

Schnepper. Und es ist doch so, leben Sie wohl, und denken Sie zuweilen ein ganz klein wenig auch an mich. (sie reicht Brumm die Hand).

Brumm (sich abwendend). Ich kann nicht Abschied nehmen. (für sich). O dieses Mädchen ist tausendmal edler als ich je geahnt. Ja: (singt).

Jetzt erst wird mir offenbar,
Was mich so betrübet,
Daß ich treu dich manches Jahr
Ungeahnt geliebet.
Jetzt erst wo ich scheiden muß
Ohne Händedruck und Kuß,
Fühl' ich tiefes Leid und Weh',
Lebe wohl mein Kind. Ade!

Schnepper (wischt sich eine Thräne aus dem Auge, halb abgewendet singt).

Wenn der Wind die Segel schwellt,
Faßt mein Herz ein Bangen,
Nach der unbekannten Welt

Treibt mich das Verlangen.
Bin ich einstens noch so fern,
Denk' ich doch der Heimat gern,
Denn es bleibt mir ja zurück
Meines Lebens Lust und Glück.

Brumm u. Schnepper (singen, indem sie sich immer mehr einander nähern.)

Da nun muß geschieden sein,
Laß' mich's offen sagen:
Dich nur liebe ich allein
Schon seit Mond und Tagen!
Du nur bist mein höchstes Gut
Das mir tief im Herzen ruht,
Meines Lebens Stern und Licht!
Drum mein Kind vergiß mich nicht.

(sinken einander in die Arme. — Pause. —)

Brumm. So habe ich dich gute treue Seele endlich erkannt.

Schnepper. So ist denn der süßeste Wunsch meines Lebens in Erfüllung gegangen.

Couplet.

Ein Herr der gewohnt ist stets nobel zu gehn,
Den kann man im Winter per Lüsterrock seh'n;
Ein Freund ihm begegnet, der spricht: „Lieber Mann,
Weßhalb ziehst du heuer nicht wärmer dich an?
Erst neulich erwarbst du 'nen Mantel durch Kauf."
'S ist alles schon recht, aber es steht noch was drauf."

Zwei Bursche die prügelten frisch sich herum,
Zerschlugen die Gläser, drauf schloß man sie krumm.

Doch wurden die Beiden alsbald wieder Freund,
Nachdem sie der Schutzmann recht innig vereint.
Der Richter der sprach nun: „Ihr habt freien Lauf,
So lautet das Urtheil, doch es steht noch was drauf.“

Ein Prahler der macht sich beständig mit groß,
Er hab' in Berlin und in Potsdam ein Schloß,
Er habe in Frankfurt und Wien selbst ein Haus,
Und Jeld und Credit jeh ihm nimmermehr aus.
Doch plötzlich fallirt er, was spricht er darauf?
„Die Häuser war'n mich all', aber es stand noch wat drauf.“

Ein Mann, der bestrebt ist mit redlichem Muth
Durch Arbeit und Handel zu mehren sein Gut.
Der müht sich und quält sich bei Tage und Nacht,
Und hat's doch am Ende nicht weiter gebracht.
Das Geschäft geht zwar glänzend, doch er kommt nicht hinauf,
Denn was er verdienet, an Steuern geht's drauf.

Das Duell oder kratz mich net.

Wann Du dich so im Joppel
Ans Fenster hast gelegt,
Dann fühl ich, süßer Stoppel!
Erst was sich in mir regt.

Hat der liewenswerdige Zacharias enuff gesunge zu der noch viel liewenswerdigere Anna Kerschel in der Rosegaß, die in ihrm weiß und gehl carrirte Joppel schmachtend am offene Fenster gelege hat. Un der Herr Zacharias war so sehr in dem bezauwernde Aablick seiner Schöne versunke, daß er gar net gemerkt hat, was emm der Herr Seligmann, der

ewe aus der Hausdiehr getrete is, sor erschreckliche Blicke von Eifersucht zugeworfe hat.

„Mit Verlaab," hat der Herr Seligmann gesacht, un is ganz derect uff den Herr Zacharias zugange, „mit Verlääb was geht Jhne derr Mädche da owe aa?

„Wie heußt, was geht Jhne derr Mädche aa? Sie Beheme!"

„Wie kenne Se merr e Beheme hääße, Sie Jingelche!"

„Wie kenne Se merr e Jingelche schimpfe, Herr Seligmann, wie kenne Se merr e Jingelche schimpfe, Sie Gascht."

„Wie kenne Se merr en Gascht nenne, Herr Zacharias, wie kenne Se merr en Gascht nenne? das is e Beleidigung."

„So! no dann verlange Se Genugthuung, Sie Gascht!"

„Genugthuung, Se hawwe merr genug gethan, ich will Jhne odder doch zeige, daß ich Corag habb, ja ich verlang Genugthuung, un das gleich, un das uff Pistole! verstehn Se merr, uff Pistole die los gehn." Hat der Herr Seligmann gesacht un is uff den Herr Zacharias zugange als wann er dorch enn hätt renne wolle.

Der Herr Zacharias hat en große Satz gemacht un hat gekrische: „'S is merr recht, awwer nor uff holländische."

Wie odder der Herr Seligmann gemerkt hat, daß der Herr Zacharias kää Corag hat, is er noch viel dapperer warn un hat ganz laut gerufe: „Uff Pistole! e Feigling, e Jingelche, e Gascht, e Beheme is derjenige der sich net schlegt, un des sin Sie, Herr Zacharias! so, jetzt verklage Se merr."

„Erläwe Se, hat odder jetzt der Herr Zacharias gesacht, „erläwe Se, wie kenne Se merr die Beleidigunge all uff äämal sage? Se sin doch kää Grosist im Schimpfe! ich wern merrsch odder net gefalle lasse, ich wern merr mit Jhne schlage, odder nicht uff Schieße. Liewer schieß ich Jhne was vor, als daß Se mir schieße. Scheme Se sich, Herr Seligmann, als e Mann der Fräa un Kinner hat, en annern Familievatter ins Unglick brenge zu wolle, scheme Se sich!

„Se wolle sich schlage, werklich mit merr schlage!" hat der Herr Seligmann ganz erschrocke gesacht un hat sich dabei so verfärbt, daß sogar

sei rothe Aeägeränder blaß sin warn, „no mit was wolle Se mich odder schlage, mit was, Herr Zacharias? Sie hawwe der Wahl."

„Mit krumme Säwel wern ich merr schlage," hat der Herr Zacharias gesacht un is schont jetzt mit de bääde Henn ze gleicher Zeit fechtend in der Luft erumgefahrn.

„Mit krumme Säwel! mache Se kää Stuß mit krumme Säwel! warum mit krumme? Se misse net wisse, was die krumme uff sich hawwe Herr Zacharias, das ist eine ganz gefährliche Waffe."

„Ich bin odder druff eigeschosse, hat der Herr Zacharias gesacht, dem der Muth in demselwige Grad gestiege, wie er seim Gegner jetzt gefalle is."

„Wie heußt eigeschosse uff krumme Säwel, ewe wollte Se doch noch nix vom Schieße wisse, wie heußt eigeschosse, wenn Se merr foppe wolle, schlag ich merr gleich gar net."

„Des is Feigheit, Herr Seligmann, des is feig! schlage misse Se sich mit mir un wanns nor e Stockschlage is."

„E Stockschlage, des lass ich merr ehr gefalle, odder uff krumme Säwel uff die Sie eigeschosse sin, das wern ich bleiwe lasse."

Un der Herr Zacharias un der Herr Seligmann sin driwwer iwwereääns komme, daß se sich den Nachmittag nach der Börsch an der Säusteg treffe wollte, un daß jeder ään Sekundant mitbrenge mißt.

Un richdig Awends zwische Vier und Finf sin zwää Fiaker an der Säusteg vorgefahrn, un aus jedem sin zwää Herrn erausgestiche un hawwe die Kutscher halte gehääße während se selwer dieser in den Wald eneigange sin.

„Herr Seligmann" hat der Herr Zacharias endlich aagefange, „Herr Seligmann wie weit wolle merr noch lääfe bis merr an der Duell komme?"

„Se hawwe Recht, Herr Zacharias, merr wern solang lääfe bis merr vererrt sin. Herr Aronstein, Se sin doch hier Sekundant, Se misse doch äach Bescheid wisse."

Un der Herr Aronstein, e sehr klääner un sehr dicker Mann, is sich gebliwwe, un hat sein klääne Finger uff sei sehr groß Nas' gelegt un hat

dann mit Kennermien gesacht: „Hier, meine Herrn, kenne Se die Sach abmache, des is e ganz geeigender Blatz dafor.“

„So! no dann lasse Se uns an die Arweit geh,“ hat der annere Sekundant gemeent, welche Meinung emm, odder sowohl von Seite des Herrn Seligmann wie des Herrn Zacharias mit e paar bitterböse Blicke vergolte is warn.

Nachdem dann die Sekundante dem Herr Seligmann un dem Herr Zacharias ihr Stellunge aagewisse hatte, hawwe die Duellante ihr Stecke in die Henn genomme un der Herr Aronstein hat ze zehle aagefange: „Eins! Zwei! Drei!“ — —

„Erläwe Se, Herr Seligmann!“ hat odder jetzt pletzlich der Herr Zacharias gekrische, un is mit ähm Satz aus der Angriffslinie gesprunge, „erläwe Se, Herr Seligmann, der Stöck sin ungleich, Sie hawwe ja en reine Ziegenhainer, merr sind doch kää Handwerksborsch.“

„Woso,“ hat odder da der Herr Seligmann gesacht, „woso, Ziegenhainer! geb acht ich werrn merr e Ausklopppsteckelche mitbrenge.“

„Des is odder Verrath!“ hat der Herr Zacharias gekrische, „des is Verrath, des is Hinnertick! Pfui Deiwel scheme Se sich! Sie Masset, Sie Fixer, Sie Gascht, Sie Neweenausgeher, Sie Matzehänneler! Sie, Sie, Sie! — —“

„Was!“ hat odder jetzt der Herr Seligmann gebrillt, „was Matzehänneler! er verspott merr an der Natur!“ un mit emme wahre Tigersprung is er uff den Herr Zacharias gesprunge un hat en mit ääner Hand an der Crawat gedappt un is emm mit der annern ins Gesicht gefahrn, wie emmit me finfzinkische Reche, daß dem arme Herr Zacharias des Blut bis uff sein Hemderkrage geflosse is.“ Un der Herr Zacharias hat als gekrische: „Herr Seligmann, kratz merr net! Du Gascht, du Masset, du Matzehänneler,“ un hat bei dere Gelegenheit mit seine zehe Nägel dem Herr Seligmann sein Aagesicht so unsanft beriehrt, daß es ausgeseh hat, wie e frisch gepflügt Stoppelfeld, un e Coleur krieht hat, wie die alte deutsche Reichsfarwe, schwarz, roth — gehl. Jetzt odder is der Herr Aronstein derzwische gesprunge und hat gesacht: „Meine Herrn, es is Blut geflosse und der beleidigt Gerechtigkeit is vollstennig Geniege gescheh. Gewwe Se sich jetzt der Henn un heern Se uff ze kratze.“

„Die Hand dem Kerl gewwe, der merr so zugericht hat?“ hat der Herr Seligmann ganz entrist gerufe, „Gott soll merr bewahrn, gewwe Sie der Hand, Herr Aronstein! gewwen Sie der Hand.“ Un der Herr Zacharias hat gesacht: „Herr Aronstein!“ hat er gesacht, „for wem halte Se merr, Herr Aronstein? for wem? ich soll dem Gascht e Hand gewwe gewwe Sie emm e Hand Herr Aronstein; Verzeh Däg kann ich merr net unner de Leut seh lasse, gucke Se merr nor aa.“

Un wie die ganz Gesellschaft nach Haus gefahrn is, hat Jeder bei sich gedacht:

Aeämal duellirt
Un bin schont korirt.
Ohne Waff' un Bichs
Krieht mer da sei Wichs,
Un werd noch zuletzt
Elendig verfetzt.

Meine Kirche.

Der Wald ist meine Freude
Mit Bäumen stolz und hehr.
Wie tönt da das Geläute
Vom alten Kirchthurm her.
Die Unschuld im Gemüte
Am Auge helle Freud,
Das ist für Gottes Güte
Die schönste Dankbarkeit.

Hör' ich der Quelle Rauschen,
Das Säußeln im Gezweig,

Wie hemm' ich da zum Lauschen,
Den flücht'gen Fuß sogleich.
Es predigt mir die Blüte
An jedem Strauch erneut:
Hier ist für Gottes Güte
Die schönste Dankbarkeit.

Seh ich die Sonne sinken
Am dunklen Föhrenhain,
Und durch die Aeste blinken
Den ros'gen Abschiedsschein.
Füllt dann ein heil'ger Friede
Das Herz mir voll und weit,
So ist's für Gottes Güte
Die schönste Dankbarkeit.

Und wenn die Sterne bleichen
Dann tönt wie Orgelklang,
In Lüften und auf Zweigen
Ein heil'ger Chorgesang.
Mich stimmt's zum frohen Liede,
Ich sing voll Innigkeit.
Das sei für Gottes Güte
Die schönste Dankbarkeit.

Und schließ ich einst die Augen
Bringt mich nach Wald und Flur,
Die Seele auszuhauchen
Inmitten der Natur.
Wenn mich dann lebensmüde,
Der Sonnenstrahl erfreut,
Ist es für Gottes Güte
Die schönste Dankbarkeit.

Liebeslieder.

Wir wandelten Hand in Hand durch den Wald,
Bald Berge hinauf, bald hinab.
Es wehte der Nord so schaurig und kalt
Die dürren Blätter herab.

Wir sahen hinaus in's nebliche Land,
Sie lehnte ihr Haupt an mein Herz.
Es fiel eine Thräne auf meine Hand,
Sie fiel in bitterem Schmerz.

Der Abend war feucht und die Sonne sank
Blutroth hinab in das Meer.
Und ach! meine Seele war müd' und krank,
Und heilte sich nimmermehr.

Es nahte die Nacht, doch kein Sternlein schien,
Und leidvoll war mein Gemüt.
Der herzlose Nord in dem Tannengrün,
Er ächzte ein schaurig Lied

Der Morgen erwachte, es kam das Licht,
Hell schien mir sein kalter Strahl.
Dem Frühling, dem todten ins Angesicht
Sah frostig der Herbst noch einmal.

Sei mir barmherz'ge Schwester
Und lind're meine Pein,
Und schließe immer fester
In dein Gebet mich ein.

O steh' zu jeder Stunde
Mir hoffnungspendend bei,
Der Trost von deinem Munde,
Wirkt mehr denn Arzenei.

Denn ich bin krank und trübe,
Es fiebert mein Gebein.
Es fehlt mir deine Liebe
Um wieder froh zu sein.

Drum sprich ein einzig Wörtchen
Aus deines Herzens Grund,
Entsiegle mir das Pförtchen
Zum Herzen, mit dem Mund.

Dann bin ich gleich entrissen
Dem Leiden und dem Schmerz,
Dann heilen deine Küsse,
Mein armes krankes Herz.

Dort ist sie hinterm Rosenstrauch versteckt,
So Blüt' bei Blüte, Duft bei süßen Düften.
Du hast mich oft um Busch und Baum geneckt.
Doch jetzt fass' ich dich um die schlanken Hüften.
Was ist das! statt der holden, zarten Maid
Fährt mir ein grober Bienenschwarm entgegen,

Seid ihr wohl neidisch, wollt zu meinem Leid
Euch tückisch zwischen meine Küsse legen?

Sie lacht und schlägt ein keckes Schnippchen mir,
Und eilt mit flücht'gem Fuß zum Waldespfade.
Wart' schelmisch Kind, behende folg' ich dir
Und faff' ich dich, dann flehst du wohl um Gnade.
Dort wo der Quell vom Felsenhang sich stürzt,
Wo Drossellieder mit dem Zephir kosen,
Steht sie versteckt, das Röckchen leicht geschürzt,
Doch sie verräth durch's Grün der Wange Rosen.

Entschlüpf' nun kleine Elfe meiner Macht,
Du hast in Blumennetzen dich gefangen.
Mein liebes Kind, du hast zu früh' gelacht
Und Büßerinnen sind nun Mund und Wangen.
Dein herzig Kichern ruft die Zeugen wach,
Die Liebe flammt auf heiligen Altären.
Die Echo's flüßtern mir dein Ja und Ach!
Und alle Blumen weinen Freudezähren.

Es kommt mir fast wie Sünde vor
Wenn ich dir Recht muß geben,
Ich schaue bebend zu dir empor,
Faßt scheint verfehlt mein Leben.

Es wird mir so bang, es wird mir so weh,
Ich kann es mit Worten nicht sagen.
Ich fürchte mich faßt vor deiner Näh',
Und kann doch die Trennung nicht tragen.

Mädchen gib mir einen Kuß!
Weißt du auch warum?
Weil ich deinen Ueberfluß
Küssend dir vermindern muß,
Sonst — bringt er dich um.
Sonst — bringt er dich um.

Denk' du wärst die Waldesquell',
Ich der Sonnenstrahl.
Durch die Zweige fiel ich schnell
Und an einer lichten Stell'
Küßt ich tausendmal.
Küßt ich tausendmal.

Denk' du wärst ein Blümchen, Kind,
Auf der grünen Flur,
Denk' ich wär' der laue Wind,
Hergeweht käm' ich geschwind,
Küssen wollt ich nur.
Küssen wollt ich nur.

Denk' du wärst das tiefe Meer,
Ich mit leichtem Sinn
Käm ein Strom vom Berge her,
Stürzte küssend mich ins Meer,
Stürb' ich auch darin.
Stürb' ich auch darin.

Deshalb schließ' die Augen schnell,
Spitz' den Rosenmund.
Denk' an Sonnenstrahl und Quell',
An des Stromes letzte Well',
Küss' aus Herzensgrund.
Küss' aus Herzensgrund.

Lehn' dich an mich und blick' mir in die Augen,
Recht tief hinein!
Laß deine Seele ganz in meine tauchen
Und glücklich sein.
Im Unglück will ich dir ein Vater,
Im Sturm ein Bruder und Berather,
Im Glücke dein Geliebter sein.

Wie kannst du nur noch fragen
Warum ich wein', o Maid.
Entsagen soll ich, entsagen
Dir Liebste alle Zeit.

Du hast sie nie empfunden,
Du hast sie nie gefühlt,
Die brennenden Herzenswunden
Die doch kein Kuß gekühlt.

Es tobt mir im Gehirne
Des Wahnsinns wilder Schmerz.
Doch kalt wie deine Stirne,
Bleibt auch dein kaltes Herz.

Dich fesseln güldne Spangen
Mit edelem Gestein,
Dein Herz es ist gefangen
Von ihrem kalten Schein.

Es zogen böse Geister
Zur Seele dir hinein.

Die schlimmen Kerkermeister
Die sperrten die Liebe ein.

Du gleichst dem Todtenhaine
Mit Blumen frisch und roth,
Da liegt im engen Schreine
Dein Herzchen liebestodt.

So ganz als wie der Mond im See
Kann strahlend niedersteigen.
Mögt' ich mit meinem Herzeweh'
In deine Seele neigen.

Mögt ich mit meinem Herzeleid
Tief niedersteigend tauchen,
Und alle Liebesinnigkeit
In deine Seele hauchen.

Doch du bist kalt wie Mond und Fluth,
Bist kalt wie Nordwindwehen;
In deinem Herz begraben ruht
Mein Glück, nie aufzustehen.

Steigt die Dämmerstunde
Wieder traut herauf,
Bricht die alte Wunde
Meines Herzens auf.

Meiner Kindheit Träume
Erste Lieb und Lust,
Füllen rings die Räume
Füllen mir die Brust.

Ihre blonde Locken
Schmückt mein bunter Kranz,
Jub'lend mit Frohlocken
Eilen wir zum Tanz.

Dort beim Klang der Geigen
Auf dem Wiesenplan,
Führen wir den Reigen
Unsrer Freunde an.

Sonne ist gesunken,
Und beim Mondenschein
Steigen wonnetrunken
In den Kahn wir ein.

Silberhelle Furchen
Zieh'n wir durch den See,
Und die dunklen Burgen
Grüßen von der Höh'.

Ihre Sagen wehten
Durch die stille Nacht,
Nachtigallenflöten
Ist davon erwacht.

Glücklich in den Hafen
Lief das Schifflein ein.
Und es schien zu schlafen
Alle meine Pein.

Aber ach mein Sehnen
Blieb mir unerfüllt,
Und mit heißen Thränen
Seg'ne ich ihr Bild.

Steigt dio Dämmerstunde
Wieder traut herauf,
Bricht die alte Wunde,
Meines Herzens auf.

Hinweg Altkluge, mit den hellen Augen,
Du weigerst mir den frischen Mund zum Küssen.
Erst soll die Feder ich in Tinte tauchen
Den Eh'vertrag dir unterschreiben müssen.

Kaum gönnst du mir die weiche Hand zu fassen,
Und in die dunklen Augen dir zu blicken.
Du schämst dich deiner Wangen, deiner blassen,
Und glaubst als Jungfrau würd' sich das nicht schicken.

Du willst dich erst im Wochenblättchen schauen,
Und öffnest eh'r nicht auf des Herzens Klopfen
Die Arme, gleich den lebensklugen Frauen.

Du hoffst durch ein paar lump'ge Tintentropfen
Mich erst zu fesseln und mir dann zu trauen,
Und so der Welt den bösen Mund zu stopfen.

Die Liebe läßt sich nicht so fabriciren
Wie Würst' und Knödel, Haferschleim und Tinten.
Denn ihr Gesetz beruht auf andern Gründen,
Sie läßt sich kneten nicht, noch filteriren.

Sie ist dem Blitz vergleichbar in den Höhen,
Der niederfährt mit feierlichem Schweigen,

Ein nachterhellend hohes Gotteszeichen,
Deß Anfang und deß Ende wir nicht sehen.

Sie zündet auf erhabenen Altären,
Im Menschenherzen Opferflammen an
Die sich von ihren eignen Gluten nähren.

Sie ist ein Stern in dunkler Lebensbahn.
Sie hebt das Herz vom irdischen Getümmel
Empor zur Wahrheit, Klarheit und zum Himmel.

Die unbedrohte Unschuld.

Ihr brüstet euch mit eurer Tugend
Und rümpft die Nase anstandsvoll und würdig,
Dünkt euch in eurer Reinheit überirdisch
Und scheltet streng die maienfrische Jugend.

Ein Händedruck, ein Kuß macht euch erbleichen,
Entrüstet tadelt ihr die freie Weise,
Von Männern sprecht ihr nur verächtlich leise
Wie von den Mördern die im Dunkeln schleichen.

Bedenkt wie billig ist doch solche Ehre:
Wo keine Diebe brauch man keine Thüren,
Wo keine Feinde brauch man keine Speere.

Wer niemals wettet kann auch nichts verlieren.
Groß ist, wer in Gefahren treu befunden,
Die eigne Schwäche siegreich überwunden.

Rosenschicksal.

Ich ging entlang den Wiesenpfad
Da fand ich eine Rose,
Sie lag so dicht am Wege grad
Faßt halb versteckt im Moose.
Ich hob sie auf und sah sie an
Und hab' zu ihr gesprochen:
Du junge Rose sage an,
Wer hat dich schon gebrochen?
So frühe schon gebrochen?

Du bist ja noch nicht voll erblüht,
Nur halb bist du erschlossen,
Der Duft der dir im Herzen glüht
Hat sich ja kaum ergossen.
Da sah sie mir ins Angesicht
Und sprach mit süßem Düften:
Mein herbes Leid erforsch' es nicht,
Ich selbst verschwieg's den Lüften.
Den plauderhaften Lüften.

Ich wuchs empor am stillen Rain,
Mein Blick fiel auf die Quelle,
Das Sonnengold fiel dort hinein
Zum Spieglein ward die Welle.
Da sah ich just wie schön ich war,
Und fühlte heiß Verlangen
Sah aus dem grün gezacktem Haar
Der Purpur meiner Wangen.
Der morgenfrischen Wangen.

Da sprang ich auf voll Seligkeit
Und lugte in die Fernen,
Es schmückte mir mein duftend Kleid
Der Thau mit seinen Sternen.
Mein Herze pochte ahnungsvoll
Beim Sang der Philomele,
Und nie empfund'ne Sehnsucht schwoll
Die jungfräuliche Seele.
Die junge, frische Seele.

Da kam ein schmucker Wandersmann
Mit Lied und Stab gegangen,
Er sah mich so begehrlich an,
Und küßte meine Wangen.
Ich zitterte in Lust und Leid,
Doch wagt' ich nicht zu stechen,
Von Schmerz und Freud' und Seligkeit
Schien mir das Herz zu brechen.
Das arme Herz zu brechen.

Er brach mich von dem Mutterreis,
Er brach mich zum Verderben!
An seinem Herzen liebend heiß
O Wonne! sollt' ich sterben.
Doch ach! es währte kurz die Lust,
Das Kosen und das Küssen.
Da hat er kalt von seiner Brust,
Vom Herzen mich gerissen.
Vom Herzen rauh gerissen.

So lag ich nun in tiefem Leid
Verlassen und verstoßen.
Erwacht vom Traum der Seligkeit
Zu Jammer, hoffnungslosem.

So fand'st du mich im Wiesengrund
Aus Scham versteckt im Moose.
Es sprach dir meiner Düfte Mund
Vom Schicksal einer Rose.
Vom Schicksal einer Rose.

O lasse mich nach langem Leid
An deinem Busen wohnen.
Die Liebe und die Dankbarkeit
Soll deine Güte lohnen.
Dein Lächeln lindert meinen Schmerz,
Dein Blick den Gram, den herben.
O sei du mir ein fühlend Herz
Um selig dran zu sterben.
Zufrieden dran zu sterben.

Romantisch.

Ich habe nur an dich gedacht
Herzallerliebste Fee.
Ich weinte, ach die ganze Nacht
Mir — einen kleinen See.
Die Lilje nehme ich zum Kahn
Und hebe dich hinein,
Und unser Schifflein zieht ein Schwan
Durch Duft und Mondenschein.

Und küßt du mir hinweg mein Leid
So hab ich schon genug.
Ich spring ins Meer der Seligkeit
Dann ohne Badanzug.

Der Purpur deiner Wangen spricht
Daß ich dein Herz erweicht,
Drum springe nach und zög're nicht,
Du weißt ja, du bist leicht.

Es singt die Nachtigall im Hain,
Es lauscht dein trunken Ohr.
Dein Busen unschuldsvoll und — rein
Strahlt aus der Fluth empor.
Und steigen endlich wir ans Land
O Herz verzage nicht,
Dann machen kosend Hand in Hand,
Wir eilig ein Gedicht.

Der Brautbesuch.

Es wohnt derr an der eisern Hand
E Mann, der is euch wohlbekannt,
Sei Fräă die is euch net von hie,
Von Werttemberg da is derr die.

Un e Verwandschaft hat se euch,
Die geht dorch's ganze Kenigreich.
E Vetterspiel, e Basechor!
Es werd ähm Angst un Bang dafor.

E Dantezahl, e Onkelschaar!
Mit Schrecke ward's der Mann gewahr.
Doch wie er euch ääch schimpft un flucht
Er werdd bestennig euch besucht,

Er werd besucht zum neue Jahr,
Zu Ostern, seim Geburtstag gar,
Zu Pingste un noch unnerdeß
Zer Herbst un ääch zer Frühjahrsmess'.

Zem Perdsmark, in der stille Zeit
Da kame se, Gott wääs wie weit.
Un kam kaa Großes in der Woch
So schickte se die Kinner doch.

Es gab im Haus zwar oft Verdruß
Weil unser Mann des bleche muß;
Doch 's sprach die Frää voll Energie:
„Von meine Leit da laß ich nie.

Besuche mich recht oft mei Leut',
So mecht merr des die greßte Freud',
Aeääch henn ich denkt, es freut dich nor,
Stell' ich derr mei Verwandtschaft vor."

„Ja als emal, des leucht merr ei,
Doch net wie hie Jahraus, Jahrei,
Von de Besuch, die Hälfst, ich wett',
Die Helft die kennste selwer net.

Halb Werttemberg des trifft ja ei
Un will derr dei Verwandtschaft sei,
Da leiht schon widder uff dem Tisch,
So en Besuchaaküüd'gungswisch.

E Brautbesuch, Gott steh merr bei!
Bei dene Zeite, Kinnerei.
Bei dene Zeite soll merr sparn,
Un net des gute Geld verfahrn."

„Des is nor äämal," segt die Fräã,
„Nor äämal komme her die Zwää,
Nor äämal un sobald net mehr,
Is des for uns dann gar kää Ehr?"

„E Ehr die mich mei Geld nor kost,
Uff so e Ehr hätt ich geprost."
So segt der Mann un geht ennaus,
Un denkt: es werd derr doch nix draus.

Ich schreib enn häämlich: 's deht merr lääd
Hätt mich uff ihrn Besuch gefräät,
Doch wern merr zu der Zeit in Wien,
Merr ginge alle Baade hin.

Wanns speter sich wohl treffe sollt
Daß merr uns dann besuche wollt,
So wer es uns recht aagenehm,
Wann Aans dann, odders Ann're käm.

Gedacht, gedah, e Aeägeblick,
Der Brief werd uff die Post geschickt.
Doch ahnt sei Fräã kää Wertche net,
Weil die sich sonst geärjert hätt.

Die butzt derr sei des Haus eraus,
Stellt Blume uff den Gang enaus,
Un hengt derr an die Vorplatzdiehr!"
E riesig Schild: „Willkommen hier!"

Un an dem Sonndag wo derr dann
Des Brautpaar zu erwarte stann,
Da schluppt se in ihr bestes Klaad,
Un häähßt ääch butze sich die Mahd

Un stellt Bouquetter uff den Tisch,
Un freut derr sich ganz keniglich.
Un ääch Confect brengt se erei
Un Sticker sechs Boutelle Wei.

Der Mann derr sieht's un schweiht derzu
Un denkt bei sich: gewähr nor du,
Un wann de lang genug gewart,
Dann habb ich doch mei Geld gespart.

Uff äämal rollt was uff der Gass'
Un unser Mann werd leicheblaß.
E Hochzeitskutsch! zwää Schimmel draa,
„Da sein se Heinrich! guck se aa."

„Was!" rieft er, „geht mei Geld so futsch! —
Ei was, des is e hiesig Kutsch,
E hiesig Brautpaar, no ich wett'
Die wolle derr zu uns ja net."

Jetzt odder schellt's schon an der Diehr.
Die Frää vernimmt's mit viel Pläsir,
Sie sterzt zer Stubb sofort enaus:
„Willkomme hier in unserm Haus."

Un kißt den Bräut'gam un die Braut,
Un hat se gar net aageschaut.
Der Bräut'gam odder seegt gedrickt:
„Ich wääs ja daß sich des net schickt.

Alläänš mei Braut hat Mißgeschick,
Ich bitt drum, uff enn Aeägeblick,
Ihrn Schließel aus. 'S is so e Sach,
Wer odder kann für Ungemach?

Merr wohne derr im Luginsland
Un sein bie yaus gar net bekannt,
No stelle Sie die Lag sich vor,
Bassirt ähm sowas vor dem Dohr."

Da lacht der Mann euch stillvergniegt
Un denkt, des hat sich gut gefiegt,
Mei Fräa, die werd in kinft'ge Jahrn,
Mit ihre Zertlichkeite sparn.

Der Bräut'gam als galanter Mann,
Nimmt Abschied von der Hausfräa dann,
Un hat ihr Hand zem Mund gefiehrt,
Un spricht verbindlich un geriehrt:

„Ich dank forn gütige Empfang,
Der bleibt merr doch mei Lewelang.
Was odder soll mer sich schenirn?
Des kann ja jedem Mensch passirn."

Hockeseufzer bei der Markthallen-Eröffnung.

Jetzt sein merr Dame! Gott soll's wisse,
E Hockin werd derr allerhand,
Die so e Sach bezahle misse
Begreife ehrscht den annern Stand.
Was brauche merr e Hall? der Dunner!
Merr hawwe ja bei Storm un Schnee,
Gesotze trocke als wie Zunner
Un frehlich unnerm Babellee.

Von unne gab des Stoosche Feuer,
Von owe, mußt's des Stoffche duh,
Die Sach die war net halb so dheuer
Wie in der Hall. Was sagt err nu? — —
Was mach' ich mit meim Scherm, meim alte?
Den kääft derr jetzt kään Deiwel mehr,
Der Magistrat mag eun behalte,
Vor des Archiv gebb ich eun her.
Dort zwische Fedderbisch un Fahne,
Dort soll er steh derr uffgespannt,
Die Nachwelt mag er so gemahne
Wie sich e Hockin hie befand,
Der Nachwelt mag ehrsch so verzehle
Mei rother Bablee: liewer Gott!
Er trug die Farb' der freie Seele. —
Jetzt wern merr nor for Stenern roth. —
Er wer ze groß, wern die zwar sage,
Halt drunner Sitzung vor der Hand,
Ihr seid ja in Theaterfrage
Ganz annerschter noch iwwerspannt.
Mei Scherm der schitzt vor jedem Schittel
Un „Kanne-gießt's" sogar erab,
So wääs ich euch kaa anner Mittel,
Als wie mein Scherm, do lääfts draa ab.
Nor schwer kann ich mich freilich trenne,
Er stammt von „hinnerm Lämmche" her;
Fällt merr des ei, kimmt merr des Flenne:
Nää so e Zeit die kimmt net mehr:
Von dort do hat mer uns vertriwwe
Un uff den neue Markt gebracht,
Do sein merr aach net lang gebliwwe
Wie merr zem Aafang uns gedacht.
Merr mußte widder weiter schiewe,
Ja sowas des is freilich stark,

Un kame mit dem Krant und Riewe
Enunner uff den Juddemark.
Ich wollt den Magistrat verklage
Dann die Beleid'gung die war graß.
„Dann sie geheern" ließ der merr sage,
„Als Hockin in die Juddegaß."
„Was!" sagt ich, „ei des wer net iwwel,
E Hockin in die Juddegaß!
Ei liewer schmeiß ich ähm e Zwiwwel
Uff's Aeäg, des is e scheener Spaß!
Die Koste wern derr däglich greßer,
Un immer klääner wern die Plätz;
Was wollt ihr nor, ihr Stickflußeeser
Mit eurer ew'ge Hockehetz?"
Betregt merr sich noch so manierlich,
Was mache sich so Leut dadraus? —
„Sie hawwe sich hechst ungebührlich
Hier uffgefiehrt, drum marsch enaus!"
Derff merr dann gar net los mehr schlage,
Auspacke von der Lewwer frisch,
Was bleibt dann, megt ich werklich frage
Noch von 'ner Hockin iwwerig?
Ich mußt mich ewens weiter trolle,
Des wormt derr mich schont lange Zeit,
Hätt ich se doch nor ausgescholle
Was hat merr von der Heflichkeit?
Die Juddegaß, drei mußt ich hocke,
Die Juddegaß des war mei Grab
Un extra lege kann den Brocke
Der Deiwel, den verdient ich habb.
Un von der Juddegaß wie olwern!
Stumbt mer zer Hall uns mit Gewalt,
Dort konnt merr uff der Aahöh stolwern
Un hie, — do klitscht merr uff Asphalt.

Ich seh waas Gott die Zeit schont komme
Do fasse die hie den Beschluß:
Daß Jeder der ze Markt will komme
Sich Rollschlittschuh mitbrenge muß.
No des Gestamb dann, des Geschnäwwel!
Wann alles kimmt erei gerollt,
De junge Gäns ihr ebsch Gehäwwel
Wann Aaner do gar falle sollt.
Die Gallerie, hol' mich der Dunner!
Die werd dann wie e Worschthaut voll,
Un alles guckt entzickt enunner
Un amesirt derr sich wie doll.
Wann sich dann zwaa do unne batsche
Weil Aans des Ann're aagestumbt,
Duhn die da owe Beifall klatsche
Un gewwe noch dazu ihrn Trumb.
So werds noch komme; kennt merrsch glawe
Un dauern duht derrsch lang net mehr,
Ich schwer's bei meine Kollerawe!
Ich schwer's bei meiner Hockeehr!
E Glashall, euch soll Gott verblitze!
Wie lääf ich uff, was fällt euch ei!
E Hockin unner Glas ze sitze.
Duhn mir dann Treibhausblanze sei?
Ich sein zem Comittee gelääfe,
„Gun Morje!" sagt ich „ich frag aa,
Will Aans net in der Hall verkääfe,
Krieht des e Blätzi newedraa?
Do finge die gar aa ze lache:
„Des gibts net! for was is die Hall?
Verkääf Se also do ihr Sache
Lieb Fräänche, no prowirts emal".
Was sein derr des for faule Witze,
Ich habb derrsch schon emal prowirt,

Un hinnedrei blieb ich derr sitze
Un war net immel aagefiehrt.
Die Markthall, freilich sitzt merr trocke,
Hat Luxius selbst un Iwwerfluß,
Doch duhn ich gern im Nasse hocke
Wann ich nor nix bezahle muß.
For Gas un Wasser soll mer bleche,
Sein euch so Sache in der Reih?
Un derff derr nix dergege spreche,
Sonst kimmt derr gleich die Polizei.
Hie kreischt derr sich so leicht kää heißer,
Dann schweiht se net zur rechte Zeit
Un hilft kää Trost, so kimmt der Reiser
Die ganze Markthallowrigkeit.
Un dann die Plätz? die Steuweeeser!
Die hawwe mich der meist erbost,
Da sinn ja unser Schubbkarrn greßer,
Un die hat merr ääch noch verloost.
Ich habb derr so e Los gewunne,
Des is derr kaum drei Mahne groß;
Jetzt haww ich, komme derr mei Kunne,
Des halb Gemies derr uff meim Schooß.
Un Henkelkerb, was will ich mache?
An jeden Arm heng ich ähn schnell.
Un duh enei mei annern Sache;
So hock ich hoch uff der Schawell.
Findt mei Gemies dann Aa ze dheuer,
Dann odder wern ich ärjerlich:
„Bleibt von meim Schooß, sonst kreisch ich Feuer,
Sie sehn doch ich sein kitzelich!"
Ja selbst des Stoosche ze verbiete
Des is gewiß kaa Lewensart,
Da gebb der Deiwel sich zefriede
Wann er kaa warme Baa mehr hat.

Aeäch Cafee soll merr kaan mehr koche,
Erheert ward sicher so was nie. —
Die Hockin mit verfrorne Knoche
Die lääft ins Café de Paris!
Wie merr mit uns hie umgesprunge
Mecht desperat des best' Gemieth,
Jetzt gibt derrsch gar Versteigerunge,
Herjeh! 's geht immersch Bohnelied:
„Drei Pfennig Zellerie zem Ehrschte!
No Niemand mehr? zem zwäät un dritt!
Drei Pfennig also war des Mehrschte?
No, packt die Gehlerieb net mit,
Die werd alläänS euch ausgebotte.
E Gehlerieb! biet kääner aa?
E Gehl'rieb, 's is nix ze spotte."
E Gehl'rieb? komm ich schenk derr aa.
Ich hock da uff dem Juchhe drowe
Von wo merr all des immerblickt,
Do fiehl ich mich emporgehowe,
Un trotzdem sehr erabgedrickt.
Die Hockin muß ich merr verbitte
In Zukunft wohl uff jeden Fall,
Ich sein, des werd doch net bestritte,
Jetz gleichfalls ääch e Dam der Hall.
Doch sein ich stolz net uff den Titel
Un halt enn for enn schlechte Scherz,
Dann mir schlegt unnerm woll'ne Kittel,
Doch stets mei altes Hockeherz.
Des Herz mit Frankfort ganz verwowe,
Des net nach Peter fregt, noch Paul,
Des werd merr immer an uns lowe,
Des gute Herz — un beese Maul.

Prüfstein.

Schau'st du das erste Veilchen
Und bleibst nicht sinnend steh'n
Und gönn'st dir nicht ein Weilchen
Es freundlich anzuseh'n.
So ist dein Herz verdorben,
Verschlossen ganz und gar.
Dann ist darin gestorben
Was hehr und göttlich war.

Entzückt sich nicht die Tugend,
Die Unschuld froh nnd frei,
Und rührt dich nicht die Jugend
Des Lebens schöner Mai;
So ist dein Herz verdorben,
Verschlossen ganz und gar.
Dann ist darin gestorben
Was hehr und göttlich war,

Bleib'st kalt beim Feierklange
Erhab'ner Melodie,
Ergreift dich im Gesange
Das ewig Schöne nie.
So ist dein Herz verdorben,
Verschlossen ganz und gar.
Dann ist darin gestorben
Was hehr und göttlich war.

Und schau'st du nach den Sternen
Zum klaren Himmel auf,
Und schweifst nicht in die Fernen

Dein Blick entzückt hinauf.
So ist dein Herz verdorben,
Verschlossen ganz und gar.
Dann ist darin gestorben
Was hehr und göttlich war.

Natur in ihrem Weben,
Wenn sie dich nicht erfüllt,
Die Kunst in ihrem Streben
Dir nicht die Seele schwillt.
So ist Dein Herz verdorben,
Verschlossen ganz und gar.
Dann ist darin gestorben
Was hehr und göttlich war.

Denksprüche.

Es schmeichelt der Besitz
Und kann dich leicht verblenden.
Doch fehlt dir dann der Witz
Ihn richtig anzuwenden.

Die Menschen welche glauben sind glücklich, die begreifen glücklicher.

Wer auf halbem Wege steht
Und zagt,
Thut besser wenn er rückwärts geht
Und klagt,

Denn wer den Mut läßt sinken allzuleicht
Der hat am Ziel, das Ziel nur halb erreicht.

Der Brunnen hat den klarsten Quell, der tief ist.
Ein Segel bläht sich doppelt schnell, wenn Sturm ist.

Kannst du Trübes nicht ertragen
Wirst du nie zufrieden sein,
Denn genießen und entsagen
Macht des Lebens Glück allein.

Reichthum ererben — brauchts wenig Geschick,
Reichthum erwerben — ist Arbeit und Glück,
Reichthum erhalten — ein Meisterstück.

Wer fliegen kann — der krieche nicht,
Wer stehen kann — der liege nicht.
Wer kämpfen kann — der zage nicht,
Wer dulden kann — der klage nicht,
Wer sterben kann der zitt're nicht
Auch wenn das Aug' im Tode bricht.

Er rühmte sich ein braver Mann zu sein
Im Wirthshaus bei dem Abendtrunke,
Welch ein Verdienst? was fiel dem ein?
Denn wär' er's nicht, so wär er ein Hallunke.

Einem Weinberg ohne Reben,
Einem Winter ohne Schnee,
Ohne Wasser einem See
Gleicht ein Leben, ohne Streben.

Wer witzig ist, der reißt wohl selten Witze.
Der Reiche läßt sein Geld nicht klingen.
Wer viel gelernt, der schweigt von vielen Dingen.
Der Weise prunkt nicht mit Gedankenblitze.
Nur arme Schlucker und dergleichen
Sind's die ihr Wen'ges eilig Jedem zeigen.

Durch die Ströme, mußt du schwimmen,
Ueber Felsen, mußt du glimmen,
Durch die Lüfte, mußt du fliegen,
In die Höhlen, mußt du kriechen,
Kannst du schwimmen nicht, noch fliegen,
Aufwärts klimmen, oder kriechen.
Bleib zurück, denn dein Bestreben
Kostet dir sonst Ehr' und Leben.

Wer die Menschen will verstehen
Der muß unter Menschen gehen.
Wer die Herzen will erkennen
Muß eins selbst sein eigen nennen.

Betrunk'ne wollen nüchtern nur erscheinen
Und halten Nüchterne allein für trunken.
Die Diebe brüsten sich als brave Leute
Und nennen Brave diebische Hallunken.
Die Narren wähnen sich für große Weisen
Und seh'n in Klugen nur verschrobne Köpfe.
Der Faule spricht von Arbeit stets, vom Fleiße
Und bei ihm sind die Fleiß'gen träge Tröpfe.
So will ein jeder was er ist, nicht scheinen,
Und zieht den andern zu sich, zum Gemeinen.

Wer sich seiner Kräfte brüstet
Und sich nicht beherrschen kann
Wenn nach Unrecht ihn gelüstet,
Der ist wahrlich doch kein Mann.

Die Tugend nenn' ich kein Verdienst, sie ist nur eine Zierde,
Wer sie verliert, verliert sich selbst im Strome der Begierde.

Wenn das Meer nur leicht gekräußelt,
Wenn ein sanfter Zephir säußelt,
Wird das Kind zum Steuermann.

Aber wenn in wilden Stürmen
Maste bersten, Wogen thürmen,
Wird der Steuermann zum Kind!

Inhaltsverzeichniß.

Hochdeutsche Mundart.

Gedichte.

Liebeslieder.

Kinderlieder.

Gelegentliches.

Prologe und dramatische Scenen.

Prosaische Aufsätze und Erzählungen.

Frankfurter Mundart.

Gedichte und Balladen.

Erzählungen und Aufsätze.

Berichtigung sinnentstellender Druckfehler.

Seite 234. soll heißen Republik statt Nepublik.
„ 235. (Zeile 12 von unten) tausendstimmisch statt sausendstimmisch.
„ 368. (Zeile 5 von unten) Im Auge statt Am Auge.





